

Herausgeber: Akademie Neuenbeken e. V.

Klaus Jansen

GEDANKEN ÜBER DIE  
KUNST DER GLASMALEREI  
HEUTE UND MORGEN



**Klaus Jansen**

**GEDANKEN ÜBER DIE  
KUNST DER GLASMALEREI  
HEUTE UND MORGEN**

## INHALT

Erinnerungen an Marlene Jörgensen	3
Thesen zum technischen Stand der Glasmalerei heute	
1. These	13
2. These	17
3. These	26
4. These	46
Kunst ist schön...	61
Kunst als Geschäftsfeld	82
Was wird sich in der Zukunft wahrscheinlich ändern?	94
Art Consulting	98
Bildnachweis	110

## In Erinnerung an Marlene Jörgensen

In den sechziger und siebziger Jahren kamen sehr viele Gastarbeiter in meine Heimatstadt Friedrichshafen. Angeworben waren sie von den dort ansässigen Industrieunternehmen. Viele der Gastarbeiter brachten auch ihre Familien mit und plötzlich hatten die Schulen einen hohen Ausländeranteil. Inklusionsklassen wie heute, in denen erst mal die deutsche Sprache gelernt wird, gab es noch nicht, und so saßen die armen Ausländerkinder in den Klassen wie bestellt, aber nicht abgeholt. Mein Vater war Meister in einem Industriebetrieb und sehr sozial eingestellt und gründete mit meiner Mutter und Freunden einen Verein, dessen Ziel es war, diesen Kindern die deutsche Sprache beizubringen. Es wurde auch eine Lehrerin gefunden, die diese Aufgabe ehrenhalber übernommen hatte. (Ich weiß, was meine Pflicht ist). Ihr Name war Marlene Jörgensen. Ihr einziger Nachteil war ihr Alter, denn sie war Jahrgang 1885. Sie hörte schlecht, war auch sonst körperlich eingeschränkt, aber im Kopf war sie noch immer topfit. Sie brauchte für den Unterricht, der immer nachmittags oder früh abends stattfand, also einen Assistenten. Und das wurde ich.

Marlene kam aus dem deutsch/polnisch/russischen Grenzgebiet der masurischen Seenplatte und sprach auch fließend diese drei Sprachen. Sie machte Abitur

und hatte mit sehr guten Noten Englisch, Französisch und Latein gelernt. Nach dem Abitur studierte sie Literatur und Geschichte als Lehramt. Es war ja noch zur Zeit von Kaiser Wilhelm und sie tat etwas für ihre Zeit recht Ungewöhnliches. Sie studierte im Ausland, genauer gesagt in Italien und Griechenland und lernte dabei auch diese Sprachen. Zwischen den beiden Weltkriegen arbeitete sie ausschließlich im Ausland als Privatlehrerin. Ihr Weg führte sie von Persien nach Ägypten weiter nach Südamerika, wo sie spanisch gelernt hatte. Den 2. Weltkrieg erlebte sie in Ankara, wo sie die Kinder deutscher Exilanten unterrichtete. Ihr berühmtester Schüler Edzard Reuter war der Sohn von Ernst Reuter, einem angesehenem SPD- Politiker, der zur Zeit der Luftbrücke von 1948 Bürgermeister von Berlin war. Edzard Reuter wurde später Vorstandssprecher des Daimler Benz Konzerns. Natürlich sprach Marlene wegen dieser Zeit in Ankara auch perfekt türkisch.

Fachlich war sie also eine Wucht, lediglich mit den Einschränkungen schwerhörig, Rollstuhlfahrerin und eben nicht mehr die jüngste. Nach dem Unterricht blieb ich noch bei ihr, wir kochten zusammen und danach saßen wir noch zusammen und diskutierten. Ich war damals noch ein junger Kerl, las viel und es formte sich so manch krudes und verrücktes Weltbild

in meiner pubertären Birne. Zur Kompensation meines Mitteilungsbedürfnisses wendete Marlene nun die immer gleiche Technik an. Egal was ich behauptete, sie sagte das Gegenteil. Ob das ihre Überzeugung war, oder ob sie nur den Advokatus Diaboli spielte, darüber ließ sie mich im Unklaren.

In der Schule war ich Klassensprecher, schrieb für unsere Schülerzeitung und hatte auch sonst `ne große Klappe.

Bei den Debatten mit Marlene zog ich immer den Kürzeren und war letztendlich immer ziemlich kleinlaut. Sie war mir an Bildung, Lebenserfahrung, Schlagfertigkeit, Witz und Intelligenz turmhoch überlegen und diskutierte mich regelmäßig schwindelig. Kaum hatte ich in einem Punkt meinen Standpunkt geändert und ihren übernommen, begann sie die Diskussion von neuem. Aber jetzt übernahm sie meinen gerade abgelegten Standpunkt und argumentierte mich nun aus der diametral entgegengesetzten Perspektive an die Wand.

Wenn ich den Heimweg antrat, wusste ich oft nicht, wo mir der Kopf stand. Meist fühlte ich mich als kleiner dummer Junge, der nichts weiß, und auch keine Ahnung hat, wo's lang geht.

Dafür liebte und liebe ich Marlene noch heute!

Äußerlich sah Marlene wie eine zur Greisin gealterte Pippi Langstrumpf aus und so gab ich ihr den Spitznamen Pippi. Passte auch viel besser als Marlene und zudem hatte sie in ihrer Jugend auch Sommersprossen und knallrote Haare gehabt.

Inzwischen ist Marlene seit fast 50 Jahren tot, aber

die Lust auf kontroverse Diskussionen, die sie in mir geweckt hatte, ist geblieben und Veranstaltungen und Diskussionen mit vorformuliertem Ende bei denen nur mitgebetet wird, finde ich sterbenslangweilig.

Das gleiche sollte auch für die Schriftreihen und die Veranstaltungen der Akademie Neuenbeken gelten. Es sind keine Werbeveranstaltungen mit vorgefertigtem Ergebnis, sondern sollen die unterschiedlichen Perspektiven deutlich machen.

Es ist auch egal was sich einer dabei denkt. Hauptsache er/sie hat sich überhaupt was gedacht!

In Erinnerung an Marlene will ich nun in Bezug auf das Projekt Chagall Fenster von Mainz folgendes tun.

Ich stelle einige widersprüchliche Thesen in den Raum. Welche dieser Thesen mir am nächsten kommt ist vollkommen egal. Es sind lediglich Steine, die ich in einen ruhigen Teich werfe, und die nun unterschiedliche Erscheinungsbilder erzeugen.

Meine nun formulierten Thesen sollen lediglich Anregungen sein, damit sich jeder ein eigenes Bild machen kann.

Zuerst einmal aber die Fakten.

In Mainz gibt es die Friedenskirche St. Stefan. Sie wurde im 9. Jahrhundert erbaut und 1340 zu einer gotischen Hallenkirche erweitert. Während des 2. Weltkrieges ist sie schwer beschädigt und nur behelfsmäßig wieder hergestellt worden. Die Kirchenfenster waren vollkommen zerstört worden und im



Abb. 1: St. Stephan, Mainz

Nachkriegsdeutschland wurden die Fenster mit einfachen Rauten Bleiverglasungen mit Kathedralglas gefüllt. Diese Bleiverglasungen hatten nur die Aufgabe, dass innerhalb des Kirchengebäudes keine Vögel nisteten und ein etwas gefiltertes Tageslicht den Kircheninnenraum erhellte.

Der erste Pfarrer von St. Stefan nach dem Krieg wurde Klaus Mayer. Sein Großvater war Mitglied im jüdischen Gemeinderat gewesen. Seine Mutter war Katholikin und ließ Klaus Mayer und seinen Bruder taufen. In den Augen der Nazis war er Halbjude und durfte auch nicht studieren. Seine Mutter versteckte unter dem Eindruck der zunehmenden Verfolgung der Juden in Deutschland Klaus Mayer und seinen Bruder im Kloster Ettal in Bayern.

Nach dem Krieg wurde Klaus Mayer von den Amerikanern als Opfer des Naziregimes eingestuft. Er studierte Theologie, und wurde Pfarrer von St. Stefan.



Abb. 2: Pfarrer Klaus Mayer

Klaus Mayer war begeistert von der Kunst von Marc Chagall und nahm Anfang der siebziger Jahre Kontakt mit ihm auf, um ihn zu Kirchenfensterentwürfen für St. Stefan zu bewegen. Chagall wollte als Jude zunächst nicht für irgendwelche Deutschen arbeiten und zögerte mit seiner Zusage. Nach vielen Gesprächen und Besuchen von Klaus Mayer bei Marc Chagall willigte dieser dann aber doch in das Projekt ein und Ende der siebziger Jahre begann die Herstellung dieser Glasfenster bei der Glasmalerei Simone Marq in Reims. Zu Beginn dieser Arbeiten war Marc Chagall bereits 90 Jahre alt. Er ist dann 1985 verstorben. Die letzten 17 Fenster sind dann ohne die Mitwirkung von Marc Chagall von Charles Marq sowohl entworfen als auch hergestellt worden.

Klaus Mayer machte auch nach seiner Pensionierung noch Führungen und Meditationen zu den Fenstern. Diese kosteten dann den Teilnehmern natürlich Geld und auch sonst wurde im Umfeld von St. Stefan ein



Abb. 3: Marc Chagall

umfangreiches Merchandising betrieben. Klaus Mayer brachte es bis zu seinem Tode auf über 3000 Führungen und Meditationen. Es gibt natürlich auch Bücher, Kataloge, Postkarten usw. über diese insgesamt 217 qm umfassenden Kirchenfenster. Diese Kirchenfenster sind auch das einzige Werk von Marc Chagall in Deutschland. St. Stefan ist das mit am meisten von Touristen besuchte Kirchengebäude in Deutschland. Natürlich wegen der Glasbilder von Marc Chagall. Die Originalentwürfe wurden vom Land Rheinland-Pfalz erworben und befinden sich jetzt im Besitz des Diözesanmuseums von Mainz. Ab und zu werden diese Originalentwürfe bei Ausstellungen auch der Öffentlichkeit gezeigt. Das Fachpublikum (z.B. Glasmaler) kann auch die Originalentwürfe einsehen, wenn sie sich die Teilnehmer beim Diözesanmuseum rechtzeitig anmelden und ihre jeweilige Motivation darlegen.

Soweit zu den Fakten.

Bei den Entwürfen von Marc Chagall fällt eines sofort auf. Sie enthalten keinen Bleiriss, sondern sind reine Aquarelle. Der Bleiriss, der oft der wichtigere Fingerabdruck des entwerfenden Künstlers ist, stammt von Charles Marq. Er wendete nun folgende Technik an. Normalerweise umrahmt der Bleiriss schon Farben und Formen des Entwurfs. Würde mir nun nur der Bleiriss eines Kirchenfensters gezeigt werden, so könnte ich trotzdem daran das endgültige Glasbild bestimmen.

Ganz anders verhält es sich bei den Entwürfen von Marc Chagall und den Bleirissen von Charles Marq. Sie haben überhaupt nichts miteinander zu tun. Charles Marq war der Meinung, dass der Charakter der Entwürfe von Chagall fälschlicherweise verändert

würde, wenn der Bleiriss das Formen und Farbenvokabular der Aquarellentwürfe andeuten würde. Die Fenster sind Bleiverglasungen und bestehen aus einem Mosaik von ausschließlich verwendetem Echt Antikglas. Der Bleiriss ist also nur eine technisch notwendige Krücke, um eine Realisierung als Bleiverglasung möglich zu machen.

Damals gab es nur die musivische Bleiverglasung. Würde ich heute die Entwürfe den Glasmalern der Firma Peters zur Realisierung vorlegen, würden diese bestimmt eine reine Floatglasmalerei auf ESG Gläsern favorisieren.

Das wirft nun einige Fragen auf. Heute würde man es sicherlich anders machen. Soviel steht fest. Wäre das Ergebnis besser oder schlechter?

„Quod est demonstrandum!“ (Was es zu beweisen gilt)

würde Marlene „Pippi Langstrumpf“ sagen.

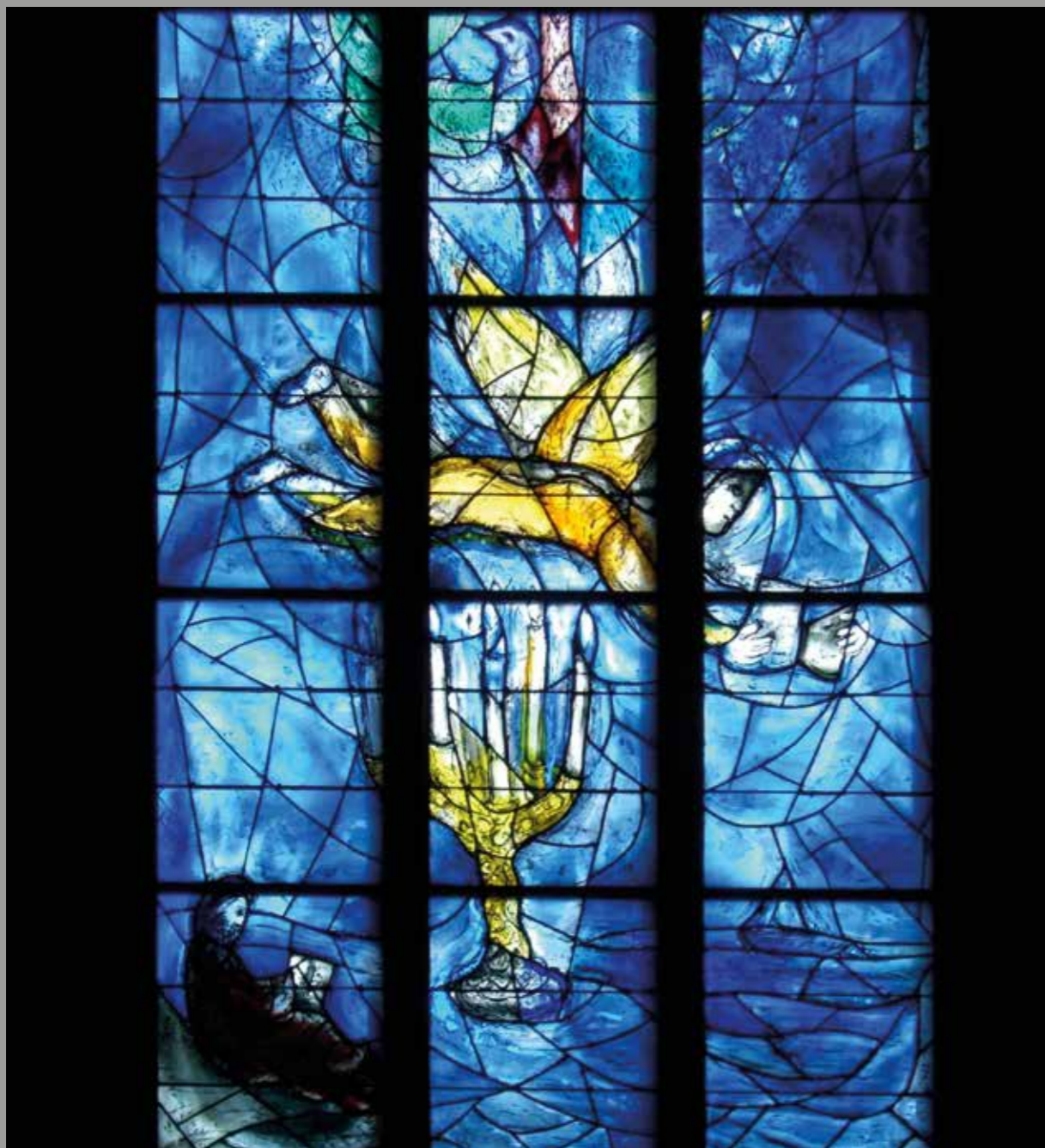


Abb. 4: Fenster von Marc Chagall in der Kirche St. Stefan, Mainz



Abb. 5: Fenster von Marc Chagall in der All Saints Church Tudeley, Kent

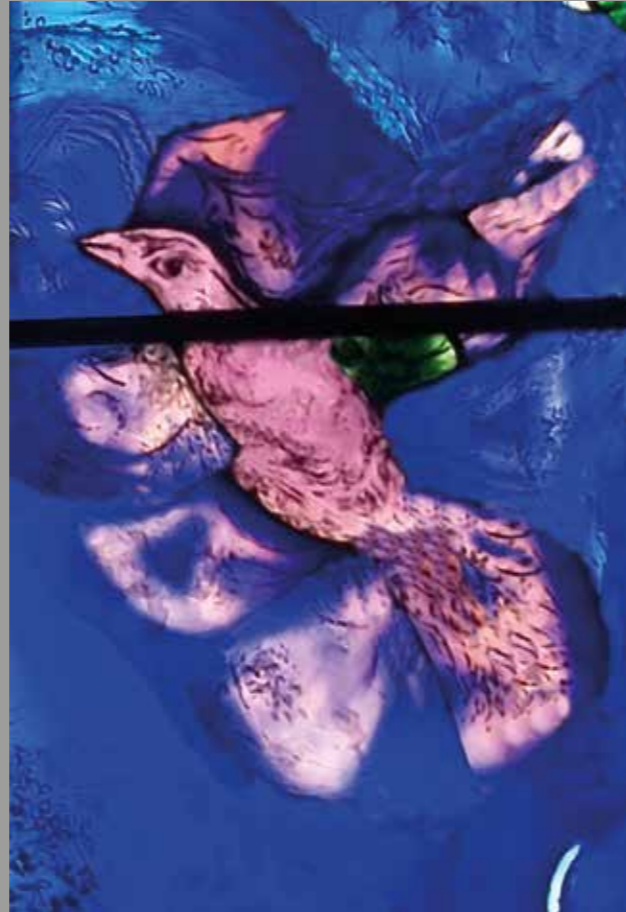


Abb. 6: Original-Detail aus dem Fenster von Marc Chagall in der All Saints Church Tudeley, Kent - rechts: Simulation des Details ohne Bleinetz

## Thesen zur Glasmalerei von Marc Chagall in St. Stefan Mainz

### Einleitung zur 1. These

Bei den Meditationen von Pfarrer Klaus Mayer zu den Fenstern von Chagall geht es gar nicht um Kunst und Glasmalerei, sondern ausschließlich um seine Vorstellung von Gott. Die Fenster von Chagall sind lediglich ein Aufhänger für sein naives Gottesbild.

Ich habe einmal an einer der Meditationen von Pfarrer Klaus Mayer über die Glasfenster von Marc Chagall teilgenommen. Diese Meditationen sind nur ein Teil des Merchandising mit denen bis heute, also fast 50 Jahre später, ziemlich viel Geld generiert wird. (Bücher, Kunstdrucke, CD`s usw.)

Der Kirchenbau von St. Stefan ist eine Energieschleuder, weil die provisorische Restaurierung schon vor circa 70 Jahren stattgefunden hatte. Ich hatte den jetzigen Pfarrer gefragt, ob durch die vielen Einnahmen aus der Vermarktung der Chagall Fenster nicht auch eine längst überflüssige energetische Sanierung des Kirchenraums finanziert werden könne.

Seine Antwort lautete: „Wir wollen ganz bewusst die Wunden des 2. Weltkriegs zeigen und lehnen aus dieser religiösen Überzeugung heraus eine energetische Sanierung ab.“

„So isch no au wieder!“

Bei der Meditation zu den Glasfenstern ist mir eines besonders in Erinnerung geblieben. Zuerst erklärte Klaus Mayer die Illustrierten Geschehnisse und Figuren aus dem alten Testament. Da ich Kunstgeschichte studiert habe, wäre das bei mir aber gar nicht nötig gewesen, aber mich verwunderte der Tonfall von Klaus Mayer doch erheblich. Für mich ist das alte Testament Literatur und bestenfalls symbolisch zu verstehen. Für Klaus Mayer waren die Geschehnisse aus dem alten Testament aber unbestreitbare, historische Fakten. Er erzählte in einem Tonfall als ob er Fotos aus einem Familienalbum erklären würde.

In einem Familienalbum könnte es heißen „auf diesem Foto sehen wir Onkel Ludwig und Tante Klara bei der Hochzeit von Vetter Thomas.“

Bei den Meditationen von Klaus Mayer klang es so, als ob er Lebensstationen von Onkel Moses und Vetter David erläutern würde.

Ich empfinde so etwas aber nicht als religiös, sondern eher als unfreiwillig komisch.

Woher kommt aber so etwas, und warum kann man für so etwas auch noch Eintrittsgelder für Meditationen generieren?



Ich versuche das jetzt mit einer Begebenheit aus meiner persönlichen Biographie zu verstehen. Einmal arbeitete ich an einem Institut für Nachhilfeunterricht. Gegenüber befand sich eine Gemeinschaftspraxis eines Ehepaars. Er war Hausarzt und Allgemeinmediziner und sie betrieb psychologisch gestützte Astrologie, Die Gemeinschaftspraxis war ganz im fernöstlichen Stil eingerichtet. Überall strahlte einem eine lächelnde Buddha Figur entgegen, und das Geräusch der vielen Brunnen mit Wasserspielen wurde von chinesischen Klangschalen untermalt. Die psychologisch gestützte Astrologin war immer ganz in weiß gekleidet, oder soll ich besser sagen verpackt, und das Quietschen ihrer makellosen weißen Birkenstockschuhe verströmten medizinische Kompetenz.

Dann hatte ich einmal zwei psychologisch problematische Nachhilfeschüler. Sie waren ein Geschwisterpaar von 10 und 12 Jahren und waren unfreiwillig Zeugen eines Ehekrachs ihrer Eltern geworden. Der Streit eskalierte und der Mann hatte von seiner körperlichen Überlegenheit Gebrauch gemacht und seine Frau zusammen geschlagen. Als diese aber wieder bei Bewusstsein war, ging sie in die Küche, holte ein großes Messer mit dem sie dann ihren Mann lebensgefährlich verletzt hatte. Das Ganze vor den Augen der Kinder. Der Mann hatte zwar knapp die Messerattacke überlebt, aber die Kinder hatten mit seelischen Folgen zu kämpfen. Ihre Schulleistungen hatten sich drastisch verschlechtert (deswegen der Nachhilfeunterricht) und einmal pro Woche kam eine Psychologin vom städtischen Gesundheitsamt um die Kinder psychologisch zu betreuen. Diese Psychologin wohnte im gleichen Stadtteil wie ich und einmal kam es beim Stadtfest von Bad Cannstatt zu einem Gedankenaustausch zwischen uns beiden.

Zuerst unterhielten wir uns über die Kinder und die Fortschritte deren psychologischer Therapie, aber dann wollte ich doch etwas über unsere Nachbarin und psychologisch gestützte Astrologie in Erfahrung bringen.

„Psychologisch gestützte Astrologie! Also davon habe ich auch noch nie gehört! Aber ich werd mich schlau machen und nächste Woche sind wir beide klüger.“

In der folgenden Woche erzählte sie mir dann das Ergebnis ihrer Recherche. Psychologisch gestützte Astrologie ist ein Franchise Unternehmen aus dem Schwarzwald. Früher hatten sie Kuckucksuhren hergestellt. Als aber diese Nachfrage stark nachgelassen hatte, haben sie auf die Herstellung von Inventars von Chinarestaurants umgesattelt. Also chinesische Drachen, Lampingnons, Tischdecken, geschnitzte Möbel usw. Ich gehe gerne mit Linan, meiner chinesischen musikalischen Duettpartnerin in solch „chinesisch“ eingerichteten Lokale. Linan fotografiert dann heimlich aber viel von diesem chinesischem Inventar und sendet die Fotos zu ihrer Familie und Freunden nach China. Jedes mal erntet sie sprachlose Überraschung und tosendes Gelächter, denn so etwas hat in China noch nie jemand gesehen.

Nachdem das Herstellen von Einrichtungsgegenständen für Chinarestaurants so eingeschlagen hatte und in ganz Deutschland zu bewundern ist, haben die ehemaligen Kuckucksuhrfabrikanten ihr Geschäft um das Herstellen von fernöstlich geprägten Praxen erweitert. Will man sich mit psychologisch gestützter Astrologie selbstständig machen, bekommt man für 25 000 E Franchisengebühr Einstiegspreis entsprechende Einrichtungsgegenstände geliefert.

Irgend eine Ausbildung muss man nicht nachweisen. Meine Nachbarin z.B. hatte nach der Realschule eine Lehre als Arzthelferin begonnen. Diese Ausbildung hatte sie aber nach einem Jahr abgebrochen und eine Karriere als Model begonnen. Nach 8 Jahren als Model hatte sie ihren jetzigen Mann geheiratet und betreibt mit ihm jetzt diese Gemeinschaftspraxis für Allgemeinmedizin und psychologisch gestützter Astrologie.

Ich hatte irgendwie den Eindruck, dass meine Gesprächspartnerin und Psychologin vom Gesundheitsamt kein großer Freund von psychologisch gestützter Astrologie geworden war, und auch je werden würde.

Ein halbes Jahr später hat die Hausgemeinschaft in der sowohl unser Nachhilfeeinstitut als auch die Gemeinschaftspraxis heimisch waren einen Tag der offenen Tür veranstaltet, bei dem auch die Bewohner dieses Hauses die Möglichkeit des sich besser Kennenlernens nutzen sollten. Ich hab dann unsere Gemeinschaftspraxis besucht und mir wurde, als Empfangsgeschenk, ein Horoskop erstellt. Seitdem weiß ich, dass ich 2. Dekade Fisch bin, mein Bezugsstein der afghanische Lapislazuli ist und ich mich besonders vor Erkrankungen der Lunge schützen soll. Außerdem sollte ich viel Vollkornbrot essen, aber Weißmehl meiden.

Das hat mir vorher auch noch niemand gesagt!

Meine Nachbarin hat im Prinzip die gleiche Biografie wie ihre Kundinnen, Entschuldigung, ich meine natürlich Patientinnen. Also in der Jugend hübsch sein und dann einen reichen Mann heiraten. Dann vielleicht

Projekt Kind. Natürlich mit psychologisch gestützter Astrologie, viel Esoterik und aktuell viel Feng Shui. Das Ganze natürlich in der richtigen Atemtechnik. Auch die Kunst darf nicht zu kurz kommen. Waldorfschulen sind natürlich obligatorisch und die Nachkommen müssen ihren Vornamen tanzen können.

Negativ besetzt sind natürlich die arrogante Schulmedizin und die sie vertretenen Fachidioten, die bis jetzt verhindern, dass man psychologisch gestützte Astrologie per Krankenschein verschrieben bekommen kann, und das obwohl nur hier ein ganz einheitlicher Ansatz praktiziert wird.

Man kann sich leicht über dieses Milieu lustig machen.

Man kann aber auch leicht in diesem Milieu einen Absatzmarkt für Kunst generieren. (Soviel Ehrlichkeit sollte auch sein.)

Man sollte aber diese emotionalen Bedürfnisse ernst nehmen und dieses Feld nicht kampflös zu einem Bestandteil eines Businessplans geschäftstüchtiger Schwarzwaldchinesen werden lassen.

## 1. These

Als Student der Kunstgeschichte sagte Professor Sumowski einmal zu mir: „Alle berühmten Künstler werden in Bezug von Wertung und Wahrnehmung von „sogenannten“ Geistesgrößen der Kulturwissenschaften rezensiert. All diese Rezensionen sagen aber wenig über den Künstler aus. Sie sagen aber sehr viel aus über den, der diese Rezension geschrieben hat.“ Man kann aber nicht nur die rezensierende Person festmachen, sondern häufig lassen sich auch die Zeit und das politische Umfeld bestimmen.“

Im Fall von Marc Chagall könnte man nun folgende vier Rezensionen gegenüberstellen. Drei davon stammen aus den dreißiger Jahren und eine ist eine Meditation von Klaus Mayer aus den achtziger Jahren.

Marc Chagall war Russe und bis in die dreißiger Jahre Mitglied des russischen Künstlerverbandes. Dann wurde er ausgeschlossen, weil er als konterrevolutionär und für die russische Gesellschaft unbrauchbar eingestuft wurde. Einer der Wortführer war übrigens kein Geringerer als Kasimir Malewitsch, sein erbitterter Feind und Kritiker, der dafür gesorgt hatte, dass Chagall 1920 seine Stelle als Rektor einer Kunstschule in seiner Heimatstadt verlor und die damalige Sowjetunion in Richtung Paris verließ.

Zur gleichen Zeit wurde Chagall nach Amerika eingeladen und ist auch dort mit einer Einzelausstellung in einem Museum geehrt worden.

In Deutschland wurde Chagall von einem Berliner Kunsthändler vertreten, der auch seine Bilder verkaufte. Als die Nazis an die Macht kamen wurden die

Bilder und das Vermögen von Chagall konfisziert und das Geld dem neuen deutschen Kulturministerium übergeben. Außerdem wurden Arbeiten von Chagall in der berüchtigten Ausstellung „Entartete Kunst“ gezeigt. In dem Text, in dem die Beschlagnahme von Geld und Bildern von Chagall begründet wurde, bekam der Name „Chagall“ auch noch das Attribut „der Drecksjude“.

In der Meditation von Klaus Mayer wird bei Chagall-Fenstern eine Symbiose von Kunst und Religion herbei gebetet.

Es wäre kein Problem die jeweilige Rezension dem jeweiligen Verfasser zuzuordnen.

Es wäre aber viel schwerer zu bestimmen den gemeinten Künstler zu identifizieren, wenn der nicht namentlich genannt wird.

Die Liste der „entarteten“ Künstler ist lang. Die Begründung, warum sie entartet sind ist kurz und auch immer dieselbe.

Übernehme ich Textstellen von Klaus Mayer und behaupte in dieser Meditation geht es nicht um die Kunst von Marc Chagall, sondern um die Madonnenerscheinung von Lourdes würde es auch schwer, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Mit kulturwissenschaftlichen Texten kommen wir also nicht so recht weiter, deswegen ein paar neue Perspektiven.

## 2. These

**Man kann Künstler und ihr Werk aus einer ikonografischen oder einer ikonologischen kunsthistorischen Perspektive betrachten. Kirchenfenster und christliche Kunst werden aber immer aus einer rein ikonographischen Perspektive gesehen, obwohl eine ikonologische Perspektive viel aussagekräftiger und interessanter wäre.**

### Warum ist das so?

Kirchenfenster entstehen nie aus innerem Antrieb eines Künstlers, sondern sind immer Auftragskunst, bestellt und honoriert von einem Auftraggeber. Dieser Auftraggeber ist aber kein Kunstfachmann, sondern in der Regel ein Theologe. Klaus Mayer z.B. interessierte sich ausschließlich für Kunst, die einen Bezug zur Bibel hatte. Alle anderen Kunstrichtungen waren im unbekannt und eigentlich auch egal.

Den Unterschied zwischen Ikonographie und Ikonologie will ich mal an Hand eines Beispiels aus der Verhaltensforschung erklären. Manchmal wird eine Tierrasse aus irgendeinem Grund räumlich getrennt und sie leben nun unter unterschiedlichen äußeren Bedingungen. Nach einiger Zeit greifen die Gesetze der Evolution und die jeweiligen Gruppen entwickeln unterschiedliche Verhaltensweisen. Nach einem noch längerem Zeitraum entwickeln sie auch unterschiedliche körperliche Merkmale. Es gibt aber einen Zeitraum, in dem sie noch die gleichen körperlichen Merkmale besitzen, aber schon in manchen Gebieten ein unterschiedliches Verhalten zeigen.

Bekanntes Beispiel sind hierfür die Schimpansen und die Bonobos. Beides sind Menschenaffen und haben eine 99 prozentige genetische Übereinstimmung mit uns Menschen. Sie haben aber ein vollständig anderes Sexualverhalten. Gäbe man einem Biologen z.B.

ein einzelnes weibliches Tier zur Begutachtung so könnte der nicht sagen, ob es sich bei diesem Tier um eine Schimpansin oder ein Bonoboweibchen handeln würde, da sie genau gleich aussehen. Würde man diesem Weibchen aber ein männliches Tier, egal ob Schimpanse oder Bonobo hinzufügen, so könnte der Biologe sofort sagen, ob es sich um eine Schimpansin oder ein Bonoboweibchen handeln würde.

Der Unterschied zwischen Schimpansen und Bonobos war aber den Tierfängern, die im 19. Jahrhundert die Zoos mit exotischen Tieren belieferten nicht bewusst und so wurden Schimpansen und Bonobos in den gleichen Gehegen untergebracht. Bestanden die Gruppen nun aus Vertretern von Schimpansen und Bonobos, so kam es zu Vergewaltigungen bis hin zu tödlichen Streitereien. Die Nachkommen, die aus solchen Vergewaltigungen hervor gegangen waren, hatten nun ein ganz widersprüchliches Verhalten. Dompteure und Tiertrainer beziehen deswegen ihre Tiere nie aus dem Zoo, sondern ausschließlich aus der freien Wildbahn. Nur so können sie ein Verhalten eines Tiers prognostizieren.

Ganz ähnlich verhält es sich bei Glasmalereien. Jeder Glasmalerei liegt ein Scheibenriss auf Papier im Maßstab 1;1 zugrunde. Dieser Scheibenriss wird und wurde in einer bestimmten Mal und Zeichentechnik

angefertigt. Durchgesetzt hat sich die Zeichentechnik von Tobias Stimmer. ( 1539 – 1584 ). Es handelt sich hierbei um einen colourierten Kupferstich.

Tobias Stimmer nahm ein leicht brüniertes Papier. Dann wurden die Konturen gemalt oder gezeichnet. Anschließend wurden mit feinen parallelen Strichen die Schatten gezeichnet. Abschließend wurden dann mit weißer Kreide die Lichtpunkte festgelegt.

Bei einem Scheibenriss wurden vom 15. bis 20. Jahrhundert dieselbe Technik angewendet. Zuerst wurden die Konturen mit einem Schlepper (besondere Art eines Pinsels, mehr dazu in einem weiteren Kapitel) festgelegt. Dann wurden mit feinen parallelen Strichen die Schatten markiert. Nun wurde die gesamte Scheibe mit stark verdünnter Konturfarbe überzogen. Danach wurden mit Stupf Pinseln und Federkiel die Lichtpunkte herausgearbeitet.

Aus einer künstlerischen Technik war nun ein Handwerk geworden, welches auch ich erlernt habe. Bei meiner Meisterprüfung musste ich als Arbeitsprobe ein Wappen konturen, anschließend überziehen und danach mit Federkiel „radieren“.

In meiner Jugend waren Wappenscheiben ein viel verlangtes Produkt. Unser Auftraggeber, ein so genanntes heraldisches Institut, erteilte uns den Auftrag zur Herstellung eines bestimmten Familienwappens. Ich ging nun ins Landesmuseums und holte mir dort beim Siebmacher Verzeichnis eine Vorlage und die Entstehungsgeschichte dieses Familienwappens. Aus der meist skizzenhaften Vorlage machte ich nun in der Werkstatt einen „Tobias Stimmer Scheibenriss“. Dieser diente dann als Entwurf einer bleiver-

glasten Wappenscheibe.

Gelernt ist gelernt!

Die fertige Wappenscheibe bekam nun das heraldische Institut. Heraldik ist nicht rechtsverbindlich und hier kann jeder machen was er will. Der Institutsleiter, übrigens ein vormaliger Wäschereibesitzer, lies nun die Entstehungsgeschichte des Familienwappens auf angerauchtem Pergamentpapier in Alter Schwabacher Schrift aufschreiben und mit einem Familiensiegel versehen. Nun zog sich der Institutsleiter eine Schärpe an und das Familienwappen wurde in einer Feierstunde überreicht.

Anschließend fette Rechnung und gut isch!

Voraussetzung war natürlich, dass die Kundschaft, auf schwäbisch gesagt, etwas ehrenkäsiger war.

Die jetzt entstandene Wappenscheibe unterschied sich in nichts von einer von Tobias Stimmer entworfenen Wappenscheibe. Rein äußerlich waren sie durch nichts von einander zu unterscheiden. Bei einer rein ikonographischen Beurteilung wären sie dasselbe. Bei einer ikonologischen Beurteilung wäre aber Tobias Stimmer ein Meilenstein in der Kunstgeschichte und die vier Jahrhunderte später entstandene Wappenscheibe wäre eher dem Dunstkreis von Nostalgie und Kitsch einer „ehrenkäsigen“ Kundschaft zuzuordnen.

Die geschäftstüchtigen Schwarzwaldchinesen lassen grüßen.

Wie schon gesagt, sind die Meditationen von Klaus Mayer ohne kunstgeschichtliche Relevanz für mich,

sondern in ihnen manifestieren sich lediglich naive und bigotte Wunschvorstellungen von Christen, die lieber nix wissen wollen, und lieber alles glauben wollen.

In einer Fernsehsendung zu den Mainzer Chagall Fenstern beginnt vielleicht deswegen ein Kunsthistoriker mit seiner Annäherung an dieses Spätwerk von Chagall. Er sitzt im Kirchenraum von St. Stefan und betrachtet mit verklärtem Lächeln die Kirchenfenster. Dann sagt er im salbungsvollem Ton: „ Auch nach vielen Jahren bin ich immer wieder von dem intensiven Blau dieser Fenster begeistert die Chagall hier gefertigt hat. Dieses Blau würde auch das Alleinstellungsmerkmal dieses Werks innerhalb der christlich-jüdischen Kunst dokumentieren.

Aua!!

Für mich als Glasmaler hat er hiermit lediglich signalisiert, dass sein subjektives Geschmacksurteil von keinerlei Fachkenntnis getrübt ist.

Zur Erklärung: Chagall hat ein Aquarell gemalt in dem viel Blau vorkommt. Dann hat Charles Marq auf Grundlage dieses Aquarells Blau auf Weiß Überfangglas bestellt und die Glashütte hat dann dieses Echt Antikglas an die Glasmalerei Marq geliefert. Dieses Blau auf Weiß Antikglas ist das meist bestellte Überfangglas überhaupt und so gängig wie sonst noch was. Chagall hat selbst dieses Glas nicht einmal selbst ausgesucht, sondern sich hierbei voll auf Charles Marq verlassen.

Stellen Sie sich folgendes vor. Ich lade einen Freund zu einem von mir ausgesuchtem Wein ein. Dieser

Wein mundet meinem Freund nun ganz außerordentlich. Bin ich nun zu einem Experten und Fachmann von Weinbau geworden?

Natürlich nicht. Ich habe lediglich aus einem vorhandenem Sortiment ausgewählt. Das gleiche hatte Charles Marq auch gemacht, wobei er auch noch die gängigste Weinsorte ausgewählt hatte. Das Wortgeröll dieses Kunsthistorikers hat die gleiche Aussagekraft wie das weisseste Weiß von Omo und die Aprilfrische von Ariel.

„Preisend mit viel schönen Reden!!“ (Ludwig Uhland) aber ohne jegliche Relevanz zu überprüfbaren Fakten.

Will man aber ernsthafte Rezensionen über Kirchenfenster im besonderen und Glaskunst im allgemeinen schreiben, so sind die grundsätzlichen Kenntnisse über die angewendeten Techniken unerlässlich. Andernfalls kann es passieren, dass man Chagall Fenster wegen des verwendeten Blau auf Weiß Überfangglases bestaunt. Deswegen schon hier der Verweis auf das Kapitel von Tobias Stimmer (1539-1584) zu Tobias Kammerer (geb; 1963) in dem ich die wichtigsten Techniken von Gestaltung von Glas beschreibe.

Marc Chagall begann mit den ersten Entwürfen für Bleiverglasungen erst in den fünfziger Jahren und war damals bereits über 70 Jahre alt. Diese Entwürfe waren immer Auftragsarbeiten, sind also nie durch inneren Antrieb von Marc Chagall entstanden, In der gleichen Zeit übernahm Chagall auch Auftragsarbeiten für Theaterkulissen und die Deckengestaltung der Pariser Oper. Diese Entwürfe sehen vom Duktus genauso aus wie die Entwürfe für seine Glasfenster.

Nun sind Deckengemälde und Glasfenster aber etwas ganz anderes, aber den Entwürfen sieht man das nicht an.

Da stellt sich doch die Frage: „War die technische Umsetzung von Deckengemälde bzw. die von Glasfenstern Chagall selbst egal und überließ dies nur zu gern einem Fachmann, der sich mit so etwas auskennt?“

In der Dokumentation über die Herstellung der Glasfenster sieht man Chagall, wie er mit einem Pinsel selbst die Schwarzlotbemalung ausführt. Da er wegen seines Alters aber keine Reise mehr zu der Glasmalerei in Reims antreten konnte, wurden diese ohne Malerei provisorisch in Reims als Bleiverglasung hergestellt und zu dem Wohnort von Chagall gebracht. Dort führte Chagall die Schwarzlotbemalung durch. Anschließend wurden die Fenster wieder nach Reims gebracht und wieder auseinander genommen, Nun wurde die Schwarzlotbemalung in Brennöfen eingebrannt und anschließend wurden die Gläser ein zweites Mal, nun endgültig verbleit, und anschließend in St. Stefan montiert.

Soweit die Geschichte.

An dieser Geschichte habe ich so meine Zweifel. Als Glasmaler fällt mir sofort auf, dass viele der zum Einsatz gekommenen Echantikgläser Überfanggläser sind und mit einem Pinsel flächig abgeätzt wurden.

Chagall war zu gebrechlich, um nach Reims zu reisen, aber anscheinend rüstig genug um Überfanggläser zu ätzen?

„Wer es glaubt wird selig!“

Ich als Glasmaler, der weiß wie gefährlich und aufwendig das Ätzen von Überfanggläsern abläuft, glaubt es jedenfalls nicht.

Daher müssen die drei ersten Arbeitsschritte:

- das Erstellen des Bleirisses
- der Zuschnitt der Gläser
- das Abätzen der Überfanggläser

schon in der Glasmalerei in Reims stattgefunden haben.

Danach sind die provisorischen Bleiverglasungen zum Wohnort von Chagall gebracht worden, wo diese dann von ihm selbst mit der Schwarzlotbemalung versehen wurden.

Auch da habe ich als Glasmaler so meine Zweifel.

Alle Glasmalereien haben einen Turm, da Kirchenfenster oft sehr hoch sind und man nur einen Gesamteindruck bekommt, wenn man beider Bemalung alle Scheiben schon mal provisorisch übereinander aufbaut.

Das Procedere bei der Herstellung der Glasfenster von St. Stefan wäre normalerweise folgendes gewesen:

Der Künstler entwirft die Kirchenfenster im Maßstab von 1:10.

Diese Originalentwürfe im Maßstab von 1:10 sind nun im Besitz des Diözesanmuseums von Mainz und stammen auch zweifelsfrei von Marc Chagall.

Nun wird der maßstabsgetreue Entwurf auf einen



Abb. 7: Deckengemälde Pariser Oper von Marc Chagall



Abb. 8: Deckengemälde im „Raum der Stille, Krankenhaus St. Gilead, Bielefeld von Fritz Karl Wachtmann

Karton im Maßstab 1:1 übertragen.  
Da ist das erste Mal der Turm von Nöten.

Chagall war bei der Ausführung von St. Stefan schon über 90 Jahre alt und saß im Rollstuhl. Ich habe Marlene die letzten Jahre ihres Lebens im Rollstuhl bewegt. Später hatte ich als Zivildienstleistender wieder mit Rollstuhlfahrern zu tun und weiß also wovon ich spreche.

Ein über 90jähriger Rollstuhlfahrer im Malersaal bzw. Turm einer Glasmalerei?

Glaube ich nicht. Ich glaube viel eher, dass Marc Chagall die Entwürfe im Maßstab 1:10 angefertigt hat, und sich vom Rest der Herstellung verabschiedet hat, und diese Arbeit nur allzu gerne Charles Marq hat machen lassen.

Chagall war übrigens auch nie in Mainz und hat die Fenster auch nie vor Ort gesehen.

Was wäre der nächste Arbeitsschritt?

Der nun im Maßstab 1:1 vorliegende Entwurf wird mit einem transparenten Papier bedeckt. Auf diesem Papier legt der Glasmaler den Bleiriss fest. Diesen Arbeitsschritt hat Charles Marq allein getätigt. Das wissen wir sicher.

Es kommt auch vor, dass Künstler diesen Arbeitsschritt gerne auf einen Glasmaler übertragen. Viel häufiger will aber der Künstler selbst den Bleiriss bestimmen, weil sich darin ja auch so etwas wie sein persönlicher Fingerabdruck manifestiert. Es gibt auch Künstler die reine Bleiverglasungen entwerfen

und auf eine so genannten Binnenmalerei verzichten. Jetzt ist der Bleiriss praktisch der Entwurf ohne Farben. Der bekannteste Künstler, der so gearbeitet hat war Ludwig Schaffrath. Bis in die neunziger Jahre bestanden moderne Glasfenster aus dem Zusammenwirken von Bleiriss, Auswahl der verwendeten Gläser und manchmal auch einer Binnenbemalung mit Schwarzlot. Welche dieser drei Teile ist der wichtigste?

Ich als Glasmaler würde den Bleiriss nennen.

Binnenbearbeitung ist selten. An der Auswahl der verwendeten Gläser lässt sich auch nichts ableiten. Meist reagiert der Künstler hierbei auf Farben der Umgebungsarchitektur.

Charakteristisch ist aber der Bleiriss. Ich traue mir sofort zu, einen berühmten Künstler (Schaffrath, Schreiter, Poensgen, Domes usw.) auf Grund eines Bleirisses zu bestimmen. Farben und Binnenbearbeitung lassen kaum Rückschlüsse zu.

Aber auf genau diesen hat Marc Chagall verzichtet und diese Aufgabe Charles Marq übertragen. Warum eigentlich?

Dazu später eine mögliche Antwort.

Im nächsten Arbeitsabschnitt wird der Bleiriss auf Schablonenpapier übertragen. Jedes einzelne Glasstück bekommt hierbei eine Farbnummer und zweitenseine Positionsnummer. Nun wird, entlang der Bleirisslinien, das Schablonenpapier zu einzelnen Glas-schablonen auseinandergeschnitten. Hierbei kommt eine spezielle Schablonschere zum Einsatz, die aus

zwei Klingen besteht, wodurch immer ein Stück Schablonenpapier ausgeschnitten wird. Dieser kleine Papierausschnitt ist genauso breit (cirka 1,5 mm) wie der senkrechte Teil einer Bleirute. Die beiden waagrechten Teile einer Bleirute sind frei wählbar, wohingegen der senkrechte Teil immer genauso breit ist wie der Abschnitt, der von der Schablonschere ausgeschnitten wurde. Deswegen sind Bleiriss und verwendete Gläser plus Bleisteg hinterher gleich groß.

Nun erfolgt der Zuschnitt der Einzelgläser auf der Basis der ausgewählten Glasfarben. Dazu sollte man wissen, dass mundgeblasenes Echt Antikglas niemals überall gleich stark ist und somit die Farbe in Bezug auf Helligkeit oder Intensität variieren kann.

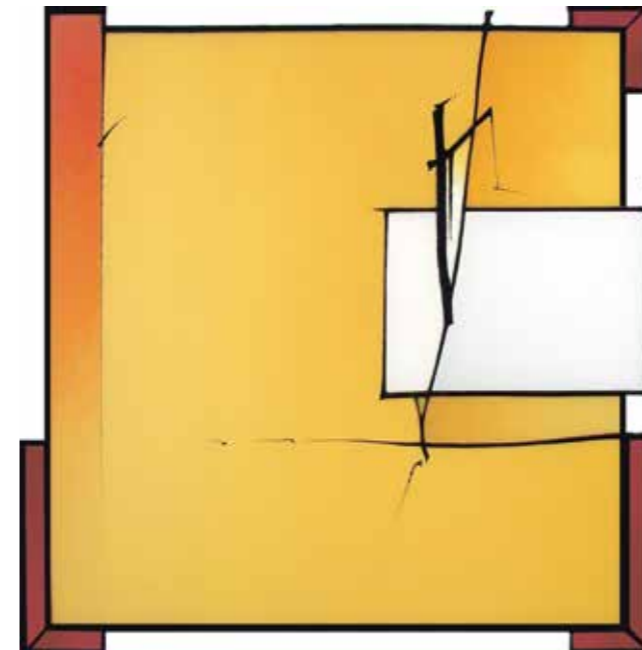


Abb. 9: Freies Glasbild - Künstler: Johannes Schreiter

Man kann auch „abgerissenes“ Überfangglas verwenden, bei dem diese Varianten extra und in verschiedener Intensität gewollt sind. Mit der Auswahl der unterschiedlichen Überfanggläser kann der Glaskünstler nun nicht ganz unwichtige Akzente setzen.

Johannes Schreiter verwendet fast ausschließlich sogenannte Milchüberfanggläser. Sie sind opak und lassen den Hintergrund nicht sehen. Die Farben auf dem Entwurf entsprechen also immer auch der Farbe im eingebauten Zustand. Egal was sich hinter dem Fenster verbirgt.

Ludwig Schaffrath hingegen verwendete gern auch noch transparente Farbgläser, bei denen auch die Umgebung hinter dem Glasfenster eine Rolle spielt.



Abb. 10: Freies Glasbild - Künstler: Ludwig Schaffrath

Er verwendete gern abgerissene, transparente Farbgläser in Kombination mit Milchüberfanggläsern und konnte hierbei ganz entscheidende Akzente setzen.

Seine Fenster haben auch im Verlauf einer Jahreszeit oder im Zyklus der unterschiedlichen Lichtintensität innerhalb eines Tages unterschiedliche ästhetische Wirkungen.

Auf all diese Möglichkeiten hatte Chagall nicht zugegriffen, sondern sich auch hierbei voll auf Charles Marq verlassen.

Warum eigentlich?

Der nächste Schritt ist das Abätzen der Überfanggläser. Hierbei gibt es zwei Varianten. Einmal wird das Glasstück zunächst vollflächig mit einer säureresistenten Folie überzogen. Nun schneidet man den Bereich, der vollflächig abgeätzt werden soll aus der Folie heraus und legt sie in ein Säurebad. Nach einer gewissen Zeit hat sich der Überfang vom Trägerglas gelöst und man erhält zwei Farben auf einem Stück Glas. Bei solch einem Ätzvorgang verwendet man gerne alte und schwache Flusssäure. Flusssäure ist gefährlich und kann leicht schwere Verwundungen hinterlassen. Schwache und alte Flusssäure ist ungefährlicher und man muss die Gläser lediglich länger im Säurebad liegen lassen.

Die zweite Möglichkeit des Ätzens besteht darin, dass keine Abdeckfolie verwendet wird, sondern das Überfangglas schräg in das Säurebad per Hand eingetaucht wird, und nun der Überfang mit einem Pinsel abgetragen wird. Hierbei kommt natürlich eine möglichst starke und damit gefährliche Flusssäure zum

Einsatz. Bei dieser Arbeit trägt der Glasmaler natürlich Gasmasken und Gummihandschuhe. Aber denken wir daran. Er arbeitet mit scharfkantigen Gläsern und kleinste Löcher in seinen Schutzhandschuhen kann zu sehr ernsthaften Verletzungen führen.

Flächiges Abätzen von Überfanggläsern ist der gefährlichste Arbeitsvorgang in einer Glasmalerei und bleibt daher auch nur den erfahrensten und verantwortungsvollsten Mitarbeitern vorbehalten.

Allerdings lassen sich mit dieser Methode auch die schönsten Farbeffekte in der Glasmalerei erzielen.

In St. Stefan sind jede Menge flächig geätzte blau auf weiß Überfanggläser zum Einsatz gekommen. Hat man bei dieser, einerseits sehr reizvollen, aber auch andererseits sehr gefährlichen Arbeit einen über 90-jährigen Nicht-Glasmaler mit einbezogen.

„Ganz sicher nicht!“

Nach dem Ätzen werden die Antikgläser auf Trägerscheiben aufgewachst und im Maler Saal wie original im Turm aufgebaut.

Bei St. Stefan hat man an Stelle des Aufwachsens die Scheiben provisorisch verbleit und anschließend zu Chagalls Wohnort gebracht. Sehr, sehr aufwendig und auch absolut teuer und ungewöhnlich. Aber es geht schließlich um Marc Chagall und da spielen Kosten vielleicht auch keine Rolle.

Aber für die Bemalung müsste doch auch ein Turm zur Verfügung stehen. Ich habe das Privatatelier von Chagall besucht und keinen Turm gesehen.

Was würde das bedeuten. Eine Möglichkeit: Chagall hat die Scheiben selbst bemalt und hatte dabei immer nur einen sehr kleinen Teilausschnitt vor Augen und hatte das Gesamtbild eines ganzen, zusammenhängenden Glasfensters nie vor Augen.

Das wäre komisch. Auf der einen Seite die sehr teure provisorische Verbleiung, aber auf der anderen Seite verzichtet man auf ein Gesamtbild?

Zweite Möglichkeit. Man hat nur einen Teilausschnitt verbleit und zu Chagall gebracht. Dort wurde der kleine Teilausschnitt aufgebaut und Chagall bekam für das Fernstehteam einen Pinsel in die Hand gedrückt. Die Fernsehleute haben von der Technik eh keine Ahnung und stattdessen labert man, von romantischer Barockmusik untermalt, über die Symbiose von Kunst und Religion. Nachdem das Fernstehteam gegangen war ging es mit Teilausschnitt zurück in die Werkstatt bzw. den Turm von Reims und dort wurde die Arbeit professionell, wie es sich auch gehört, zu Ende geführt. Die Fernsehaufnahmen waren ein Fake und sollen die Zuschauer glauben machen, dass die Fenster hauptsächlich von Chagall und nicht von Charles Marq bemalt wurden.

Ich war nicht dabei und alles ist möglich!

Aber wie sagen die Franzosen doch selbst.

“Honi soit qui mal y pense!“  
(Ein Schelm, wer Böses hierbei denkt.)

### 3. These

**Kunst ist nicht immer das gleiche, sondern existiert in unterschiedlichen Milieus in jeweiligen Ausprägungen. Nur in den Grenzen eines spezifischen Milieus sind Aussagen verbindlich.**

Kirchenfenster gehören zum High End Bereich von Kunst. In diesem Milieu herrschen ganz andere Gesetzmäßigkeiten als wie z.B. in der Graffiti Szene.

High End Bereich meint, dass hierin die höchsten Honorare an Künstler/innen gezahlt werden, und auch die hierin produzierten Kunstwerke den höchsten monetären Wert haben.

Die drei Ehefrauen und Managerinnen haben aus Marc Chagall und seinen Arbeiten ein Produkt gemacht, das nach den Gesetzmäßigkeiten des High End Milieus vermarktet wurden und werden.

Wie muss man sich das Verhältnis von Kunstmanagement und Künstler vorstellen?

Am besten so wie das zwischen einem Fußballprofi und dem Manager eines Profivereins. Nehmen wir z.B. Ulli Hoeneß und die Mannschaft von FC Bayern München. Diese Profimannschaft ist ein Produkt, welches Ulli Hoeneß über Jahre hin entwickelt und vermarktet hat. Wir alle kennen den Satz „Elf Freunde müsst ihr sein“, aus dem Fußballmilieu. Ich glaube aber nicht, dass dieser Satz Richtlinie für die Entscheidungen im Fußballgeschäft für Ulli Hoeneß waren oder sind. Wir sehen die Mannschaft und die Spiele von Bayern München im Fernsehen oder im Stadion. Im Lauf der Jahre immer wieder neue Spieler. Aber eines ist konstant. Der Manager Ulli Hoeneß.

Das gleiche gilt für Marc Chagall. Wir betrachten seine Kirchenfenster, seine Deckengemälde, seine Bühnenbilder oder meinetwegen Aquarelle, aber die einzige Konstante in seinem Leben waren seine Managerinnen und deren jeweilige Arbeit.

Nachdem ich das Atelier von Chagall innerhalb einer Führung besucht hatte, ging ich in dem wunderschönen Örtchen Saint-Paul-de-Vence spazieren und kehrte dann in einem Straßenlokal ein. Nach einiger Zeit gesellten sich an meinen Nebentisch zwei junge Französinnen, deren Gespräch ich nun mithörte. Auch sie hatten das Atelier von Chagall besucht und redeten nun über die Bilder eines Buches von Chagall, welches sie bei der Führung gekauft hatten.

Chagall wird je nach Rezensent den unterschiedlichsten Kunstrichtungen zugeordnet. Kubismus, Fauvismus und Surrealismus sind die häufigsten Schubladen in die er hineingesteckt wird. Chagall selbst hat sich einer Schublade immer entzogen und nannte sich selbst einen „poetischen Maler“, der sich keiner Kunstrichtung zuordnen ließe.

Der Verfasser des Buches hatte Chagall den Surrealisten zugeordnet. Die beiden Französinnen hatten gerade das Selbstportrait mit den sieben Fingern aufgeschlagen:

„Selbstportrait mit sieben Fingern“ meinte eine der beiden in einem sehr spöttischen Tonfall. „Typisch Mann, der es sich selbst, wie immer, sehr einfach

macht. Malt sich selbst mit sieben statt fünf Fingern, und schon ist man Surrealist.“

An dieser Stelle hielt ich es für geboten mich korrigierend einzumischen.

„Entschuldigung, aber das ist ein Missverständnis. Chagall hat dieses Selbstportrait 1912 gemalt als er unter sehr prekären Verhältnissen in Paris lebte. Er war stark in seiner Jiddisch-russischen Sprache zuhause, und in dieser Sprache gibt es folgendes Sprichwort: „Wenn du schon nix zu essen und zu trinken hast, musst du mit sieben Fingern an der Hand arbeiten, wenn du überleben willst.“

„Und woher weißt du so etwas?“

„Ich bin Glasmaler, interessiere mich deswegen für Chagall, und habe mal in einem unkontrolliertem Anfall von Bildungswut Kunstgeschichte studiert.“

„Ja dann rücke mal rüber zu uns. Wir würden uns gerne mal mit einem Experten über Chagall unterhalten.“

Gesagt, getan.

Dann stellten sie sich vor.

„Ich bin Catherine, bin Feministin, benehme mich aber nicht so.“ (den Satz hätte auch Inge Peters sagen können.)

Catherine hatte kurzes Haar, aber eine lange Studienzzeit (acht Jahre Jura und politische Wissenschaften) hinter sich und verfügte über einen messerscharfen, manchmal zum Zynismus neigendem Intellekt. Die zweite hieß Marianne, war die lesbische Freundin von Catherine, und arbeitete als Tourismus Managerin für ein Reise Event-Unternehmen. In dem Ort Saint-Paul-de-Vence, in dem Chagall lebte, und wo er auch begraben liegt, ist und war auch ein beliebter Aufenthaltsort von Prominenten. Simone Signoret, Yves Montand, Curd Jürgens, um nur einige zu nennen, hatten in diesem Ort Haus und Boden erworben, und Marianne suchte nach Möglichkeiten, wie sich dieser Umstand für ihr Tourismusunternehmen ausschalten ließe. Catherine war Journalistin und schrieb für mehrere französische Frauenmagazine.

Ich in meiner Eigenschaft als deutscher Glasmaler war auch froh mal, abgesehen von verständnisvollen Barkeepern und meinem geduldigen Friseur, jemanden gefunden zu haben, der sich für das interessierte, was ich so über Chagall zum Besten geben konnte.

Wir plauderten bis zum späten Abend über Chagall und als ich erzählte, dass ich am nächsten Tag nach Paris fahren wollte, um mir in der französischen Oper ein von Chagall geschaffenes 250 qm großes Deckengemälde anzuschauen, sagten sie: „Wir fahren morgen auch nach Paris, weil wir auch dort leben. Wir fahren gemeinsam mit dir nach Paris und selbstverständlich gehst du auch nicht in irgendein Hotel,



Abb. 11: „Selbstportrait mit sieben Fingern“ von Marc Chagall, 1912

sondern übernachtet bei uns auf dem Wohnzimmersofa. Dieses Deckengemälde schauen wir uns gemeinsam an und diskutieren es aus zwei Perspektiven. Einmal aus der Perspektive eines deutschen Glasmalers und einmal aus der Perspektive des französischen Feminismus.“

Le voila! On y va!

Ich will nun, so gut ich es kann, Marc Chagall nicht aus der Perspektive eines Glasmalers oder Kunsthistorikers betrachten, sondern das wiedergeben, wie französische Feministinnen die Person dieses Künstlers sehen. Dazu sei angemerkt, dass wir uns nun im Jahre 1987 befinden.

Zum Einstieg erzählte ich den beiden auf der langen Fahrt nach Paris, von einem Vortrag, dem ich kurz vor meinem Besuch in Saint-Paul-de-Vence beigewohnt hatte. Der Vortrag stammte von einer deutschen Journalistin. Ihren Namen habe ich inzwischen vergessen, aber ich kann mich noch genau an den Titel ihres Referats erinnern.

„Die Frauen von berühmten Künstlern. Model, Muse und Managerin. Eine Annäherung am Beispiel Marc Chagalls.“

Ich versuche nun, so gut ich es kann, diesen Vortrag inhaltlich so gut ich es eben kann, wiederzugeben.

Marc Chagall war dreimal verheiratet. Seine erste Frau hieß Bella, war zwei Jahre jünger als er, und stammte, wie er, aus dem gleichen weißrussischen Städtchen. Er hat das Portrait von Bella auf vielen seiner frühen Bilder verewigt. Meist ist sie ein engel-

ähnliches Wesen und fliegt mit ihm wie ein Vogel über die weißrussische Heimat.

Eine junge hübsche Frau, Model und Muse eines Künstlers, da drängen sich bei den meisten unwillkürlich bestimmte Klischeebilder auf. Würde man es verfilmen, käme natürlich viel Kamera Weichzeichner zum Einsatz. Bestimmt auch viel Rüschenkleidchen und angedeutete Hamilton Erotik, untermalt mit romantischer Musik. So viel zum Klischee.



Abb. 12: Bella Chagall



Doch nun zu den Fakten, die sich aus der Biographie des Künstlers ergeben, und die er auch in seiner Lebenserinnerung „Ma vie“ bestätigt hat.

Chagall kommt am siebten Juli 1887 als Kind armer Leute als erstes von neun Kindern zur Welt. Also am 7. 7. 1887. Deswegen erhebt er auch die Zahl sieben zu seiner Lieblingszahl. (das ist neben dem bereits erwähnten jiddisch-russischem Sprichwort der zweite Hintergrund für das Selbstportrait mit den sieben Fingern.)

Chagall ist ein verträumtes, weiches und romantisches Kind. Sein Vater hält ihn für einen Versager. Ganz anders ist sein Verhältnis zu seiner Großmutter und seiner Mutter. Sie lieben das verträumte Kind und ermutigen ihn zu einer künstlerischen Ausbildung, was für ein Kind armer Leute damals mehr als ungewöhnlich war.

Bei der Aufnahmeprüfung zur Kunstakademie fällt er durch, und auch eine private Kunstschule lehnt ihn als Schüler, wegen angeblich mangelnder Begabung ab. Nun zweigen Großmutter und Mutter unter großen Opfern etwas von ihren kargen Einkünften ab, bestechen damit den Rektor der privaten Kunstschule, und Chagall erhält dadurch trotzdem eine künstlerische Ausbildung.

Bella, seine erste große Liebe, stammt aus einer wohlhabenden, großbürgerlichen Familie, welche eine Beziehung zu einem armen Künstler ablehnt und ihrer Tochter den Umgang mit Chagall sogar verbietet.

Sie treffen sich aber heimlich weiter. Nach dem Ab-

schluss an der privaten Kunstschule geht Chagall nach Paris, um dort sein Glück zu versuchen. Er lebt in ständiger Armut, hungert, und verbringt seine Zeit vor der Staffelei meist frierend nackt, um seine Kleidung zu schonen. Er unterhält aber einen regen Briefverkehr mit Bella.

Diese Briefe sind zum Teil noch erhalten, und der Inhalt ist durchaus verblüffend.

Die Haltung von Bella lässt sich wie folgt zusammenfassen. Meine Familie wird niemals einen armen Künstler als Schwiegersohn akzeptieren. Auch ich bin an Wohlstand gewöhnt und will auch in Zukunft nicht darauf verzichten. Sollte unsere Liebe also eine Zukunft haben, muss du kommerziell erfolgreich werden. Das schaffst du aber nur, wenn du auf mich hörst und meinen Ratschlägen folgst. Bella übernimmt nun als Managerin vollkommen die Kontrolle über Chagalls Leben. Sie sagt ihm was und wie er zu malen hat, welche Leute er treffen muss, und wie er sich im hart umkämpften Verdrängungswettbewerb des Kunstmarktes zu behaupten hat.

Chagall folgt ihr aufs Wort und hat tatsächlich kommerziellen Erfolg. Er kehrt in seine Heimatstadt zurück und darf nun seine geliebte Bella heiraten.

Kurz nach seiner Rückkehr bricht der 1. Weltkrieg aus und Chagall soll eingezogen werden. Seine einflussreiche Frau verhindert aber dies und er überlebt unverletzt den 1. Weltkrieg. Wie sie das gemacht hat, wissen wir nicht, da Chagall dieses Thema in seinen Lebenserinnerungen ausspart.

Dann bricht die russische Revolution aus und das



Abb. 13: Saint-Paul-de-Vence

Ehepaar Chagall unterstützt das neue kommunistische Regime. Nach Chagalls eigenen Angaben deswegen, weil nun die Juden die gleichen Rechte wie alle anderen Bürger bekamen. Chagall gründet in seiner Heimatstadt eine Kunstschule und wird deren erster Direktor. Sein engster Freund und Kollege ist El Lissitzky. Dann erscheint der Erfinder des Suprematismus Kasimir Malewitsch auf der Bildfläche. Im Gegensatz zu Chagall ist er alles andere als ein poetischer Maler, sondern ein rücksichtsloses Alphatierchen und Macho. Er fährt seine spitzen Ellenbogen aus und Chagall wird von der, von ihm selbst gegründeten Schule entlassen. Besonders schmerzhaft für Chagall ist der Umstand, dass sich sein engster Freund El Lissitzky von ihm abwendet und in das Lager von Malewitsch überwechselt. Er ändert auch total seine künstlerischen Positionen und heute ist El Lissitzky als Vertreter des russischen Konstruktivismus der Fachwelt ein Begriff. Das Ehepaar Chagall macht sich nun tief enttäuscht auf den Weg nach Paris.

Dank Bella können sie auch wieder kommerzielle Erfolge verbuchen. 1924 lernen sie einen jungen französischen Schriftsteller kennen. Er ist damals 22 Jahre alt, ist drogen- und alkoholabhängig und war wegen Diebstahls auch schon mal im Gefängnis. Zu allem Überfluss leidet er damals auch noch am Tourette Syndrom. Sein Name ist Andre Malraux. Er ist aber auch ein glühender Verfechter von Kultur aller Art und das Ehepaar Chagall nimmt ihn, so gut es geht, unter ihre Fittiche.

In dieser Zeit freundet sich Chagall auch mit Pablo Picasso an. Es kommt aber zum Bruch und die Begleitumstände sind durchaus interessant. Bei einer Veranstaltung sagt Picasso folgendes zu Chagall: „Du

bist ja in Russland ziemlich beliebt. Von deiner Kunst lässt sich das aber nicht sagen. Du könntest ja zurückkehren und das geradebiegen. Aber wahrscheinlich hat deine Frau dir das verboten, denn schließlich lässt sich im Augenblick mit Kunst in Russland nichts verdienen.“

Bella erfährt von diesem Gespräch und ist alles andere als „amused“. Sie verbietet ihrem Gemahl weiteren Umgang mit Picasso und der hält sich auch daran.



Abb. 14: Der junge Andre Malraux

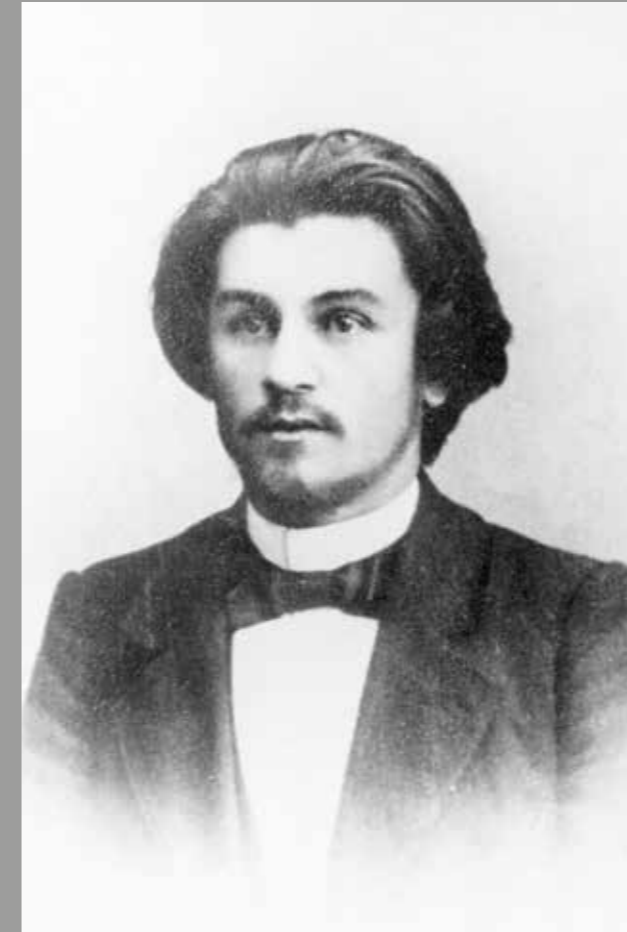


Abb. 15: Kasimir Malewitsch



Abb. 16: El Lissitzky

In den dreissiger Jahren kommen die Nationalsozialisten an die Macht und auch in Frankreich wird das Leben für die dort lebenden Juden immer bedrohlicher, 1941 emigriert das Ehepaar Chagall in die USA.

Chagall wird bis 1948 in den USA bleiben. Aber auch nach 7 Jahren wird er kein Englisch sprechen. Er lebt zurückgezogen und verkehrt nur mit anderen Exilanten, die entweder russisch oder französisch sprechen. Heute würde man sagen er lebe in einer Parallelwelt und verweigert sich der Integration.

Ganz anders seine Frau Bella. Sie übernimmt nun die endgültige Kontrolle und organisiert auch hier den kommerziellen Erfolg von Chagall. Dann stirbt plötzlich und unerwartet Bella an einem viralen Infekt. Wir schreiben das Jahr 1944. Chagall verfällt in eine tiefe Depression und ist auch unfähig zu malen.

Bella ist also tot, doch was wissen wir über sie? Wenn überhaupt genannt, dann nur mit dem Attribut „Ehefrau“ von Marc Chagall. Bella hatte eine gründliche Schulausbildung und hat Literaturwissenschaften studiert. Sie hat auch zwei Bücher veröffentlicht und war die Managerin des etwas lebensuntüchtigen Malers Chagall.

Und sie soll nur Muse und Inspirationsquelle für das Genie Chagall gewesen sein?

Ich glaube, man muss nicht Feministin sein, um hierbei so seine Zweifel zu haben.

Wie geht es nun weiter mit Chagall?

Wie schon erwähnt, ist er in eine tiefe Depression ge-

fallen und ist auch unfähig zu malen. Zusätzlich spricht er kein Englisch und lebt in der Parallelwelt der Exilanten.

Doch da taucht eine neue Frau in das Leben von Chagall ein. Sie heißt Virginia Haggard McNeil (1905-1998), ist also 28 Jahre jünger als Chagall, und wird nun, wenn man den Biographen von Chagall glauben will, seine neue Muse und Inspirationsquelle. Sie heiraten nicht und angeblich ist sie die neue „Haushälterin“ (offizielle Chagall Biographie) des Jahrhunderts.

Virginia ist die Tochter eines englischen Diplomaten, spricht mehrere Sprachen und hat an einer Kunstakademie Fotografie studiert.

Ist das die normale Vorgeschichte einer Haushälterin?

Sie bringt aus einer früheren Verbindung einen Sohn mit in die neue Beziehung. Sein Name ist David und er hat die sieben Jahre Beziehung seiner Mutter in seinem Buch „Mein Leben mit Chagall“ wie folgt beschrieben: „Sie beherrschte ihn mit eiserner Hand und schirmte alles von ihm ab.“

Chagall und Virginia leben ja in wilder Ehe (Haushälterin) und sie führen, für ihre Zeit gesehen, eine offene Beziehung. Woody Allen hätte es wie folgt gesagt: „Schön, wenn man den Mann fürs Leben gefunden hat. Noch schöner ist es allerdings, wenn man noch ein paar mehr kennt.“

Nach sieben Jahren „offene“ Beziehung will Virginia dann aber doch heiraten. Allerdings einen anderen

Mann. In ihrem Buch über ihr Leben mit Chagall (Sieben Jahre Fülle) beschreibt sie etwas, was auch aus heutiger Perspektive durchaus ungewöhnlich ist. Sie will einen anderen Mann heiraten, hat aber Angst dies Chagall mitzuteilen. Sie hat Angst, dass der sensible Malerpoet sich etwas antun könnte und will sich selbst um eine würdige Nachfolgerin kümmern. Sie begibt sich auf Brautschau und wird auch fündig. Ihre Wahl fällt auf Vava Brodsky (1905-1993).



Abb. 17: Marc Chagall und seine 2. Frau Virginia Haggard McNeil

Sie ist Russin und sieht äußerlich wie eine Schwester von Bella und Virginia aus. Außerdem hat sie Kunstgeschichte studiert und arbeitet im internationalen Kunsthandel. Und Vava will auch eine Ehe mit Chagall eingehen. So kommt es zu einem Treffen bei dem Virginia, Vava, Chagall mit folgenden Worten vorstellt: „Lieber Marc ich werde dich verlassen, weil ich einen anderen heiraten will. Bevor du jetzt in Tränen ausbrichst, sei versichert, dass sich für dich alles zum Besseren wenden wird. Ich habe nämlich schon eine Nachfolgerin für mich gefunden. La voila Vava!! Am besten du heiratest sie, dann hat auch alles seine Ordnung, und sie übernimmt auch meine Rolle als deine neue Managerin.“

Chagall willigt ein und so wird Vava seine neue Frau und Managerin.

„So isch na au wieder!“ sagt der schwäbische Glas- maler dazu.



Abb. 18: Marc Chagall und seine 3. Frau Vava

Vava wird noch eiserner als ihre Vorgängerinnen das Leben von Chagall bestimmen. Sie legt nicht nur die Preise und die Aufträge fest, sondern kontrolliert auch den gesamten Schriftverkehr und die Telefonate.

Was bringt uns nun das Werk von Chagall näher?

Die religiösen Meditationen von Klaus Mayer oder eine Beschäftigung mit den fünf Frauen, die das Leben von Chagall bestimmt haben? (Großmutter, Mutter, Bella, Virginia und Vava).

Wir müssen uns auch die damalige Zeit und die politischen Rahmenbedingungen vor Augen halten. Zarenreich, 1. Weltkrieg, die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, der 2. Weltkrieg und die Emigration in die USA, und schließlich die Nachkriegszeit. Das Ganze noch als gläubiger Jude und dem Holocaust.

Ich glaube auch, dass diese Frauen nicht nur Chagall geliebt haben, sondern vielmehr das, was für sie selbst durch Chagall möglich wurde. In ihrer Zeit waren Frauen noch unabhängige Karrieren in der Arbeitswelt meist versperrt. In ihrer Beziehung zu Chagall erhielten sie eine Chance in Arbeitskleidung, um sich als das zu profilieren was sie eigentlich waren: Tüchtige Art Consulting Managerinnen.

Catherine und Marianne waren jedenfalls auch davon überzeugt und auch dankbar dafür, dass sich für sie durch diese Hintergrundinformationen ein Feld eröffnete, auf dem sie mitsprechen konnten und wollten.

In der Mathematik spricht man von notwendigen

und von hinreichenden Bedingungen. Chagall war als Maler wahrscheinlich eine Jahrhundertbegabung und somit erfüllte er diese notwendige Bedingung.

Das hätte für eine steile Karriere aber nicht gereicht, denn es fehlt ja noch die hinreichende Bedingung. Diese war eindeutig ein Durchsetzungsverhalten im Kunstmarkt. Diese Bedingung erfüllte Chagall aber keineswegs und deswegen bedurfte es der Frauen im Leben von Chagall. Ohne sie wäre er ein Straßenmaler geworden und heute wüsste niemand seinen Namen mehr.

Das Wirken und die Publikationen seiner drei Managerinnen sind auch heute noch weitestgehend anonym und es gilt sie wieder zu entdecken. Sie sind wahre Enzyklopädien über die Mechanismen des Kunstmarktes. Betreibt man Kunst als Geschäftsfeld so gehört deren Lektüre eigentlich zum Pflichtprogramm.

In Paris angekommen, machten wir uns am folgenden Tag auf den Weg zur Pariser Oper. Dieses Gebäude ist Prunk, Protz und Prachtbau pur. Alles vergoldet, überladen verziert, Gold, roter Brokat und Marmor wohin das Auge blickt und trotz der enormen Ausmaße des Gebäudes ist kein Flecken ausgelassen an dem sich nicht der fantasieüberfrachtete Gestaltungswille irgendeines Kunsthandwerkers ausgetobt hätte. Aber abgesehen von dem überladenen Prunk kann man das Gebäude auch in einem anderen Maßstab betrachten und jetzt tut sich hinter dem Prunk so manch architektonische Raffinesse auf. Architekt war ein gewisser Charles Garnier, der einen damals ausgelobten Architekturwettbewerb gewonnen hatte.

Dieser Wettbewerb war natürlich anonym und die eingereichten Entwürfe mussten anstatt mit einem Namen mit einem Motto unterschrieben sein. Charles Garnier wählte für sich das Motto: „Ich erstrebe viel, erwarte aber wenig.“ Obwohl er damals noch recht jung war und auch nur aus einer Handwerkerfamilie stammte, gewann er einstimmig diesen Wettbewerb. Mit Beginn der Bauarbeiten tat er wieder etwas für seine Zeit Ungewöhnliches. Damals war ein Architekt noch ein Diktator und alles musste auf sein Kommando hören. Garnier aber schrieb in seinen Memoiren folgendes: „Um Architekt zu sein muss man Gott sein. Ein Architekt ist in erster Linie ein Dirigent, der aus den besten Einzelkünstlern ein Orchester formt, wobei das Gemeinschaftswerk auch mehr sein muss als die Addition seiner Einzelteile. Garnier stellt für die Pariser Oper nun ein Bauleitungsteam zusammen in dem sich die besten Bauingenieure, Architekten, Künstler und Handwerker befanden. Manch ein Architekt, der ebenfalls an dem Architekturwettbewerb teilgenommen hatte, wurde nun Teil dieses Bauleitungsteam.

Dieses Selbstverständnis eines Architekten ist auch heute noch sehr modern und Garnier nutzte auch die damit verbundenen Möglichkeiten. Bei den Arbeiten zum Fundament stellte sich heraus, dass der Bauuntergrund sehr feucht war und es hätte mehrere Monate bedurft diesen Untergrund trocken zu legen. Das Team um Garnier machte aus dieser Not eine Tugend. Anstelle in monatelanger Mühe den Untergrund trocken zu legen, steht die Oper auf einem riesigen unterirdischen See. Eine für die damalige Zeit unwahrscheinlich Bauingenieurleistung. In dieser unterirdischen Zisterne spielt auch der Roman „Das Phantom der Oper“.

Dieses Bauwerk ist also mehr als irgendein Prunkbau, sondern ist auch ein nationales Symbol für Frankreich und dessen Leistungsfähigkeit zu dieser Zeit.

Mit Ausbruch des Krieges gegen Deutschland wurden die Bauarbeiten unterbrochen. Dieser Krieg endete 1871 mit der Niederlage bei Sedan und der Gründung des 2. Reiches im Spiegelsaal von Versailles. In Paris brach nun ein Bürgerkrieg aus. In der Zeit der Pariser Kommune verloren tausende von Parisern ihr Leben und die halbfertige Pariser Oper wurde zeitweise sogar als Pferdestall genutzt. Dieser Bürgerkrieg endete mit der ersten Französischen Republik und die neuen Machthaber ließen nun Garnier und seinem Team den Bau zu Ende bringen.

1875 war es dann soweit und die Oper wurde mit einem Staatsakt eingeweiht. Garnier selbst wurde zur Eröffnungsfeier nicht eingeladen, weil er als Vertreter von Napoleon dem Zweiten galt, der den Auftrag ja ursprünglich an Garnier vergeben hatte. Garnier kaufte sich nun für 120 Francs ein Ticket und erlebte die Eröffnungsfeier als normaler Bürger. Wir sollten diese nationale Bedeutung der Pariser Oper für die französische Bevölkerung mit bedenken, und sollten auch verstehen, warum jedwede Änderung an diesem Bau emotional so sensibel wahrgenommen wird.

Seit dieser Zeit wählt eine französische Regierung diesen Ort gerne für Staatsempfänge, bei denen es ruhig ein bisschen mehr sein darf.

1960 war es mal wieder soweit und die Oper war Schauplatz für den Empfang des peruanischen Staatschefs. Anwesend auf der Seite Frankreichs



Abb. 19: Pariser Oper



Abb. 20: Pariser Oper, Grande Foyer



Abb. 21: Pariser Oper, Treppenaufgang



Abb. 22: Pariser Oper, Zuschauerraum

waren General Charles de Gaulle, der Künstler Marc Chagall, der die Bühnenkulisse für die aktuelle Operninszenierung entworfen hatte. Dann noch der erste französische Kulturminister. Und jetzt wird es interessant. Es ist nämlich Andre Malraux, der etwas auf die schiefe Bahn gekommene junge Mann, dem das damalige Ehepaar Chagall, Marc und Bella, 1924 aus der Patsche geholfen hatte.

Bis zu der Regierung von Charles de Gaulle hatte es in Frankreich kein Kulturministerium gegeben. De Gaulle und Malraux hatten sich kurz nach dem 2. Weltkrieg kennengelernt und waren Freunde geworden. Und obwohl Malraux als Kommunist galt, hatte de Gaulle ihn in sein Kabinett berufen. Zuerst als Informationsminister, um den Algerienkrieg zu Ende zu führen und später, nachdem er an dieser Aufgabe gescheitert war, als erster Kulturminister. Malraux verstand sich jetzt als linker Vertreter des „Gaullismuses“ und für die linken Intellektuellen Schriftsteller wie z.B. Jean Paul Sartre war aus dem ehemaligen Freund, Mitstreiter und Schriftsteller ein Opportunist und Verräter geworden.

Als neuer erster Kulturminister konnte sich Malraux mit folgender Idee durchsetzen. Unter der Herrschaft von Adel und einem absoluten Monarchen waren staatliche Prachtbauten nur möglich, wenn der Monarch oder die Adligen solche Bauten „sponserten“. In einer demokratischen Gesellschaft ist nun der Wähler der autorisierte Sponsor solcher Bauten. Deswegen bedarf es eines Kulturministeriums.

Heute ist in Frankreich unwidersprochen der Wähler der Souverän für Kulturaufgaben. Hierbei ist der Einfluss des Staates auch größer als beispielsweise in

Deutschland.

Wie gesagt. Heute in Frankreich normal, aber bis Andre Malraux absolut unüblich. So sagte er einmal: „Kultur ist keine Freizeitbeschäftigung, sondern in ihr manifestieren sich die Antworten auf das Mysteriums des Lebens.“

Aus heutiger Sicht hat er mit seiner Auffassung von Kultur in Frankreich durchgesetzt, aber als Person ist er vielen Franzosen suspekt geblieben.

Zurück zum Staatsakt von 1960. Malraux blickte im ersten Akt nach oben und sah das 250 qm große Deckengemälde von Jules Eugene Lenepveu. Es ist eine monumentale Deckenbemalung mit fotorealistisch gemalten Motiven aus der griechischen Mythologie. In der Pause spricht, bei einem Gläschen Champagner, Malraux seinen alten Kumpel Marc Chagall an: „Ich könnte dir in meiner Eigenschaft als französischer Kulturminister, den Auftrag erteilen ein Deckengemälde für die Pariser Oper zu malen.“

„Aber da ist doch schon das Gemälde von Jules Eugene Lenepveu“ entgegnet verdutzt Chagall.

„Das wird einfach übermalt!“ antwortet Malraux.

Chagall ist verunsichert und will auch nicht das Werk eines inzwischen verstorbenen Kollegen zerstören. Er will sich, wie immer, mit seiner Frau und Managerin Vava absprechen. Vava will den Auftrag natürlich annehmen. „250 qm! Mitten in Paris! Und dann noch im nationalen Tempel der Franzosen!! Natürlich machen wir das!!“

Jetzt sagt Chagall zu.

Als die Öffentlichkeit von den Plänen Malrauxs erfährt, bricht ein Sturm der Entrüstung los.

Die Nachkommen von Jules Eugene Lenepveu wollen mit Anwälten eine Übermalung eines Werkes ihres Vorfahrens mit allen Mitteln verhindern.

Die Architektenkammer von Frankreich ist natürlich auch gegen die Pläne Malrauxs. Die Pariser Oper ist stilistisch aus einem Guss, so von Charles Garnier und seinem Aufgabenteam geplant und gestaltet worden. Lenepveu war Teil dieses Teams und zudem persönlicher Freund von Charles Garnier. Außerdem ist diese Oper ein nationales Symbol. Da wird nichts verändert. Und schon gar nicht von einem Russen!!

Der Denkmalschutz drehte eh am Rad.

Charles de Gaulle unterstützt seinen Freund Malraux und ist politisch sowieso der Meinung: „L`etat c`est moi!“

Malraux inszeniert eine öffentliche Debatte über dieses Vorhaben. Die reaktionären und traditionalistischen Kräfte sind für das Originalgemälde von Lenepveu und die Vertreter eines modernen, demokratischen, weltoffenen Frankreichs sind für Chagall und den Neubeginn einer kulturellen Erneuerung.

Es kommt zu einer öffentlich scharf geführten Polemik über dieses Vorhaben. Um diese zu entschärfen macht Malraux nun folgenden Vorschlag. Das Gemälde von Lenepveu wird nicht übermalt. Stattdessen wird nun in einem Abstand von ca. 30 cm eine Plastikonstruktion eingebaut. Chagall soll seine Malerei auf große, dreieckige Gobelins malen, die dann auf

diese Plastikonstruktion aufgeleimt werden. Das Gemälde von Lenepveu bleibt also unberührt und verschwindet lediglich unsichtbar hinter dem Gemälde von Chagall. Sollte die Geschichte der Malerei zu dem Schluss kommen, dass doch die Deckenmalerei von Lenepveu die bessere Variante sein, so könnten zukünftige Generationen problemlos den Originalzustand wieder herstellen.

So wurde es dann auch gemacht. Die öffentliche Polemik war damit aber nicht verstummt, sondern wurde zusätzlich angeheizt. Chagall musste an einem geheimen Ort und unter Polizeischutz diese Malerei auf großformatige Gobelins anfertigen und diese wurden dann auch auf die Kunststoffonstruktion aufgeleimt. Nach sechsmonatiger Arbeitszeit war das Deckengemälde fertig und wurde feierlich eingeweiht. Die Reaktionen der französischen Öffentlichkeit blieb zwiespältig. Es gab und gibt Befürworter und Gegner dieses Deckengemäldes.

Inzwischen ist die Debatte um das Deckengemälde der Pariser Oper in Vergessenheit geraten, und wenn man den Begriff Pariser Deckengemälde bei Google eingibt, kann man seitenweise googlen und es gibt ein breites Merchandising über Chagall und dieses Werk. (Postkarten, Puzzles, Führungen von Tourismusunternehmen in allen möglichen Sprachen usw.) Das sich hinter der Deckenmalerei von Chagall ein Deckengemälde von Jules Eugen Lenepveu befindet, wird gar nicht mehr erwähnt, und ist inzwischen auch vergessen worden. Man muss schon den Namen Lenepveu bei Google eingeben, um diese Geschichte zu erfahren.

Nun gibt es einen zweiten, nicht ganz unwesentlichen



Abb. 23: Originaldecke der Pariser Oper von Jules Eugène Lenepveu



Abb. 24: Die abgehängte Decke in der Pariser Oper von Marc Chagall

Aspekt. Diese Arbeit kostet schließlich ein paar Mark fuffzig, und wer hat sie bezahlt?

Charles de Gaulle hatte zwar Malraux als Kulturminister inthronisiert, aber dieses Ministerium nur mit 0,3 % des gesamten Staatshaushaltes ausgestattet. Damit hätte man nach heutiger Rechnung gerade mal 25 km Autobahn finanzieren können.

Wie kam nun Malraux an Geld?

Er nahm nun die Mona Lisa und die Venus von Milo aus dem Louvre und schickte diese beiden Kunstwerke auf Tournee in die USA. Dort wurden sie in verschiedenen Museen gezeigt und jedes Mal mit einer Spendengala eröffnet. Als Schirmherrin dieser Spendengala war es Malraux gelungen, hierfür niemanden Geringeren als die damalige First Lady Jacqueline Kennedy zu gewinnen. Sie hieß mit Mädchenname Bouvier und hatte französische Vorfahren. Außerdem hatte sie in Frankreich studiert und sprach perfekt Französisch. Sie war auch sehr an französischer Kultur und life-style, pardon, savoir vivre interessiert. Bei den Spendengalas wurden ausschließlich französische Speisen und Getränke serviert. Jetzt rollte der Rubel und Chagall konnte mit der Arbeit beginnen. Das Deckengemälde von Chagall für die Pariser Oper ist also mit Spendengeldern aus den USA finanziert worden und nicht vom französischen Steuerzahler.

Für Franzosen, die in der Pariser Oper auch ein nationales Symbol sehen, ist dies bis heute ein Makel, den sie gerne korrigieren würden.

Wenn ich die Entwürfe von Chagall für die Pariser Oper mit den Entwürfen für St. Stefan vergleiche,

kann ich stilistisch nicht den geringsten Unterschied erkennen. Berühmte Personen aus der Musikgeschichte und Personen aus dem Alten Testament sehen identisch aus. Ich glaube hierbei den Einfluss von Vava zu spüren, die einen Grundsatz des internationalen Kunsthandels befolgte.

„Never change a winning team!!!“

Als ich meinen beiden französischen Feministinnen diese Hintergrundgeschichte erzählte, machte es hörbar „Knacks“, weil sie den Stab über Chagall gebrochen hatten. Sein Werk war plötzlich belanglos geworden und sie sahen in ihm lediglich ein selbstverliebttes Alphatierchen des Kunstmarktes, dessen größtes Bedürfnis darin bestand „angestaunt“ zu werden.

Die Freundschaft zu den beiden ist aber geblieben, aber sie diskutieren lieber über französische Filme und Literatur mit mir. Als Künstlerin für Frankreich wurde die Karikaturistin Claire Bretecher erhoben. Diese hatte auch äußerlich eine frappierende Ähnlichkeit mit Marianne.

Kunst in Form von Glasmalerei war also erst mal out, aber Mitte dieses Jahr erzählten sie mir eine interessante Geschichte, die durchaus eine Relevanz zum Kunstmarkt hat.

Jedes Jahr veröffentlicht die europäische Zentralbank den sogenannten Global Gender Gap Report. Er besteht aus einer Rangfolge von 156 Ländern und soll den Grad der Gleichberechtigung von Frauen beschreiben. Kriterien sind: Wie viel Prozent der Immobilien und Aktien in diesem Land gehört den Frauen?



Abb. 25: Andre Malraux und das Präsidentenehepaar Kennedy



Wie hoch ist der prozentuale Anteil von Frauen bei Führungspositionen in Politik und Wirtschaft?

Usw, usw.

Die letzten Plätze teilen sich irgendwelche muslimische Gottesstaaten. Frankreich liegt auf Platz 16, Deutschland immerhin auf Platz 11 und Nummer 1 ist Island. Am interessantesten ist jedoch die Nummer sechs. Es ist das zentralafrikanische Land Ruanda. Mir fällt hierbei der Genozid von 1994 ein bei dem innerhalb einer Woche über eine Million Tutsis von Hutus getötet worden waren. 1992 hätte Ruanda noch eine Platzierung von 130 erreicht und jetzt liegen sie auf Platz sechs?

Was ist denn da passiert?

Die Erklärung haben mir Catherine und Marianne auch gleich mitgeliefert.

Vor einiger Zeit hatten Verhaltensforscher in Kenia einen anderen Stamm von ca. 250 Pavianen beobachtet. Dieser Stamm war radikal von Prinzip des Stärkeren geprägt. Der stärkste Pavian hatte den größten Harem. Wurde dieses Alphatierchen von einem anderen im Zweikampf besiegt, so übernahm dieser dessen Harem, aber tötete erst mal die Nachkommenschaft seines Vorgängers. So machten es auch die Alphatierchen in der Hierarchie dieses Stammes.

Eines Tages hatten nun Touristen giftiges Fleisch weggeschmissen. Die Paviane spürten diesen Unterschied aber geschmacklich nicht und fielen über die „leichte“ Beute her. Geteilt wurde natürlich nicht. Es kamen nur die wenigen Alphatierchen zum Zuge.

Dann starben plötzlich alle Alphatierchen an diesem verdorbenen Fleisch und der Pavianstamm war plötzlich seiner Alphatierchen entledigt. Jetzt organisierten sich die verbliebenen Paviane vollkommen neu. Sie wurden friedlich und teilten alles gemeinsam zum Vorteil aller. Und zwar bis heute.

Genau das gleiche ist in Ruanda passiert. Nach dem Genozid waren plötzlich 73 % der Bevölkerung weiblich. Beim Wiederaufbau des Landes musste man zwangsläufig auf die Frauen zurückgreifen. Heute ist Ruanda das Vorzeigeland für Afrika. Es herrscht Frieden und es gibt ein Wirtschaftswunder, Dieser Wandel ist eindrücklich in einer „Arte“ Sendung dokumentiert und man kann es sich auf youtube anschauen. Die Dokumentation lautet „Ruanda, Land der Frauen.“

Catherine und Marianne waren nun der Meinung, dass sich die selbst ernannten und selbstverliebten Alphatierchen des Kunstmarktes sich nicht mehr als Genies zu etablieren versuchen sollten, sondern sich ein Beispiel an den Pavianen nehmen. Das hätte zwei Vorteile. Zum einen wären sie damit nicht intellektuell überfordert und zum anderen würde der Großteil der Gesellschaft davon auch profitieren.

Soweit also die französischen Feministinnen.

Man muss ihre Positionen nicht eins zu eins übernehmen, aber es wäre wert ihre Gedanken in das Chagall Projekt zu integrieren.

Ich selbst will das aber nicht übernehmen. Wenn ein Mann über Feminismus redet, klingt das leicht so, als ob jemand mit einem Alphorn Flamenco spielen will.

## 4. These

**Kunst ist auch ein Geschäftsfeld, und gerade bei Kunst am Bau ist die Finanzierung von zentraler Bedeutung. Welche Motive könnten die Finanziere von dieser Kunst im öffentlichen Raum gehabt haben?**

**„ Kunst is scho schee....aber wer braucht so ebbes...und warum?“**

Diese Frage eines Kirchenratsmitglieds ist von fundamentaler Bedeutung. Es ist keine Frage unter vielen, sondern die zentrale schlechthin. Die Kirchenfenster von Mainz sind von drei Stellen aus gesponsert bzw. finanziert worden. Der Rheinland Pfälzische Landesregierung, der Stadt Mainz und von einem Bankenkonsortium. Was war deren Motivation? Warum haben die Banken dieses Geld nicht in Form von Dividenden an ihre Aktionäre ausgeschüttet. Die Rheinland Pfälzische Landesregierung hätte das Geld doch für Fußball Profis des 1.FC Kaiserslautern ausgeben können. Nicht unumstritten aber sicherlich auch populär.

Um die Motive von Sponsoren zu verstehen, muss man die ikonographischen Bedingtheiten verstehen. Wir sind Mitte der siebziger Jahre und welche politischen Rahmenbedingungen galten für den Zeitraum der Auftragserteilung der Chagall Fenster?

Die können wir rückblickend erklären, aber ob diese auch ausschlaggebend waren wissen wir nicht, da wir bei den Sponsoren Gesprächen nicht dabei waren und es auch keine Protokolle oder wenigstens verwertbare Zeugenaussagen gibt.

Wir müssen oder können also spekulieren.

Das tue ich jetzt mal. Ob`s stimmt weiß ich nicht. Es ist also lediglich ein lautes Nachdenken, ohne das ich

den Anspruch habe, dass es so war.

Klaus Mayer sagt in der Fernsehreportage über die Chagall Fenster, dass in dieser Zeit die Ehefrau von Chagall, Vava Brodsky, seine wichtigste Mitstreiterin gewesen sei. Mitstreiterin beinhaltet das Wort „streiten „. Um was ist denn gestritten worden? Dieses Thema sparen aber Klaus Mayer als auch seine damaligen Gesprächspartner aus.

Meine Spekulation. Ende der siebziger Jahre galt es eine wichtige innenpolitische Frage zu lösen. Die Entschädigung von Zwangsarbeitern aus der Zeit des NS-Regimes, die damals gerade ins Rentenalter kamen. Wie sollte man diese entschädigen? Man hätte erst mal eine monströse Bürokratie aufbauen müssen, die die Anträge entgegen nimmt, prüft, und gegebenenfalls auch auszahlt. Schon dieser Bürokratie Kraftakt hätte viel Geld gekostet. Trotzdem wären Fälle von Betrug nicht auszuschließen gewesen. Was würde ein Björn Höcke dazu sagen? Den gab`s noch nicht und die AFD hieß noch „Die Republikaner“ aber die politischen Konsequenzen für die Regierung wären die selben gewesen. Die endgültigen Regularien für den Fond zur Entschädigungen von ehemaligen Zwangsarbeitern wurde 1998 verabschiedet.

Da waren die meisten ehemaligen Zwangsarbeiter

aber schon tot. Bis dahin wurden kulturelle Projekte, die eine Aussöhnung mit ehemaligen Feinden aus der NS Zeit anstrebten, finanziert. St. Stefan gilt als Symbol zur Aussöhnung mit den Juden und dem ehemaligen Feind Frankreich. Seit dem Einbau der Chagall Fenster strömen cirka 200 000 Touristen jedes Jahr wegen dieser Fenster nach Mainz. Dort wird ein intensives Merchandising betrieben, Danach gehen diese Touristen in Mainz oder Umgebung zum Essen. Anschließend wird für die Heimfahrt noch einmal voll getankt. Bei jeder dieser Zahlungen ist auch der Finanzminister über die Umsatzsteuer ein Nutzniesser. 200 000 Besucher pro Jahr macht seit dem cirka 10 Millionen Besucher. Schön für den jeweiligen Finanzminister. Bei all diesen Fragen hätte Chagall nicht mitreden wollen, geschweige denn können. Seine Ehefrau und Managerin Vava Brodsky hätte jedoch Heimspiel gehabt.

Was folgern wir daraus?

Wir wissen es nicht, aber spekulieren dürfen wir.

In diesem Kapitel habe ich wieder Heimspiel, denn es geht um das Thema „Kunst als Geschäftsfeld.“

Glasmalerei muss nicht unbedingt mit Kunst zu tun haben. Glasmaler ist ein Handwerksberuf und es gibt die gleichen Ausbildungsbedingungen wie in jedem

anderen Handwerk. Also erst mal drei Jahre Lehre und dann Gesellenprüfung. Dann zwei Jahre Praxis und jetzt Meisterschule mit abschließender Meisterprüfung. Jetzt kann man sich als Glasmaler selbstständig machen und wird in die lokale Handwerksrolle eingetragen.

Man kann natürlich auch BWL studieren und damit eine Glasmalerei leiten. Dann muss man allerdings einen Meister anstellen.

In der Praxis gibt es, besser gesagt gab es zwei Arten von Glasmalereien. Erstmal die „normale“ Glaserei zu deren Fertigungsprogramm auch die Herstellung von Bleiverglasungen zählte. Diese Glasereien arbeiteten fast nie mit Künstlern zusammen, sondern fertigten hauptsächlich Bleiverglasungen für den privaten oder gastronomischen Bereich. Diese Art von Glasmalern ist praktisch ausgestorben.

Die zweite Art von Glasmalereien sind „Künstlerbefriedigungsanstalten“ und arbeiten ausschließlich im Bereich Kunst im öffentlichen Raum, hauptsächlich im Bereich Kirchenfenster. Traditionell waren das Glasmalereien und Bleiverglasungen. Inzwischen kommen auch ganz neue Techniken zum Einsatz. Diese Firmen arbeiten fast ausschließlich mit Künstlern zusammen und ihre Arbeiten zählen eindeutig zum

Bereich Kunst im öffentlichen Raum.

Ich widme mich nun ausschließlich den Künstlerbefriedigungsanstalten zu. Wie groß der Gegensatz zu handwerklichen Betrieben ist, bzw. war, will ich mit einer kleinen Geschichte aus meiner eigenen Biographie erläutern.

Ich machte 1984 Meisterprüfung und entstammte einer Künstlerbefriedigungsanstalt. Ich hatte eine Kollegin aus München, die ihre Ausbildung bei der Mayer'schen Hofkunstanstellung gemacht hatte. Auch dieser Betrieb ist eine eindeutige Künstlerbefriedigungsanstalt. Sie hatten in der damaligen Zeit die Arbeiten des englischen Künstlers Brian Clark realisiert und als Meisterstück wollte sie ein Probefeld dieses Künstlers machen. Dazu sollte man wissen, dass die Umsetzung eines Brian Clark Entwurfs technisch hohe Ansprüche stellt, und nur ganz wenige, handverlesene Künstlerbefriedigungsanstalten solche Arbeiten nicht nur können, sondern auch dürfen müssen.

Meine Kollegin aus München reichte ihr Meisterstück nun bei der Glasfachschule Hadamar ein. Diese Schule co-operierte nun mit einer hessischen Handwerkskammer. Diese Handwerkskammer lehnte das Meisterstück ab. Die Begründung war: „Der Entwurf sei aus handwerklicher Seite unverantwortlich und stelle eine Vergewaltigung des Materials Glas da.“ Die Kollegin aus München wurde aufgefordert einen neuen Entwurf einzureichen, und man gab ihr den Rat, sie solle doch diesmal etwas „Schönes“ einreichen. Also einen Hahn, ein Wappen oder einen Zierfisch.

Inzwischen sind fast vierzig Jahre vergangen, aber die

Kluft zwischen Handwerk und Künstlerbefriedigungsanstalt ist noch größer, ich würde sogar sagen unüberbrückbar geworden.

Es gibt nun einige, ganz wenige Künstlerbefriedigungsanstalten auf der Welt und ich will mich ausschließlich diesem Marktsegment widmen.

In diesem Marktsegment werden also die Entwürfe von Künstlern realisiert. Ich kenne kein Gewerk, bei dem es zu einer solch intimen Beziehung zwischen Künstler und ausführendem Handwerk kommt.

Die erste Aufgabe einer Werkstatt bestand und besteht darin nach dem Entwurf des Künstlers einen Bleiriss anzufertigen. Bestand deswegen, weil frühere Glaskunstarbeiten immer auch Bleiverglasungen waren. Hierbei gilt es nun bestimmte Typen von Bleirissen zu unterscheiden.

Das verwendete Material war zuerst mundgeblasenes, farbiges Echtantikglas. Hierbei sollte man wissen, dass es mundgeblasenes Antikglas nur in einer Größe von ca. 0,8 qm gibt. Größere Formate und mehrere Farben müssen also mit Bleistegen zusammen verbunden werden.

In der Gotik übernahm der Bleiriss schon weites gehend das Design der Bleiverglasung und wurde lediglich um eine Binnenbemalung der einzelnen Glasteile erweitert. Hierbei wurden die Scheiben mit Schwarzlot bemalt und anschließend eingebrannt. Neben Schwarzlot kamen aber auch keramische Schmelzfarben und die Gelbbeize „Silbergelb“ zum Einsatz. Es gab und gibt Künstler der jüngeren Generation, die bis heute so arbeiten.

Es gab und gibt auch Puristen, die diese Form einer Bleiverglasung als die einzig wahre empfinden, und jede Neuerung oder Veränderung als modernistisch sich anbiedernd ablehnen.

Eine wesentliche Veränderung passierte dann in der Neugotik. Die Entwürfe kamen von Künstlern, deren Bestreben es war so naturalistisch wie möglich Menschen, Natur und Ornamente zu gestalten. Sie übertrugen ihre „normalen“ Bilder auf Glas. Hierbei verwendeten sie gerne farbloses Glas, das nun wie eine Leinwand bemalt wurde. Das Bleinetz war eine notwendige Krücke und die schwarzen Linien des Bleis sollten so gut es eben geht kaschiert werden. Die Binnenmalerei war technisch das anspruchsvollste, was in der Glasmalerei machbar ist.

Ein bekannter Künstler dieser Gattung ist Edward Burne Jones. Kritiker meinen aber, dass er die Disziplin der klassischen Glasmalerei und ihre spezifischen Qualitäten vernachlässigt hat, und seine Kirchenfenster lediglich eine Übertragung seiner Bilder auf ein anderes Material seien.

Noch radikaler sind die Glasbilder des Prager Jugendstilkünstlers Alfons Mucha. Hierbei wurde gerne auch mal ganz auf ein Bleinetz verzichtet und die „Glasmalerei“ bestand aus einem einzigen Stück Weißglas, welches als Leinwand diente. Die Größe einer solchen „Glas-Leinwand“ war damals aber aus technischen Gründen begrenzt.

Handwerklich malerisch sind Mucha Scheiben die größte Herausforderung für Glasmaler und Kopien von Alfons Mucha Scheiben waren der Hit an der Glasfachschule Hadamar.

Das „goldene Zeitalter“ der modernen Kirchenfenster brach nach dem zweiten Weltkrieg in Deutschland aus und dauerte dominierend bis Mitte der neunziger Jahre.

Hierbei sind einige Faktoren zusammengekommen.

Nach dem zweiten Weltkrieg waren viele bestehende Kirchengebäude einschließlich ihrer Glasfenster zerstört worden und mussten neu erschaffen werden. Hinzu kamen Neubauten, die von Künstler Architekten wie als begehbare Großraumplastiken konzipiert worden sind und bei denen die Glasfenster Teil eines Gesamtkunstwerkes waren. Ökologie und klimaneutrale Solarenergie spielten keine Rolle und sind auch bei der Planung nicht berücksichtigt worden.

Die beiden Amtskirchen hatten sich während der Nazizeit nicht gerade mit Ruhm bekleckert und wollten mit moderner Architektur und Glasgestaltung auch ein sichtbares Zeichen für einen Neuanfang setzen.

Durch die Westbindung der BRD an die USA, entstand auch das „Wirtschaftswunder“ von dem auch die Amtskirchen durch die besonderen Bedingungen der Kirchensteuer beteiligt waren. Anders ausgedrückt: Es war auch das nötige Geld vorhanden.

Einige Glaswerkstätten profilierten sich nun als „Künstlerbefriedigungsanstalten“ und entwickelten ständig neue Bearbeitungstechniken für innovative, junge moderne Künstler. Dies taten sie aber auch aus wirtschaftlichem Kalkül. War ein Künstler gut bei den Kirchen drin konnte man über exklusive Bearbeitungstechniken auch Kundenbindung betreiben und zu den damit erhofften Sandwichaufträgen kommen.



Abb. 26: Paul McCartney New World Tour 1993  
Entwurf: Brian Clarke



Abb. 27: Fenster in der Kirche St. Maria zur Wiese in Soest  
Entwurf: Hans-Gottfried von Stockhausen

Aus diesem wirtschaftlichen Kalkül heraus wurden nun einige Künstlerbefriedigungsanstalten zum Schneepflug für Innovationen in der modernen Glasgestaltung im öffentlichen Raum.

Die Vertreter des goldenen Zeitalters für Kirchenfenster waren Georg Meistermann, Ludwig Schaffrath, Johannes Schreiter, Jochem Poensgen, Diether Domes um nur einige zu nennen.

Diese Künstlergeneration entdeckte die besondere Qualität des mundgeblasenen Echtantikglases wieder. Bei der Bleiverglasung machten sie aus der Not eine Tugend. Die Bleilinie ist keine notwendige Krücke mehr, sondern das gestalterische Element und der Fingerabdruck ihres künstlerischen Schaffens.

Eine Sonderstellung bei modernen Kirchenfenstern nehmen die Arbeiten von Marc Chagall ein. Es sind eindeutig Bleiverglasungen, bei denen die Bleilinen nicht kaschiert werden, sondern als eigenständiges Gestaltungsmittel zum Einsatz kommen.

Das Eigentümliche daran ist, dass dieser Fingerabdruck nicht von Chagall, sondern von dem ausführenden Glasmaler Charles Marq stammt.

Was könnte die Erklärung sein?

Ich weiß es nicht, weil ich nicht dabei war, aber ich will mal eine These zur Diskussion stellen.

Vergleicht man die Entwürfe für das Deckengemälde der Pariser Oper mit den Entwürfen für St. Stefan, so ist dabei kein Unterschied festzustellen. Ein möglicher Rückschluss wäre, dass Chagall der Bleiriss egal

war und er sich hierbei auf den Fachmann Charles Marq verließ.

Wenn der Bleiriss nur eine technische Krücke ist, kann man sich hierbei auch auf den Fachmann Glasmaler verlassen. Hans Gottfried von Stockhausen wählte bei seinen Kirchenfenstern gern ein gotisches Motiv mit aufwendiger Binnenmalerei. Er überließ hier gern den Bleiriss der ausführenden Werkstatt. Ich habe in den siebziger Jahren als Mitarbeiter der Glasmalerei Saile in Stuttgart selbst Kirchenfenster von Stockhausen ausgeführt und kann mit Sicherheit sagen, dass ihm der Bleiriss egal war. Manchmal wurden seine Kirchenfenster aber von der Mayer'schen Hofkunstanstalt in München ausgeführt und dann wurde der Bleiriss von den Kollegen dort angefertigt. Bei einem Bleiriss als technische Krücke machte es auch keinen Unterschied, ob diese Arbeit bei Saile oder der Mayer'schen Hofkunstanstalt ausgeführt wurde. Das Ergebnis wäre eh dasselbe.

Ganz anders der Bleiriss bei den Chagall Fenstern. Er ist authentischer künstlerischer Fingerabdruck und sehr individuell.

Ich vermute nun folgendes.

Wirtschaftlich ist das Verzichtens des Künstlers auf den Bleiriss eine Steilvorlage für die ausführende Werkstatt. Macht der Glasmaler nun aus der Not eine Tugend und entwirft einen Bleiriss als Gestaltungsmittel, und hat auch noch Erfolg damit, wird er selbst unverzichtbarer Teil des Gesamtkunstwerks. Dann gibt es Kirchenfenster von Chagall nur mit der Glasmalerei Marq.

Perfekte Kundenbindung!!



Abb. 28: Veitsdom Prag - Alfons Mucha



Abb. 29: Entwurf von Gerhard Richter für den Kölner Dom

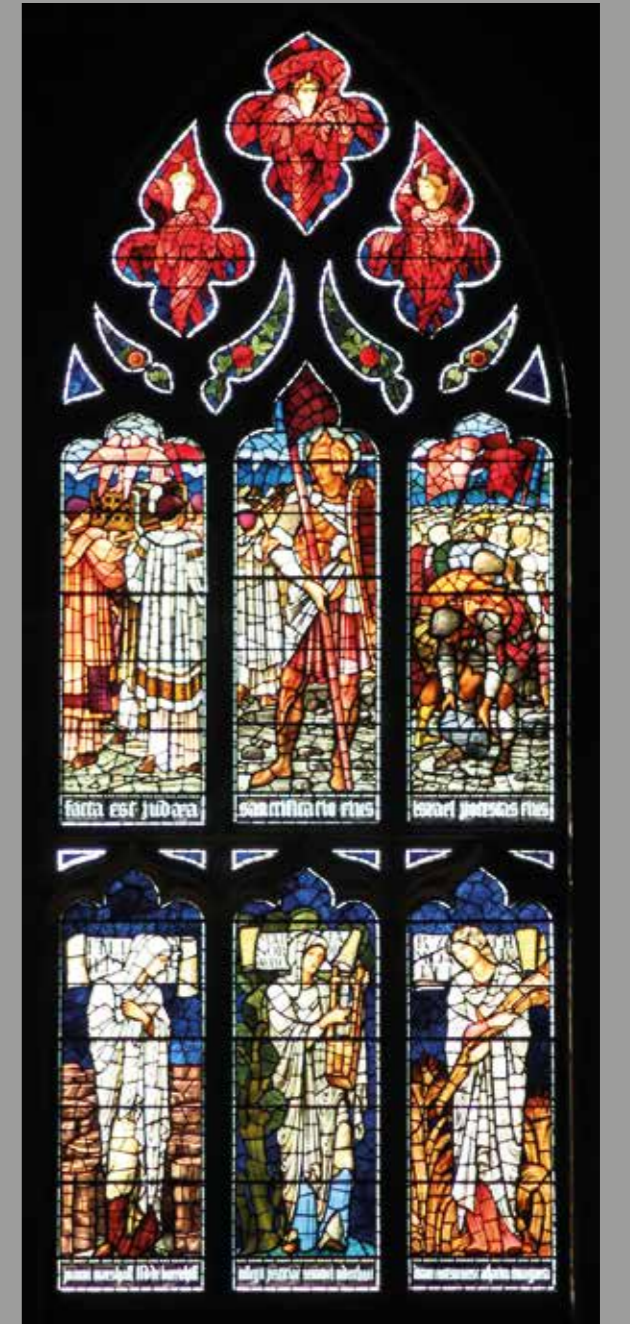


Abb. 30: St Giles' Cathedral, Edinburgh - Edward Burne Jones

Das würde aber auch bedeuten, dass die Kirchenfenster von Chagall auch eine Leistungsschau des Glasmalers Charles Marq sind. Was bewundern wir dann aber bei den Kirchenfenstern?

Die Kunst oder die handwerkliche Virtuosität ihrer Umsetzung in eine andere Disziplin?

Die Glasmalerei Simone Marq ist nach deutschen Maßstäben ein kleiner Betrieb. Außer den Familienmitgliedern gerade mal vier Mitarbeiter. Die Ausführung der Chagall Entwürfe waren und sind das Highlight dieser Firma, und davon zehren die Nachkommen von Charles Marq bis heute. Nun war Charles Marq vor allem auch ein Kleinunternehmer. Hat er auf geniale Weise die Steilvorlage von Chagall als Instrument einer Kundenbindung instrumentalisiert?

Bestimmt auch! Aber er war auch ein virtuoser Glasmaler, der es verstanden hatte, Kunst als Geschäftsfeld zu realisieren.

Zum Schluss noch die Rolle von Monsignore Klaus Mayer.

Wie schon erwähnt machte Klaus Mayer über 3000 Führungen und religiöse Meditationen über die Glasfenster von Chagall. Aber war das sein eigentlicher Verdienst und ist er deswegen Teil der Chagall Fenster?

Meiner Meinung nach nicht. Meditationen zu Kirchenfenster kann man zwar machen, aber sie haben keinerlei kultursoziologische Relevanz.

Als Vertriebsmitarbeiter drängt sich doch folgende Frage auf.

Chagall Fenster sind nicht billig und somit stellt sich doch die Frage:

Wer hat sie finanziert und warum?

Auf schwäbisch formuliert: „Kunscht isch scho schee. Aber wer braucht so ebbes.....und warum?“

Die Gemeinde von St. Stefan hätte diese Kirchenfenster niemals bezahlen können. Und jetzt kommt das eigentliche Verdienst von Klaus Mayer. Er hatte Sponsorengelder gefunden mit denen dieses Projekt überhaupt finanziert werden konnte,

Wer waren diese Sponsoren und was war ihre Motivation?

Gesponsert wurden diese Fenster von drei Seiten.

Die rheinland-pfälzische Landesregierung unter dem damaligen Ministerpräsidenten Helmut Kohl.

Die Stadt Mainz unter Leitung des damaligen Kulturdezernenten.

Ein Bankenkonsortium, welches hiermit einen Image-transfer für ihre Unternehmen erreichen wollten.

Bei diesen drei Anlaufstellen hat Klaus Mayer das Geld für die Chagall Fenster zusammengetrommelt. Und zwar erfolgreich. Wie hat er es geschafft diese drei Anlaufstellen für sein Vorhaben vor den Karren zu spannen?



Abb. 31: Diakoniekirche Heidelberg - Künstler: Johannes Schreiter



Abb. 32: Kirche Zerst - Künstler: Jochem Poensgen



Abb.33: Kathedrale Shanghai - Künstler: Georg Meistermann

Die religiösen Meditationen von Klaus Mayer empfinde ich als unbewusst komisch. Sie haben auch eine unbeabsichtigte Nähe zur Madonnenverehrung von Lourdes. Ich habe Klaus Mayer persönlich als integre, tiefreligiöse Persönlichkeit wahr genommen und seine Motivation für die Chagall Fenster sind ohne jeden Hintergedanken gewesen. Aber relevant waren sie nicht!

Ich wäre aber zu gerne Mäuschen bei den Sponsoringgesprächen gewesen. Wie hat Klaus Mayer dabei argumentiert? An welchen Stellschrauben hat er gedreht? Welche Rückschlüsse sind noch heute für Vertriebsmitarbeiter von Unternehmen, die Kunst als Geschäftsfeld betreiben, relevant?

Dieses Thema ist auch heute noch viel interessanter als die religiösen Meditationen.



Abb. 34: Fenster in der Kirche in Tudeley, USA

Kunst ist schön...

solange man nicht seinen Lebensunterhalt davon bestreiten muss.

Albert Einstein

Als junger Glasmaler, noch nicht einmal mit der Ausbildung fertig, wurde mir von meinem damaligen Leiter der Glasmalerei gesagt: „Wir machen angewandte Kunst, und da gilt folgender Grundsatz:

„Alles was denken kann, landet letztendlich im Vertrieb.“

Ganz offenbar hielt er mich für jemanden, der denken kann, und so landete ich im Vertrieb. Das war aber gar nicht mein Wunsch. Ich wollte doch Glasmaler werden und schöne Dinge machen und mich nicht um so schnöde Dinge wie Vertrieb kümmern. Da hätte ich doch gleich BWL studieren können. Ich ging dann etwas frustriert zur Uni und studierte Kunstgeschichte und Germanistik. Aber immer wieder trieb es mich zur Glasmalerei zurück und jedes Mal landete ich bei verschiedenen Werkstätten, eigentlich gegen meinen Willen, immer wieder im Vertrieb.

Der Umstand, dass man einen für ein denkendes Wesen hält ist eigentlich ja ganz schön, aber das mit dem Denken ist halt so eine Sache. Der Kopf ist rund, damit sich die Richtung des Denkens ändern kann. Das passiert ganz einfach, selbst dann wenn man es gar nicht vorhatte.

Ich habe in meinem Leben schon ziemlich viel über Kunst ganz allgemein und über Glasmalerei im Speziellen gelesen. Mit dem Rüstzeug Kunstgeschichte und Germanistik kann ich auch überall mitreden. Licht als Metapher für das Göttliche, Kunst als Seismograph für gesellschaftliche Veränderungen, die unterschiedlichsten künstlerischen Positionen, das spezielle an der christlichen Kunst usw. usw.

Es bleibt aber die Frage. Glaubt man an all das als Schneepflug für künstlerisches Schaffen? Meine Antwort lautet. Jein !

All dies spielt natürlich eine Rolle aber die wichtigste Frage wird gern ausgeschlossen. Wählt man Kunst als Beruf, so stellt sich doch die Frage. Kann man davon leben? Und wenn ja, wie und warum?

„Leicht kommt man an das Bilder malen, aber schwer an Leute, die es bezahlen!“ sagte schon Wilhelm Busch, und er hatte natürlich recht damit.

Wählt man Glasmalerei als Kunstdisziplin so gilt der Grundsatz. Man braucht als Voraussetzung drei Dinge. Erstens: Man muss den Auftrag haben. Zweitens man muss den Auftrag haben. Drittens: Man muss den Auftrag dazu haben. Bilder kann ich auch ohne



Auftrag malen. Glasmalerei geht nur, wenn jemand die Herstellung dafür bezahlt. In der Regel sind das kirchliche Bauämter, und damit stellt sich doch die Frage; Welche Erwartungen und Bedürfnisse haben Religionen an die Kunst? Sind diese Erwartungen nur künstlerisch oder sollen die Kunstwerke auch Propaganda für eine politische Machtposition sein?

Im Vertrieb für christliche Kunst gilt der gleiche Grundsatz wie für die Resistance im Widerstand gegen das Naziregime: Immer daran denken, aber nie darüber sprechen.

Worüber nie sprechen?

Die Kirchen sind auch politische Machtfaktoren und wollen die Kunst für diese Zwecke auch instrumentalisieren.

Da werden mir jetzt natürlich manche ganz entschieden widersprechen und deswegen will ich ausführlich darlegen, was mich zu diesen Überlegungen geführt hat.

Im Jahre 1972 war Olympiade und Joseph Neckermann war Mitglied der Dressurreiter, welche die Goldmedaille in dieser Disziplin gewonnen hatten. Er wurde dann von einem Sportreporter gefragt; „Deutschland ist die erfolgreichste Dressurmannschaft der Welt. Wie erklärt sich das?“ Die Antwort von Joseph Neckermann lautete; „Gerade im Dressurreiten kommen die typischen deutschen Tugenden zur Geltung. Es gehe schließlich darum einem physisch überlegenem Wesen, dem Pferd, durch geistige Überlegenheit und väterliche Strenge seinen Willen auf zu zwängen.“

Also wenn das die typischen deutschen Tugenden sind, möchte ich folgendes sagen. Ich bin zwar Deutscher, aber ich identifiziere mich auch nicht mit solchen Tugenden. Ich glaube auch nicht, dass dies die Gründe für das erfolgreiche Abschneiden der deutschen Dressurreiter waren. Ich glaube viel eher, dass dem ehemaligen SS Obersturmbandführer und Organisator der Reichsparteitag Reiterspiele Neckermann aus Versehen etwas raus gerutscht ist.

Bleibt aber die Frage. Warum war/ist Deutschland die erfolgreichste Dressurreiternation? Es gibt über eine Milliarde Chinesen. Inzwischen auch eine Milliarde Inder. Mir ist nicht bekannt, dass einmal einer von denen eine Goldmedaille im Dressurreiten gewonnen hätte. Haben die alle kein Talent zum Reiten? Die Mongolen und Hunnen waren doch die Reiter schlechthin. Wieso gewinnen deren Nachfolger keine Goldmedaille im Dressurreiten? Noch fragwürdiger wird das beim Fußball. Die teuerste Liga der Welt ist die englische Premier League. Aus welchem Kontinent kommen die meisten Spieler? Aus Europa? Aus Südamerika? Nein, sie kommen aus Afrika. Dabei ist doch noch nie ein afrikanisches Land bei einer Fußballweltmeisterschaft über das Viertelfinale hinaus gekommen. Überhaupt die Afrikaner. Beim Hundert Meter Endlauf bei Olympiaden oder Weltmeisterschaften in der Regel nur Sportler mit afrikanischen Wurzeln. Bei Schwimmläufen eigentlich nur Weiße. Haben Afrikaner nur Talent zum Kicken und Rennen aber leider keines zum Schwimmen?

Natürlich nicht. Die Gründe sind soziologischer Natur.

Auch in der Kunst spielt Soziologie die entscheidende

Rolle. Und hierbei spielen Auftraggeber und deren Motivation die alles entscheidende Rolle.

Auf YouTube kann man einen Film sehen, der den tollen Titel, „Lighting the way, the german pioneers of contemporary stained glass“ sehen. Portraitiert werden Anton Wendlin, Georg Meistermann, Ludwig Schaffrath, Wilhelm Buschulte, Stefan Klos, Jochem Poensgen und natürlich Johannes Schreiter.

Kommen bei der Glasmalerei auch irgendwelche deutsche Tugenden besonders zur Geltung? Ist uns Deutschen hierbei etwas besonderes in die Wiege gelegt worden?

Kommt darauf an wen man fragt. Fragt man die erwähnten Künstler und ihre kirchlichen Auftraggeber so lautet die Antwort ja. Fragt man einen Soziologen, so lautet die Antwort nein.

Wer hat recht?

Natürlich die Soziologen.

Betrachten wir die erwähnten Künstler so fällt folgendes auf. Alles sind Männer und sind Anfang des 20. Jahrhunderts geboren. Sie sind also hauptsächlich schon verstorben oder sehr alt. Hatten Frauen dieser Altersgruppe in Deutschland kein Talent für Glasmalerei?

Natürlich nicht. Sie hatten lediglich keine Aufträge. Der Markt für Glasmalerei war aus kirchensoziologischen Gründen für Frauen versperrt. Sie sind nicht wegen mangelnden Talents, sondern wegen ihres Geschlechts nicht berücksichtigt worden. Es hatten

sich männliche Seilschaften von Künstlern und kirchlichen Auftraggebern gebildet. Frauen gehörten im Nachkriegsdeutschland an den Herd und sollten die Kinder erziehen. Waren sie jung und hübsch hat man sie auch geheiratet um sich die exklusiven sexuellen Verwertungsrechte zu sichern. Als Kollegin oder Auftragnehmer waren sie nicht vorgesehen und man hielt sie sich, so weit es irgend ging, in diesem Bereich vom Leibe.

Die Situation hat sich mittlerweile für Frauen gebessert und deswegen haben wir in der jüngeren Generation von Glasmalern auch einen höheren Frauenanteil.

Das ist auch gut so!

Wir sehen doch, dass wir heute ungefähr einen gleichwertigen Anteil von Frauen in der Belegschaft der Werkstätten, als auch bei den weiblichen Künstlern haben.

Die Begabung, und das Interesse an der Kunst, haben nichts mit dem Geschlecht zu tun.

Das gleiche gilt auch für die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Bevölkerungsgruppe.

Unsere Wahrnehmung beruht nur auf Gewohnheit, die wiederum von soziologischen Umständen abhängt. Es kam und kommt bei der Wahrnehmung von künstlerischer Begabung aber leicht zu einer falschen Kausalverbindung. Es ist eben auch Verdienst und Aufgabe der Kunst Verschiebungen von Wertmaßstäben in einer gesellschaftlichen Entwicklung zu zeigen und falsche Kausalverbindungen als solche zu entlarven.

Wir müssen uns die Frage stellen „ Wer oder was ist der Motor für künstlerische Weiterentwicklung und warum. Was ist narzisstische Selbstinterpretation und was ist soziologische Wahrheit?

Bei den unterschiedlichen Betrachtungsweisen wird dem Vertrieb von Kunst eine ganz wichtige Rolle zugewiesen. Man kann sich bei einer künstlerischen Bewertung von Kunst ruhig auch mal irren. Kommt vor und ist auch nicht weiter schlimm.

Schätzt aber der Vertrieb von Kunst eine Entwicklung falsch ein, und biegt mal falsch ab, so sind die Konsequenzen für ein Unternehmen, welches Kunst als Geschäftsfeld betreibt sehr schnell sehr dramatisch. Wer zu oft falsch abbiegt landet in der Insolvenz.

Glasmalerei ist eben auch ein Geschäftsfeld und Fehler im Vertrieb werden auch sofort bestraft. Wer Kunst allein als die Suche nach Wahrheit und Sinnfrage des Lebens versteht, hat in der Regel eine wirtschaftliche Luxusnische gefunden. In der Regel ist so jemand unkündbarer Arbeitsplatzbesitzer bei einer kirchlichen oder staatlichen Organisation und bekommt die wirtschaftlichen Konsequenzen seines Handelns nie selbst zu spüren. Diese Luxussituation wird dann gerne als künstlerische Freiheit und Unabhängigkeit interpretiert, weswegen dem eigenem, in der Regel narzisstischem Urteil, eine besondere Bedeutung zukommen würde.

Wilhelm Busch hat das mal in folgende Worte gefasst:

*Die Kunst  
Wo gerade wenn man nichts versteht.  
Der Schnabel um so leichter geht.*

*Fern liegt es mir den Freund zu rügen.  
Dem Tee zu trinken ein Vergnügen,  
und im Salon mit artverwandten,  
ästhetisch durchgeglühten Tanten.  
Durch Reden bald, und bald durch Lauschen.  
Die Seelen säuselnd auszutauschen.*

Man kann es auch anders ausdrücken. Wer im Kunstbetrieb Arbeitsplatzbesitzer werden will muss einen Beliebtheitswettbewerb gewinnen können. Wer im Vertrieb tätig ist, muss sich einem Leistungswettbewerb stellen.

Worin besteht dieser Leistungswettbewerb?

Eine Glasmalerei ist ein Produktionsbetrieb, der sich in einem manchmal harten Verdrängungswettbewerb behaupten muss. Hierbei gibt es erst mal keinen großen Unterschied zu anderen Produktionsbetrieben gleicher Größe und ähnlichen Umsatzes. Nun hat jede Branche ihre eigenen branchenspezifischen Kriterien. Gastronomie, Einzelhandel, Autohäuser usw müssen diese besonderen Bedingungen kennen und auch danach handeln.

Was sind nun die besonderen Merkmale des Marktes in dem sich Glasmalerei als Geschäftsfeld behaupten muss?

Auffällig war für mich zuerst einmal, dass die Vertriebsmitarbeiter gar keine Vertriebsprofis waren, sondern in diese Funktion hineingezwängt worden waren. Die Ausbildung geschah nach dem Prinzip „Learning by doing“. Da gab es erst mal die Nachkommen der Firmeninhaber. Diese haben in der Regel nicht BWL studiert, sondern hatten in der Regel erst mal eine Ausbildung als Glasmaler im elterlichen Betrieb gemacht, um das Gewerbe sozusagen von der Pike auf gelernt zu haben. Danach schloss sich manchmal ein Studium an. Häufig waren die Studiengänge Kunstgeschichte, Museumspädagogik oder auch Architektur. Die Nachkommen der Firmeninhaber formten dann aus ihrem eigenen Mitarbeiterstamm eine Vertriebsmannschaft aus Glasmalern, von denen sie hofften, dass die denken können.

In meiner Generation sind diese mittelständischen Unternehmen also von Leuten geführt worden, die für diese Aufgabe gar nicht ausgebildet worden waren, und ursprünglich etwas ganz anderes in ihrem Leben machen wollten.

In England gibt es folgenden Witz. Wie bringt man Gott zum Grinsen? Antwort. Ganz einfach, man erzählt ihm von seinen Plänen. Dieser Witz ist typisch für die Vertriebsmitarbeiter von Glasmalereien meiner Generation.

Inzwischen ist es normal geworden, dass die Führungsmannschaft größerer Glasmalereien spezifisch auf ihre spätere Tätigkeit vorbereitet worden sind. Sie haben nicht Kunstgeschichte, sondern BWL studiert.

Ist man inzwischen schlauer geworden?

Eigentlich nicht, aber die Voraussetzungen für einen funktionierenden Vertrieb haben sich aus soziologischen Gründen verändert.

Meiner Meinung hat sich geschäftlich ein Paradigmenwechsel vollzogen. In meiner Jugend waren die Auftraggeber für Glasmalereien fast ausschließlich kirchliche Bauämter und Künstler, die gut bei den Kirchen „drin“ waren. Es gab zwei wichtige Voraussetzungen, die man erfüllen musste, um an Aufträge zu kommen. Man musste sich mit dem Millieu potentieller Auftraggeber vernetzen. Kirchliche Bauämter und sogenannte christliche Künstler bildeten ein Milieu, in dem Aufträge vergeben wurden. Sie treffen sich auch zu bestimmten Anlässen und an bestimmten Orten und die Vertreter der Glasmalereien mussten sich dort aufhalten und waren bestrebt sich, salopp ausgedrückt, reinzuwanzen.

Die zweite Voraussetzung bestand darin sich mit Künstlern, die bei den Kirchen gut „drin“ waren, oder das Potential besaßen mal gut „drin“ zu sein, sich zu einem Sandwich Auftragsteam zusammen zu schließen. Also im Klartext. Diese Kunst und diesen Künstler gibt es nur mit dieser Werkstatt. Die Künstler entzogen sich natürlich gerne dieser Umarmung und spielten die Werkstätten auch gerne gegeneinander aus, und die Werkstätten versuchten zu kontern. Wichtig bei diesem Fauleispiel war natürlich die Frage „Wer hat den besten Draht zum Auftrag „ver“ geber.“

Für dieses Spiel war auch kein BWL Studium von Nöten, sondern ein Literaturstudium war hierbei durchaus günstiger. Ich empfehle als Literatur hierfür Richard der Dritte von William Shakespeare.

Es ist leicht hierbei die Nase zu rümpfen und die Beteiligten lächerlich zu machen, aber man sollte schon wissen, dass Kunst der vielleicht härteste Verdrängungswettbewerb ist, wenn man davon leben muss. Haltung und klare Kante, wenn man das schon so nennen will, können sich eigentlich nur Arbeitsplatzbesitzer erlauben, der Rest muss sich diplomatische Qualitäten aneignen.

Redet man bei Veranstaltungen über „christliche“ Kunst, so wird dieses Thema gerne ausgespart. Ich vergleiche das mit der Welt der Models. Ein Model ist schon von Natur aus ein schöner Mensch. Bei shootings für Modeaufnahmen macht nun ein Team von Visagisten, Friseuren, Modeexperten in stundenlanger Prozedur eine Inszenierung von weiblicher Attraktivität, die nicht mehr die Realität widerspiegelt und beim Anblick solcher Inszenierungen vergessen auch viele gerne, dass das Model auch nur ein Mensch ist, und sogar auf die Toilette muss.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass auch „christliche“ Künstler ab und zumal die Toilette aufsuchen müssen.

Wie schon erwähnt muss man bei Glasgestaltung den Auftrag haben. In meiner Jugend wurden diese Aufträge von kirchlichen Bauämtern und Vertretern der gehobenen Gastronomie vergeben. Beide Auftraggeber wollten „Protzkunst“. In der Gastronomie galten Bleiverglasungen, gerne mit Wappenscheiben oder anderen rustikalen Einlagen ergänzt, als konzentrierter Ausdruck bürgerlicher Behaglichkeit. Das hat sich heute total geändert. Bleiverglasungen mit Einlagen gelten als Kitsch, dunkel ist nicht mehr gleichbedeutend mit gemütlich, und somit spielen

Wie sieht es bei Bleiverglasungen für Kirchenneubauten aus?

Im Prinzip gleich. Der Unterschied ist lediglich, dass die Bleiverglasung in Hallenkirchen aus Gewohnheit bei vielen irgendwie gesetzt ist. Sie wird, außerhalb von Restaurierungen im historischen Kontext, bestenfalls aus einer Mischung von Gewohnheit, mangelnder Fantasie und unzureichendem Fachwissen eingesetzt.

Warum ist das so?

Meiner Meinung liegt das an einer fehlerhaften Verknüpfung von Kausalverbindungen. Bleiverglasungen mit religiösen Bildmotiven gelten bei vielen als „christliche“ Kunst. Dem ist aber nur in einer christlichen Wohlfühlzone so. Andernorts wird ganz anders empfunden.

Dazu ein aktuelles Beispiel aus der Politik. In den Medien wird heute praktisch jeden Tag in irgendeiner Weise über muslimisch motivierte Gewalttaten auf der einen Seite und Religionsfreiheit auf der anderen Seite diskutiert. Sehr beliebt als Auslöser für solche Diskussionen ist ein Zitat von Horst Seehofer. „Der Islam gehört nicht zu Deutschland. Sehr wohl aber die hier lebenden Muslime, die sich in Deutschland integriert haben und unseren säkularen Staat ohne Einschränkung akzeptieren.“

Nun wird von allen Seiten aufs wildeste diskutiert. In Talkshows kommen jetzt Vertreter der christlichen Religionsgemeinschaften und der unterschiedlichen muslimischen Glaubensgemeinschaften zu Wort. Ergänzt werden solche Diskussionsrunden mit promi-

nenten Vertretern aus Politik und Gesellschaft. Für jeden Zuschauer ist etwas dabei.

Bleibt aber die Frage. Haben diese Diskussionen die alleinige Relevanz bei gesellschaftlichen Entscheidungen im Verhältnis zum Islam?

Ich als Vertriebsmitarbeiter würde sagen. „Ganz sicher nicht“.

Alle politischen Parteien in Deutschland betonen unser besonderes Verhältnis zu Israel und dem Existenzrecht der Juden.

Von wem wird dieses Existenzrecht bestritten? Wer finanziert die Hamas, die Hisbollah oder andere gewalttätigen Muslime?

Vor allem zwei Staaten. Saudi Arabien und der Iran. Beides sogenannte Gottesstaaten, die in ihrem Herrschaftsbereich jede Form von Kritik barbarisch unterdrücken und bestrafen.

Beide Staaten haben den gleichen wichtigsten Handelspartner auf der Welt, Deutschland mit seiner Waffenproduktion.

Dazu eine Geschichte aus meiner oberschwäbischen Heimat. Friedrichshafen ist die reichste Gemeinde Deutschlands. Seinen Reichtum verdankt Friedrichshafen den ortsansässigen prosperierenden Firmen. Alles Rüstungsfirmen. Politisch ist das gesamte Oberland und seine Rüstungsindustrie fest in konservativ christlicher Hand.

Irgendwann einmal wurde aus Stuttgart ein evangeli-

scher Pfarrer nach Friedrichshafen versetzt, der auch noch Mitglied der CDU war. Nun hatte dieser Pfarrer das C in seinem Parteinamen etwas zu wörtlich interpretiert und veranstaltete vor den Werkstoren der Rüstungsindustrie Demonstrationen mit dem Motto „Schwerter zu Pflugscharen“.

Da war aber ganz schnell Schluss mit lustig.

Der Pfarrer wurde ganz schnell wieder nach Stuttgart zurück versetzt. Ein Parteiausschlussverfahren gegen ihn wurde ebenfalls eingeleitet und CDU, SPD und FDP (die Grünen gab es Ende der siebziger Jahre noch nicht) entschuldigten sich in einer gemeinsamen Erklärung bei den Firmen und der Belegschaft für diese Demonstration.

Inzwischen sind fast 50 Jahre vergangen, aber so viel hat sich eigentlich nicht verändert. Friedrichshafen ist noch immer eine Rüstungsschmiede und Deutschland ist nach wie vor der wichtigste Handelspartner für Saudi Arabien und den Iran.

Aus dem Blickwinkel des Vertriebs stellt sich aber die Frage.

Wo liegt die Relevanz in unserem Verhältnis zum Islam?

In den weltanschaulichen Diskussionen in den Talkshows oder im Vertrieb von Rüstungsgütern?

Die Antwort mag sich jeder selber geben.

Zurück zum Thema „Kunst als Geschäftsfeld“ und die geltenden Kausalverknüpfungen. Als Beispiel nehme

ich nun die eigene Person, Warum will jemand Glasmaler werden. Ich selbst sah darin die Chance künstlerisches Interesse mit einer bürgerlichen Existenz zu verbinden. Als Glasmaler hat man ständig mit Kunst zu tun und gleichzeitig durchläuft man eine handwerkliche Ausbildung vom Gesellen zum Meister und hat damit auch einen „anständigen“ Beruf. Ich kann für meine Generation sagen, dass dies die typische Gemengelage war. Man entstammte dem Bildungsbürgertum, hatte also Abitur und wollte etwas beruflich mit Kunst zu tun haben. Hätte man also auch Kunst studieren können. Dazu sollte man aber wissen, dass gerade mal 2 bis 3 % der Absolventen von deutschen Kunstakademien später einmal von der Kunst leben können. Als Broterwerb kommt in der Regel der Job als Kunsterzieher in Betracht und man wird Lehrer. Alternativ dazu könnte man doch auch Glasmaler werden. Lieber das als Pauker dachte ich mir als junger Mensch.

Hinzu kommt, dass bei einer Quote von 2 bis 3 % in die Vermittlung einer beruflichen Existenz nach dem Studium ein Studium nicht mehr einer Ausbildung gleicht. Auf dem freien Kunstmarkt gibt es nur eine Regel, und die lautet: „Wer verkauft hat recht!“

Da schien mir eine Ausbildung zum Glasmaler doch eine lohnende Alternative zu sein.

Danny Kaye sagte einmal: Wer in der Kunst Erfolg haben will hat zwei Möglichkeiten. Einmal. Er/sie muss etwas Außergewöhnliches leisten. Zweitens man konzentriert sich darauf bei möglichst vielen, die man für wichtig hält, zu behaupten, dass man etwas außergewöhnliches leisten würde, und kommt damit zu Aufträgen.

Danny Kaye empfahl aber eindeutig die erste Möglichkeit. Begründung: Dort sei die Konkurrenz wesentlich geringer.

Ein sehr guter Freund von Danny Kaye war der von mir auch sehr geschätzte Peter Ustinow. Einmal bekam er irgendeinen Preis. Die Laudatio hielt kein Geringerer als Walter Scheel, unser ehemaliger Außenminister und späterer Bundespräsident. In seiner fast einstündigen Laudatio lobte er Wirken, und vor allem auch die Persönlichkeit von Peter Ustinov in den höchsten Tönen. Nach dieser Stunde nahm Peter Ustinov den Preis entgegen und gab nur folgende Bemerkung ab: „Das hat mich sehr gefreut was Walter Scheel so über mich gesagt hat. Besonders wenn ich es mit dem vergleiche, was der Anwalt meiner geschiedenen Frau so alles über mich gesagt hat.“

Was will ich mit diesen Geschichten sagen?

In der Kunst gibt es keinerlei Wahrheiten, sondern nur unterschiedliche Perspektiven. Im Vertrieb gibt es aber Anzeichen für zukünftige Entwicklungen, die man erkennen und richtig deuten können muss, wenn man nicht in der Insolvenz landen will.

Diesen Unterschied von künstlerischer Selbstinterpretation und marktwirtschaftlicher Prognose will ich mit folgender Geschichte erläutern.

Anfang der achtziger Jahre lies der japanische Eisenbahnkonzern NKB (Schinkanse Züge) einige seiner Bahnhöfe mit Bleiverglasungen nach Entwürfen von Ludwig Schaffrath verschönern. Die erste Glaswand wurde in Deutschland hergestellt, die folgenden wurden in Japan hergestellt. Nun gab es in Japan keine

Glasmaler und so sollte ein Glasmaler aus Deutschland Japaner durch Learning by doing zu Glasmalern deutschen Niveaus anlernen. Dieser Job wurde mir anvertraut und ich habe ihn nur zu gerne angenommen.

Nun kommen wir zur Verknüpfung von Kausalketten. Wieso habe ich diesen Job bekommen? War ich der ungekrönte König des deutschen Glasmalerhandwerks? Mitnichten. Als Glasmaler war ich nur einer von vielen. Was war aber mein Alleinstellungsmerkmal? Ganz einfach. Die Aquirierung wurde von einem in Belgien lebenden Manager durchgeführt. Er sprach flämisch, japanisch und französisch und nur sehr schlecht englisch. Ich spreche, besser gesagt ich sprach damals recht gut französisch und „Bingo“

Müsste ich nun eine narzisstische Selbstbiographie schreiben, würde ich folgendes behaupten: Den Job in Japan bekam ich auf Grund meines glasmalerischen Könnens, denn schließlich habe ich mich als Sieger aus einem Wettbewerb von vielen Glasmalern „herauskristallisiert“.

Quatsch! Den Job habe ich bekommen, weil ich französisch sprach.

Wieso sprach ich gut französisch? In einer narzisstischen Selbstbiographie könnte ich unwidersprochen folgendes behaupten. Frankreich ist das Mutterland der Glasmalerei und schon als Kind fühlte ich, mich dieser Kunstform schicksalhaft verbunden, denn ich hatte beim Besuch von Chartres und Saint Chapell meine ersten, für das spätere Leben prägenden „Seh Erlebnisse.“ Französisch ist poetische Sprache von Kultur und Kunst und ich wollte Teil dieser Welt sein.

Außerdem waren Deutschland und Frankreich in ihrer Geschichte „Erzfeinde“ und über Kultur (wie z.B. im Kulturkanal Arte) können nun Brücken gebaut werden um diesen Gegensatz freundschaftlich zu überwinden.

Klingt gut und keiner könnte mir widersprechen.

„Aber war es auch so?“

Natürlich nicht. In der 9. Klasse auf dem Gymnasium hatte ich eine Fünf in Französisch und wollte dieses ungeliebte Paukfach in der 11. Klasse abwählen. Wahrscheinlich hätte ich dann mit Klassenkameraden in der 11. Klasse sämtliche Französischbücher verbrannt und „Tschüss“ mit Scheissfranzösisch.

Tatsächlich habe ich aber Französisch beibehalten und hatte im Abiturzeugnis der 13. Klasse ein Eins in Französisch.

Was war passiert? Woher dieser Sinneswandel?

Nun die wahre Geschichte. Bis zur 9. Klasse mochte ich kein Französisch und hatte „Bockig“ auf dieses Paukfach reagiert. Den Fünfer konnte ich ausgleichen, war also nicht versetzungsgefährdet und deswegen zeigte ich Französisch und dem Lehrer den Stinkefinger. Meine Eltern sahen das natürlich anders und meldeten mich in den großen Ferien für ein sechswöchiges Schüleraustauschprogramm an.

Das Graf Zeppelin Gymnasium war damals ein reines Knabengymnasium und so stand ich eines abends auf dem Friedrichshäfler Bahnhof und wartete auf meinen Austauschschüler namens Pasqual. Dann die große Überraschung. Pasqual war ein Mädchen. Und ein nettes und hübsches obendrein. In der damaligen Pre-internet und Handyzeit war es einfach übersehen

worden, dass Pasqual in Frankreich sowohl ein Junge, als auch Mädchenname sein konnte.

In den folgenden 6 Wochen war nun mein Interesse für Französisch geweckt. Danach hatte ich eine französische Brieffreundin, der ich fast täglich schrieb. Im darauf folgendem Jahr ging ich für 6 Wochen nach Frankreich und so blieb es auch bis zum Abitur bei dem ich, eigentlich ganz naturgemäß, mit einer Eins in Französisch abschloss. Mein Sinneswandel und der Grund dafür blieb meiner Schule und meinen Lehrern verborgen, denn ich wollte ihn auch nicht an die große Glocke hängen und er fand ja auch während der großen Ferien statt.

Trotzdem haben Schule und Lehrer meinen Sinneswandel auf eine auf sie gemünzte Weise gedeutet. Ich bekam einen neuen Lehrer für das Fach Französisch. Dieser Lehrer war ein reaktionäres Ärgernis und ich hatte mir schon einiges ausgedacht mit dem ich ihn zur Weissglut getrieben hätte. Aber wegen Pasqual wollte ich ja jetzt Französisch lernen, und wenn es nicht anders ging, auch bei so einem reaktionären Heini. Dieser Heini heftete aber nun meinen Wandel als Reaktion auf seine Lehrmethodik auf seine Fahnen. „Junge Bäume und junge Kerle muss man anbinden! Sonst wachsen sie krumm!“ gab er überall von sich und wusste gar nicht wie knapp er einem von mir verursachten Nervenzusammenbruch entkommen war, wenn Pasqual nicht ein Mädchen gewesen wäre. Der Französischlehrer bei dem ich eine Fünf hatte war eigentlich ein ganz Netter und fragte sich nun, was er denn falsch gemacht habe. Da er noch sehr jung war wollte er sogar seinen Beruf wechseln. Als ich davon erfahren hatte gab ich meinem Herzen einen Ruck und sagte ihm die Wahrheit.

Er ist dann Gott sei Dank Lehrer geblieben und wurde sogar später ein sehr beliebter Rektor. Ein anderer Französischlehrer hatte einen Beratervertrag bei einem Schulbuchverlag abgeschlossen und als Folge bekamen jetzt alle Schüler Französischbücher von einem anderen Verlag. Wie richtig dies gewesen sei wurde mit meinem Wandel erklärt. Früher war er ein schlechter Schüler gewesen, aber durch den Wechsel zu einem anderen Verlag sei bei mir der Knoten geplatzt.

Jeder interpretierte meinen Wandel aus seiner subjektiven und falschen Perspektive und keiner hatte eigentlich ein echtes Interesse an der Wahrheit. Menschen sind halt so!

Zurück zu dem Japanprojekt. Warum hatte sich der Konzern für Ludwig Schaffrath als Künstler entschieden? Glaubt man seinen Biographien, die er übrigens alle über V-Männer selbst geschrieben hat, hält man folgendes für wahr und richtig.

Ludwig Schaffrath ist der bedeutendste Glasmaler seiner Generation. Sein Schaffen beruht auf einem tiefgläubigen christlichen Selbstverständnis. Durch die Erfahrung des 2. Weltkriegs, den er als Soldat miterleben musste, ist sein Respekt und Anerkennung für andere Weltanschauungen und Religionen entstanden. Wie bei keinem anderen verbinden sich bei ihm künstlerisches Talent und der Dialog mit anderen Kulturen. Durch ihn finden sich christliche Kunst und fernöstliche Weisheit zu einer neueren, höheren Kunstform zusammen, und deswegen ist es nur weltanschaulich zwingend nachvollziehbar, warum gerade er mit der Gestaltung der Glaswände für diese Bahnprojekte beauftragt wurde.

„Wer es glaubt wird selig!“

„Gut gebrüllt Löwe!“

würde ich heute aus der Perspektive des Vertriebs sagen. Die marktwirtschaftliche, und damit auch die entscheidende Perspektive, hatte die Vertriebsmannschaft von NKB getroffen. Dazu sei erwähnt, dass sich Japan nach dem 2. Weltkrieg praktisch in zwei Teile geteilt hatte. Ein Teil lebt weiter in japanischen Traditionen, während sich der andere Teil streng am amerikanischen Vorbild orientiert. Die Vertriebsmannschaft von NKB war durch und durch „amerikanophil“. Keiner von ihnen interessierte sich für Kunst, Philosophie und Kunst. Keiner von ihnen kannte auch einen Künstler, geschweige denn einen deutschen Glasmaler.

Wieso wurde dann aber gerade Ludwig Schaffrath mit dieser finanziell überaus lohnenden Aufgabe betraut?

Antwort: Weil das gar nichts mit Kunst zu tun hatte.

Nun die Erklärung: Die Hochgeschwindigkeitszüge von NKB verbinden die weit voneinander liegenden Provinzen mit Tokio, Jede Provinz hat nun seinen eigenen Bahnhof. Diese Bahnhöfe, alle privatwirtschaftlich organisiert, unterscheiden sich total von den staatlichen Bahnhöfen wie wir sie von Deutschland kennen. NKB Bahnhöfe sind „Schicki Micki“ Konsumtempel und bis zu 20 Stockwerke hoch. NKB vermietet diese Räumlichkeiten an teure, international tätige Konzerne als Verkaufsflächen. Diese Mieter schließen sich dann zusammen und bilden ein gemeinsames Werbeteam, welches einen von

allen finanzierten Werbeetat zur Verfügung gestellt bekommt. Eine der Aufgaben dieses Werbeteams war auch die bauliche Gestaltung des Gebäudes. Gestaltung war hierbei ein reines Marketinginstrument und hatte auch nur eine Aufgabe.

Den Umsatz zu steigern und den positiven Bekanntheitsgrad der involvierten, internationalen Firmen zu erhöhen.

Die Herstellung dieser Werbemittel, in diesem Fall also die Glasmalereien von Ludwig Schaffrath, wurden in konzern eigenen Produktionsstätten hergestellt. Wenn ein neuer Bahnhof geplant wird, trifft sich die Vertriebsmannschaft mit den Leitern der Werbemittel herstellenden Produktionsstätten und plant welche Werbemittel zum Einsatz kommen sollen.

Ich habe den gleichen Prozess später noch einmal erlebt. Da ging es um den Messestand von Daimler Benz und unsere Partner waren die Designer des Messebauers.

Zurück nach Japan. Bei einem Neubau eines Bahnhofes kam nun einer aus dem Werbeteam auf die Idee man könne doch einmal bunte Glaswände ausprobieren. Begründung: Diese Gestaltungsdisziplin hat in Japan keinerlei Tradition ist aber sehr dekorativ und man könne damit Aufmerksamkeit erzeugen. Die Antwort der NKB Vertriebsmannschaft lautete: „Mal ausprobieren!“

Die Aufgabe einen geeigneten Künstler auszusuchen übertrug man dem belgischen Manager. Dieser hatte keinerlei Ahnung von Kunst und ging wie folgt vor.

NKB ist ein großer finanzstarker Konzern für den Kunsttats finanzielle „peanuts“, sind. Also simply the best. Wer oder was is simply the best? In den Augen eines Managers der mit dem größten Oeuvre und den höchsten Honoraren. In diesem Fall also Ludwig Schaffrath und eine in Deutschland ansässige Werkstatt.

Gesagt getan!

Diese erste Glaswand wurde nun beim Publikum überprüft und man beauftragte Meinungsforscher inwieweit dieses Werbemittel die angestrebten Ziele, also Umsatzsteigerung und positiven approach für die finanzierenden Firmen erreicht worden waren. Das Ergebnis des Meinungsforschungsinstituts lautete: Die Gestaltungsdisziplin Glasmalerei war ein Erfolg, allerdings wünschten sich die Kunden einen japanischen Künstler, und sie wünschten sich auch durch die Verwendung von traditionellen japanischen Maltechniken mehr Identitätsmerkmale mit der japanischen Kultur.

Das Werbeteam von NKB war sich nun etwas unschlüssig wie es weitergehen sollte.

Sicher war, dass man einmal einen japanischen Künstler ausprobieren wollte, und das man die Glaswände selber herstellen wollte. So kam ich nach Japan und durch learning by doing realisierten ich und ein aus Absolventen von japanischen Kunstakademien zusammengestelltes Team die Glaswand von Ueno Station nach einem Entwurf von Ikuyo Hirayama, einem bekannten traditionellen japanischen Künstler, der zudem auch noch Rektor der Kunstakademie von Hiroshima war.

Die Weiterarbeit mit Ludwig Schaffrath wollte man von einem Veto von japanischen Künstlern abhängig machen. Die Frage lautete. Soll man auf japanische Traditionen zurückgreifen und damit aber auch vielleicht Gefahr laufen als altbacken zu gelten, oder sollte man weiterhin auf den/die Marktführer der Glasmalerei bauen, deren Arbeiten vielleicht nur einen Gewöhnungsprozess seitens der japanischen Kundschaft benötigten? Sollte dieser Gewöhnungsprozess aber positiv verlaufen würde man dann als Schneepflug für internationale Kunst wahrgenommen werden.

Japanische Künstler waren japanische Japaner und die Vertriebsmanager waren amerikanische Japaner und so war der Ausgang dieser Diskussion erst mal offen. Man ist also zweigleisig gefahren. Einmal mit traditioneller japanischer Kunst und einmal mit einem deutschen Künstler, der außerdem noch zu dieser Zeit Professor für Glasmalerei an der Stuttgarter Kunstakademie war.

Nun kam es zu einem kulturellem Missverständnis, denn die Künstler in Deutschland haben ein ganz anderes Selbstverständnis als die Künstler in Japan.

Nehmen wir zuerst die deutschen Künstler. Wie schon erwähnt können nur 2 bis 3 Prozent der Vertreter von freier Kunst nach ihrem Studium an einer Kunstakademie später einmal von der Kunst leben.

„Da ist die Frage wie man Nahrung findet mit unter nicht ganz unbegründet!“ sagte Wilhelm Busch einmal, und wir lernen, dass die Randbedingungen in der Kunst vor 170 Jahren schon dieselben waren wie heute noch.

Jetzt bieten sich vor allem kirchliche Auftraggeber als Karrierechance an. Dazu sollte man wissen, das selbst ein absolut unbekannter Kirchenbauamtsmitarbeiter, der über keinerlei künstlerische Ausbildung verfügt, und nie in seinem Leben freiwillig eine Ausstellung besuchen würde, über einen größeren Kunstetat entscheiden darf als etwas ein Kurator einer Staatsgalerie.

Somit kommen auf solch einen kirchlichen Bauamtsmitarbeiter schon gewisse Interessen seitens der Künstler zu. Sind die hierbei auftretenden Künstler deswegen „christliche“ Künstler? Natürlich nicht! Für sie sind Kirchen lediglich potentielle Auftraggeber und die Chance das eigene Talent und einen damit verbundenen Lebensentwurf mit einer wirtschaftlich gesicherten Existenz zu verbinden.

Ich habe in meiner Jugend Künstler kennengelernt, die auch schon in der Nazizeit berühmte Künstler waren, und im Nachkriegsdeutschland nahtlos ihre Karrieren weiterführen konnten.

Heinrich George, Willy Fritsch, Hans Albers, Heinz Rühmann, Gustav Gründgens...um nur mal ein paar Schauspieler zu nennen (lieber keine bildenden Künstler) waren zurecht auch im Nachkriegsdeutschland wieder Publikumsliebhaber, aber alle hatten sich auch in der Nazizeit den damaligen Machthabern angedient. Sind sie deswegen auch selber Nazis? Haben sie sich schuldig gemacht?

Helmut Kohl sprach in diesem Zusammenhang von „der Gnade der späten Geburt“ und damit will ich es auch beruhen lassen.

Nun hatten wir in Deutschland nach dem Krieg bis hin zu den achtziger Jahren eine Blütezeit für christliche Kunst im allgemeinen und der Glasmalerei im besonderen.

Woran lag das? Ist den deutschen Pionieren der Glasmalerei doch was besonderes in die Wiege gelegt worden?

Natürlich nicht! Sie waren lediglich zur rechten Zeit am rechten Ort. Im Nachkriegsdeutschland gab es einen riesigen Nachholbedarf an künstlerisch gestalteten Kirchenfenstern. Dann kam das Wirtschaftswunder in den westlichen Bundesländern, weil Amerika einen starken Verbündeten in der Auseinandersetzung mit dem Ostblock benötigte. Die einmalig günstigen Bedingungen der Kirchensteuer spülte den Amtskirchen riesige Geldsummen in die Kassen. Die beiden Amtskirchen hatten sich während der Nazizeit auch nicht mit Ruhm bekleckert (um es noch vorsichtig auszudrücken) und versuchten über die Vergabe von Kunstaufträge an Künstler, die während der Nazizeit verfehmt waren, einen positiven Image-transfer zu erreichen.

In der Mathematik spricht man von notwendigen und hinreichenden Bedingungen. Notwendig in dieser Zeit war für die Künstler bestimmt ein künstlerisches Talent. Aber das war nicht hinreichend. Um hinreichend an Aufträge zu kommen, musste man bei den Amtskirchen gut „drin“ sein.

Wie heißt das Adequat von „der Gnade der späten Geburt“, bei Künstlern, die sich aus wirtschaftlichen Gründen bei den zumindest weltanschaulichen umstrittenen Amtskirchen mit voraus eilendem Gehor-

sam andienen?

Ich lass die Antwort lieber offen.

Nun lag der Erfolg eines deutschen Glaskünstlers aber nicht an der Zustimmung zu sich selbst, sondern lag an der Zustimmung seiner Auftraggeber. Bei den angewandten Künste ist die wichtigste Frage

Kunst.....isch scho schee....aber wer braucht so ebbes und warum?“

Gott hat sich noch nie gezeigt. Wissenschaftlich darf sogar gezweifelt werden ob es ihn überhaupt gibt, trotzdem fordern die Amtskirchen bedingungslosen Glauben und versuchen über eine Orthodoxie ihre durch Geburt an sie gebundene Mitglieder zu disziplinieren.

Kirchenbauten im allgemeinen dienen also der Propaganda für den jeweiligen Glauben. Es gilt der Grundsatz „ Eindruck schinden, Ehrfurcht einflößen und bedingungslose Unterwerfung einfordern. Dabei bedienten sich die Kirchen der besten und begabtesten Künstler ihrer jeweiligen Zeit. Kirchenbauten waren auch immer der Umschlagplatz der talentiertesten Vertreter ihrer Zeit.Sie sind auch Zeugnisse kultureller Höchstleistungen. (Gustav Gründgens lässt grüßen) trotzdem sind sie auch machterhaltende Werkzeuge.

Es gehört zur Selbstvermarktungsstrategie von christlichen Künstlern sich selber in den Mittelpunkt zu stellen, wie verrückt sich selbst auf die Brust zu klopfen und dabei lauthals „I am the greatest“ zu brüllen.

Japan hat keine Tradition in der Bleiverglasung und deswegen fühlte sich Ludwig Schaffrath auch wie ein Missionar, der die eingeborenen Japaner erst mal an diese neue Kunstdisziplin heranführen muss. Dem war aber nicht so, und anstelle überall seine „Ich“ Botschaften, geschmückt mit narzisstischem Kunstgelalle zu verkünden, hätte er sich besser zuerst mal an den Grundregel des Vertriebs orientiert, die Kurt Weidemann wie folgt formuliert hat.

1. Gut zuhören
2. Scharf nachdenken
3. Erst mal die Klappe halten

Wie schon erwähnt gab es amerikanische Japaner (NKB Management) und japanische Japaner (Künstler)

Japan war und ist alles andere als ein Entwicklungsland. Obwohl der Großteil des Landes in keiner Weise nutzbar ist und obwohl es in diesem Land keinerlei Bodenschätze gibt, und obwohl es andauernd schwere Erdbeben gibt, ist Japan eines der führenden Industrienationen dieser Welt. Das ist ihrer Mentalität und ihren Traditionen geschuldet, die sich besonders in Kunst und Kultur von der unsrigen unterscheidet.

Meine „Lehrlinge“ waren allesamt Absolventen von japanischen Kunstakademien. Dazu muss man aber wissen, dass sich die Ausbildung an japanischen Kunstakademien ganz wesentlich von denen in Deutschland unterscheidet. Die Ausbildung an einer japanischen Kunstakademie erfolgt ganz ähnlich wie bei uns die Ausbildung an einer Musikhochschule. Man muss zuerst einmal ein Instrument auswählen. Bei Kunstakademien eine künstlerische Disziplin

wählen. Dann erfolgt eine Aufnahmeprüfung. Bei der Aufnahmeprüfung an einer Musikhochschule muss man sein Instrument schon beherrschen und die Prüflinge haben auch alle schon einen jahrelangen Unterricht an ihren jeweiligen Jugendmusikschulen bei professionellen Lehrern hinter sich. Zudem haben die meisten auch schon einmal in einem Orchester mitgespielt und kennen das ganze Procedere der klassischen Musik. Trotzdem fallen die meisten bei der Aufnahmeprüfung durch, weil die Anforderungen sehr hoch sind.

Das gleiche passiert nun bei japanischen Aufnahmeprüfungen an Kunstakademien. Alle Prüflinge haben schon eine jahrelange Ausbildung an Jugendkunstschulen hinter sich. Trotzdem schaffen es nur die besten „Handwerker“ bei einer Kunsthochschule angenommen zu werden. Dann das eigentliche Studium. Wie ein Musiker machen sie tägliche technische Übungen. Ein klassischer Musiker aus Deutschland hat einmal zu mir gesagt: “Wenn ich einmal einen Tag nicht geübt habe, merke ich das schon. Wenn ich einmal eine Woche nicht geübt habe merkt es das Publikum.“ Das gleiche gilt für japanische Kunststudenten. Alle technisch topfit. Als ich in Japan ankam hatte ich die Übungen aus Deutschland mit dabei. Bei der Meisterprüfung in Hadamar war ich einer der besten. In Japan waren alle meine Lehrlinge mir zeichnerisch, technisch und handwerklich turmhoch überlegen.

Als klassischer Musiker spielt man meistens in einem Duo, Trio, Quartett oder in einem Orchester. Man muss auch auf die anderen eingehen können und zuhören können. Das gleiche gilt für japanische Künstler. Sie müssen auf die angrenzenden Gewerke ein-

gehen und zuhören können. Bei Kunst am Bau gibt es auch einen Dirigenten, und der heißt Architekt.

Japanische Künstler sind Teamplayer und deutsche Künstler waren zumindest Ego manen. Wobei man ehrlicherweise sagen muss, dass sie auch Ego manen sein mussten, wenn sie von der Kunst leben wollten. Privat war Ludwig Schaffrath eine rheinische Frohnatur mit durchaus geselligen Zügen. Als Künstler verhielt er sich wie das Alphetierchen eines Pavianrudels.

Japanische Künstler mögen keine Alphetierchen und lehnen sie auch ab. Sobald Ludwig Schaffrath die Werkstatt verlassen hatte, nannten ihn die japanischen Künstler, und vor allem die japanischen Künstlerinnen, einen typischen Western Barbarian.

Inzwischen sind 40 Jahre vergangen, und wenn man an die letzte Documenta denkt, hat sich die Kunstszene in Deutschland ganz deutlich in Richtung Japan verändert. Jetzt gibt es auch Künstler, die sich durchaus als Teamplayer empfinden. Kunst ist demnach eine gestalterische Kraft welche die Gesellschaft positiv verändern kann. Wichtig ist nun nicht mehr die eigene, sich dauernd selbst erhöhende Persönlichkeit, sondern die positiven gesellschaftlichen Verbesserungen, die durch die Kunst eingeleitet wurden.

Es gab seit dem 15. Jahrhundert Bestrebungen, die die japanische Bevölkerung christlich missionieren wollten. Alle gescheitert! Japaner sind, wenn religiös musikalisch, entweder Buddhisten oder Shintoisten, Die meisten sind übrigens beides. Und das, ohne das hierbei ein Problem entsteht. In Europa gab es den 30-jährigen Krieg. Worum ging es offiziell? Katholisch

oder evangelisch.

Seit dem Entstehen des muslimischen Glaubens gibt es kriegerische Auseinandersetzungen mit dem christliche und jüdischem Glauben, der bis heute andauert.

Wer kennt auch nur einen Krieg in Japan, der religiös motiviert war?

Es gibt keinen. Meiner Meinung nach sehr sympathisch. Buddhisten und Shintoisten haben sich nie gegenseitig zu missionieren versucht.

Eigentlich auch sehr sympathisch!

Ein Shintopriester hat mir damals folgendes erklärt. Das Christentum und der Islam glauben ja nicht einmal selbst an das was sie über Orthodoxien durchzusetzen versuchen. In beiden Religionen gibt es den Begriff des jeweils Ungläubigen. Was passiert mit Ungläubigen nach deren Tod? Und zwar egal ob es christliche oder muslimische Ungläubige sind?

Sie landen in der Hölle und müssen ewige Verdammnis erleiden. Warum sie dann schon zu Lebzeiten umbringen?

Sie sind doch der „ewigen“ Verdammnis geweiht.

Was gibt es denn Schlimmeres“?

Trotzdem bringen sie sich schon zu Lebzeiten gegenseitig um! Wieso eigentlich?

Die einzig plausible Erklärung. Mit dem Hass und dem Krieg gegen den jeweils anderen Ungläubigen kompensieren sie die verdrängten Selbstzweifel an sich

selbst und ihrer jeweiligen Religion.

Wie gesagt. Buddhisten und Shintoisten sind mir sehr sympathisch, weil sie zumindest friedlich sind.

Doch zurück zu Ludwig Schaffrath und der christlichen Kunst. Die von Ludwig Schaffrath entworfene gläserne Wand befand sich im dritten Stock eines italienischen Modeunternehmens.. Sie war dekorativer Blickfang und diente dazu Aufmerksamkeit und „ Positive Approach „ zu erzeugen: Was hat das mit christlicher Kunst zu tun ?

Ludwig Schaffrath konnte mit den Mitteln der Glasmalerei eine Fläche spannungsreich untergliedern. Darin war er Spitze und Vorbild einer ganzen Generation von Glasgestaltern.

Aber ist das automatisch auch christlich?

Mir wurde jedenfalls damals klar, dass Ludwig Schaffrath und Japan ein kulturelles Missverständnis waren. Als Vertriebsfuzzy war er, in meinen Augen, zudem eher ein Hindernis. Der Markt für moderne Glasgestaltung in Japan war riesig, aber nicht christlich erklärbar. Schaffrath hätte sich auf seine Kernkompetenzen konzentrieren sollen. Das Untergliedern einer Fläche mit den Mitteln der Glasmalerei. Ob es sich hierbei um eine Bleiverglasung für eine Kirche handelt oder um den Blickfang eines italienischen Modekonzerns war mir als Vertriebsmuffti für Glasmalerei eigentlich ziemlich egal. Hauptsache Auftrag und man kann seine Angestellten beauftragen und bezahlen.

So wurde mir damals der Gegensatz zwischen christlicher Kunst und Vertrieb für Glasgestaltung mehr als deutlich vor Augen geführt.

Bis dahin beschäftigte mich auch folgende Frage. Wer in einer Künstlerbefriedigungsanstalt hat die größte Nähe zur Kunst? Der mit dem Pinsel in der Hand oder der mit dem Kunstmagazin im Abo?

Bis Japan dachte ich immer, der mit dem Pinsel in der Hand. Denn der überträgt den Entwurf eines Künstlers auf ein anderes Material.

Heute denke ich: „Der mit dem Kunstmagazin im Abo.“

Worum geht es denn bei Kunst und Kultur?

Andre`Malraux, der erste französische Kulturminister, hat einmal gesagt.“ Kultur ist mehr als eine Freizeitbeschäftigung, denn in ihr manifestieren sich die Antworten auf das Mysterium des Leben.“ Besser kann man es nicht ausdrücken. Aber braucht man auch einen Pinsel dafür? Natürlich nicht, denn ein Pinsel ist nur ein Werkzeug für eine bestimmte Tätigkeit. Man kann zwar damit auch Bilder malen, aber nicht jeder Anstreicher ist deswegen ein Künstler. Wenn ein Koch/in mit einem Pinsel einen Braten mit Butter bestreicht, ist er/sie dann auch ein Künstler?

In der Kunst sucht man nach Antworten auf die Sinnfragen des Lebens. Wie man das macht und in welcher Technik ist vollkommen egal. Bazon Brock zum Beispiel nennt sich einen Künstler ohne Werk. Ihm geht es nur noch um die geistige Auseinandersetzung mit den Mysterien des Lebens. Diese geistige

Auseinandersetzung hat auch ein Forum in dem die jeweiligen Positionen diskutiert werden. Nur wenn man die Tendenzen und Entwicklungen der Kunst kennt, kann man auch einschätzen wohin die Reise hingeht, und in welchen Bereichen man sich schlau machen sollte. Erst danach weiß man auch in welchen Gebieten man auch investieren sollte, denn nur dann hat man als erster die Antworten auf Fragen der Zukunft. Deswegen müssen Vertriebsmitarbeiter von Unternehmen, die Kunst als Geschäftsfeld betreiben, auch wissen in welche Richtung sich Kunst und Kultur bewegen werden. Anders ausgedrückt. Ein Kunstmagazin Abo ist Pflichtlektüre.

Im Augenblick erleben wir einen Paradigmenwechsel in der Glasgestaltung. Bis 1990 sagen wir mal, waren die Kirchen die wichtigsten Auftraggeber. Wollte man in diesem Markt bestehen, musste man die Tendenzen und Absichten seines Auftraggebers kennen und sich entsprechend wappnen.

Nun erleben wir zwei entscheidende Veränderungen. Erstens die Energiekosten und eine damit verbundene klimagerechte Architektur. Bleiverglasungen sind Glasgardinen und reines Dekor ohne jeden architektonischen Zweck. Traditioneller Kirchenbau ist unverantwortliche Energieverschwendung und eine Hypothek für die Zukunft. Aber was soll man mit diesen Kirchen jetzt machen? Sie haben immer mehr keine Gemeinde mehr und nehmen in den Gebieten mit den höchsten Grundstückspreisen unnötig viel Platz ein. Wenn sie zudem auch noch unter Denkmalschutz stehen, kann man sie nicht einmal abreißen. Man könnte sie entweihen und einem neuen Nutzen zuführen. Dazu müsste man aber Zwischendecken einbauen, und die Glasgardinen wären nicht mehr



am Stück zu erkennen. Der Künstler, oder seine Nachkommen, könnten aus urheberrechtlichen Gründen also gegen diese Zwischendecken Einspruch erheben, und hätten wahrscheinlich auch gute Chancen auf Erfolg damit.

Der Rückbau und die Umnutzung von bestehenden Kirchen wird also für die nächste Zukunft ein wichtiges Thema bleiben. Wer hat die besten Antworten auf die damit verbundenen Fragen?

In Ravensburg gibt es das erste klimaneutrale Museum in Passivbauweise. Es steht in der Altstadt, und weil zu seinem Bau nur Ziegelsteine aus abgerissenen historischen Bauten verwendet wurden, passt sich das Museum nahtlos in den historischen Kontext seiner Umgebungsarchitektur ein. Architekt dieses Museumsneubaus war der Stuttgarter Architekt Gernot Lederer, der für diesen Bau auch etliche Architekturpreise erhalten hat.

Der zweite Grund für einen Paradigmenwechsel im Kirchenbau ist leider ein sehr alter, der aber in noch nicht gekannter Schärfe ausgebrochen ist. Der Grund stammt aus dem Jahr 1139 und war eines der Resultate des zweiten Konzils unter Papst Innozenz dem Zweiten. Bis dahin durften Priester heiraten. Danach nicht mehr, denn es wurde das Zölibat verabschiedet. In der Bibel gibt es keinerlei Hinweis auf ein Zölibat, und in der Tat waren es rein wirtschaftliche Gründe, weswegen das Zölibat eingeführt wurde. blieb ein Priester per Gesetz kinderlos konnte er sein Vermögen auch nicht vererben und es fiel nach seinem Tod der Institution Kirche in den Schoß. Verbunden mit diesem Verbot wurde auch eine neue Qualität von Frauenfeindlichkeit eingeläutet. Frauen waren jetzt

die Lockspeise des Satans ( Formulierung aus dem Konzil von 1139 ) und die Ehelosigkeit der Priester war ein Geschenk an Gott.

Geht`s noch!!

Dieses Gebot von 1139 gilt bis heute und wird von der katholischen Kirche unnachgiebig verteidigt.

In den letzten Jahren sind die sexuellen Übergriffe durch Priester und andere Mitglieder der katholischen Kirche publik geworden. Es sind so viele, dass man nicht mehr von Einzeltäter sprechen kann, sondern es handelt sich um einen systemischen Fehler (Bezeichnung des Bundeskriminalamtes).

Hat ein Priester eine Freundin, und bekennt sich zu ihr, fliegt er sofort ohne jede Diskussion raus.

Vergewaltigt oder missbraucht ein Priester eine oder einen seiner Schutzbefohlenen dann wird vertuscht und verheimlicht was das Zeug hält.

Die Leute lassen sich das nicht mehr gefallen und viele treten aus der Kirche aus.

Was bedeutet das in aller Konsequenz? Wird die Institution Kirche ersatzlos gestrichen ?

Nein, natürlich nicht. Die Menschen beschäftigen nach wie vor die Sinnfragen des Lebens. Es gibt nach wie vor Stationen des Lebens wie Geburt, Heirat und Beerdigung, die man gemeinsam in einem würdigen Umfeld mit anderen zusammen begehen will. Aber die Rahmenbedingungen haben sich geändert. Die Menschen wollen sich hierbei nicht nur einbringen,



Abb. 35: Umgestaltung der Kirche zu einem Kolumbarium, Siegen Weidenau - Künstler: Thomas Kessler



Abb. 36: Umgenutzte Aegidiuskirche Hannoversch Münden - jetzt Café Aegidius

sondern sie wollen auch mitbestimmen.

Bis zu meinem Umzug nach Atshausen im August 2023 war ich in meiner Gemeinde Bad Cannstatt zuständig für Musik bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen. Es wurden aber so gut wie nie Kirchenlieder verlangt. Lieblingswunsch bei Beerdigungen waren „Amoil segn mir uns wieda“ von Andreas Gabalier, dann kam „I will always love you“ von Whitney Houston und schließlich „I did it my way“ von Frank Sinatra. Bei Hochzeiten war „Nothing else matters“ von Metallica die unumstrittene Nummer eins. Meine Partner waren der katholische Geistliche (übrigens ein Pfarrer aus Ghana) und Musiker, die wegen der Coronakrise kaum Auftritte hatten, Die Angehörigen, die diese Musik suchten, waren froh dass es mich gab, an den man sich wenden konnten. Kurzum, ich war wieder im Vertrieb tätig.

Mein wichtigster Professor und Lehrmeister war Kurt Weidemann, der einmal sagte. „Jedes gesellschaftliche Problem ist auch eine Chance in Arbeitskleidung für jemand anderen.“ (der gute Kurt hatte damit wie immer recht)

Auffällig ist das neue Selbstbewusstsein der Menschen, die in der Kirche jetzt so einen Dienstleister sehen. Es gab auch schon früher den Wunsch bei genannten Anlässen nach weltlicher Musik. Hatte aber früher ein Geistlicher aus liturgischen Gründen weltliche Musik abgelehnt, dann gab es halt Kirchenlieder. Wenn heute weltliche Musik vom Geistlichen abgelehnt wird, wechseln die Menschen die Gemeinde.

Der Wunsch nach einer würdigen Umgebung bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen wird sicherlich

bleiben, ebenso der Wunsch nach einem Ort an dem man sich mit anderen austauschen kann, aber die Menschen wollen mitbestimmen. Ebenso wie bei der Musik auch bei künstlerischen Gestaltung dieses Ortes. Die Glaubensgemeinschaften werden in absehbarer Zeit nicht mehr ihre Liturgie durchsetzen können. Die Menschen werden sich wie bei einer VHS verhalten. Sie belegen den Kurs und den Ort, von dem sie sich angenommen fühlen. Sie werden letztendlich mit den Füßen abstimmen von welcher Glaubensgemeinschaft sie sich vertreten sehen. Es wird sicherlich eine Vermischung von Weltanschauung, Philosophie und Religion geben. Die Menschen werden sich ganz individuell ihr eigenes weltanschauliche Menu zusammen stellen. Ein bißchen Buddhismus da, ein bißchen Existenzialismus von dort und ein bißchen Philosophie von hier. Jeder packt sich vom Buffet der Weltanschauungen das auf seinen Teller, was ihm am besten mundet.

Es wird sicherlich auch einen Wettbewerb unter den „Religionsanbietern“ geben. Man ist nicht mehr automatisch Muslim, Katholik, Protestant oder Jude wegen seiner Herkunft, sondern weil man sich seinen Religionsanbieter selbst ausgesucht hat.

Ich sehe darin auch keine Abkehr von christlichen Werten, sondern eher ein gewachsenes Selbstbewusstsein der Menschen und ein bißchen Wettbewerb ist in jeder demokratischen Gesellschaft doch normal.

Gestern war ich auf einer Beerdigung und habe es als sehr angenehm empfunden, mit welcher Selbstverständlichkeit der evangelische Pfarrer diese Trauerfeierlichkeit als Dienstleister und menschliches Ge-

länder für seine Mitmenschen inszeniert hatte. Er stellte auch nicht seine subjektiven Ansichten über Religion in den Mittelpunkt, sondern orientierte sich nur auf den Verstorbenen und die Trauergemeinde. Viele der Anwesenden waren emotional aufgewühlt und dankbar, dass ein „Dienstleister“ sich ihrer Gefühlslager so sensibel genähert hatte und mit einem für alle annehmbaren Ritual einen Rahmen geschaffen hatte, in dem sich jeder vertreten fühlte.

Ich bin also sicher, dass auch in Zukunft die Glaubensgemeinschaften eine Zukunft haben werden, aber auch, dass sich das Rollenverständnis zwischen Teilnehmer und Dienstleister ändern wird bzw muss.

Neben der Musik werden auch die künstlerischen Ausprägungen der Orte und Räumlichkeiten sich anpassen, und die dort inszenierte Kunst wird nicht mehr ein Forum für narzißtische Selbstinszenierung selbsternannter Genies sein, sondern Räume mit möglichst großen Identifikationsmerkmale werden.

Welche Glaubensgemeinschaft sich hierbei als Sieger herauskristallisieren wird bleibt offen, aber es wird sich ein alter Spontispruch bewahrheiten.

„Wer nicht mit der Zeit geht, kann mit der Zeit gehen!“

Eine berufliche Tätigkeit in der „ Kunst „ wird auch nicht mehr ein „ Genie „ benötigen, sondern einen Teamplayer, der in der Kunst einen Impuls sieht, welcher die menschliche Gesellschaft positiv verbessern sollte.

Eine solche Tätigkeit muss aber auch wirtschaftlich

darstellbar sein und darf nicht von selbst ernannten Propheten, Schamanen oder sonstigen Wichtigtuern von oben verordnet werden, sondern muss von der Gesellschaft als nötig empfunden werden. Eben so wie die Feuerwehr, die Polizei oder auch der Katastrophenschutz.

Wer wird das organisieren müssen?

Der Vertrieb von Firmen, die Kunst als Geschäftsfeld betreiben.

Ein solcher Vertrieb ist aber nicht notwendiges Übel und Makel, sondern „Der Motor von`s Janze !!!“

## Kunst als Geschäftsfeld

Kunst als Geschäftsfeld hört sich erst mal etwas falsch an. Kunst und Geschäft sind doch eigentlich Gegensatzpaare.

Ähnlich falsch klingt auch Religion als Geschäftsfeld.

Am falschesten klingt wahrscheinlich Liebe und Sex als Geschäftsfeld.

Alle drei Geschäftsfelder gibt es aber, wir wollen das aber lieber gar nicht so genau wissen, weil eine Verknüpfung dieser Gegensatzpaare das Odium der verkauften Seele umgibt. Wir betreten also ein Tabufeld. Wenn wir uns aber näher mit dem Thema beschäftigen, erkennen wir, dass es keine Gegensatzpaare sind, sondern lediglich eine Realität über die man nur ungern spricht.

Religion als Geschäftsfeld. Unsere Gesellschaft ist christlich abendländisch geprägt aber die damit verbundenen geschäftlichen Beziehungen würden wir gerne ausklammern. Können wir aber nicht. Die beiden Amtskirchen beziehen ihr Geld von der Kirchensteuer. Die Kirchen treten auch als Arbeitgeber auf und müssen ihre Mitarbeiter nach Tarifen bezahlen. Religion als Geschäftsfeld ist also eine Realität.

Auch wenn es blöd klingt.

Liebe und Sex als Geschäftsfeld. Jetzt wird es aber

ganz unappetitlich. Lieber erst gar nicht darüber reden. Aber trotzdem ist es eine Realität, selbst dann wenn wir es lieber gar nicht wahrhaben wollen.

Dazu ein kleines Beispiel. In Stuttgart gibt es eine große Diskothek namens „Perkins Park.“ Die haben folgende Regel. Ist ein weibliches Wesen jung und attraktiv bekommt es die goldene Clubkarte. Damit verbunden ist nicht nur der freie Eintritt, sondern auch kostenfreie Getränke und eine Gratis Heimfahrt mit dem Dico eigenem weißen Bentley. „Normale“ weibliche Wesen müssen Eintritt und Getränke natürlich selbst bezahlen, und auch ihren eigenen Transport selber organisieren. Empfinden die Türsteher ein weibliches Wesen als unattraktiv, und damit sexuell zumindest beschränkt verwertungsfähig, sagen die Türsteher: „Du kommst hier nicht rein!“

Sexueller Rassismus pur, aber gängige Praxis.

Diese Praxis ernährt aber auch einen ganzen Industriezweig. Friseure, plastische Chirurgen und die riesige Welt der Mode. Wozu das Ganze?

Ein Verhaltensforscher hat mir das wie folgt erklärt. Es gibt in der Natur ungefähr gleich viel Vertreter männlichen und weiblichen Geschlechts. Damit wären ja alle versorgt. Die Evolution will aber Wettbewerb, der den Fortschritt beschleunigen soll. Des-

wegen wurde die sexuelle Attraktivität ins Rennen geworfen. Das, was wir an einer Frau äußerlich attraktiv finden, ist nichts anderes, als ein sichtbares Zeichen, das diese Frau über gute Gene für die Fortpflanzung verfügt. Solche Frauen haben also eine Vielzahl von Verehrern, während Frauen mit schlechteren Genen froh sein müssen, wenn sie überhaupt einen abbekommen. Das gleiche Prinzip gilt auch für Männer. Sie mussten in der Evolution gewährleisten, dass sie die Nachkommenschaft ernähren und beschützen können. In der heutigen Zeit bedeutet dies hohes Einkommen und eine gehobene gesellschaftliche Position. Deswegen heiraten Models gerne Fußballprofis.

Nun verändern sich mit der Evolution aber auch die Randbedingungen und die Karten werden dann neu gemischt. In den jeweiligen kulturellen Gemeinschaften mit unterschiedlicher Ausprägung und Dynamik. Eine ähnliche Entwicklung kann man auch bei dem Bereich Kunst als Geschäftsfeld beobachten. Nichts gilt für die Ewigkeit und das einzig Konstante ist der Wandel.

Betreibt man Kunst als Geschäftsfeld, muss man diese Verschiebungen von Wertmaßstäben möglichst früh erkennen und die richtigen Verhaltensregeln für die Zukunft planen.

Ich will aber nicht den gesamten Kunstmarkt untersuchen, sondern beschränke mich auf Glasgestaltung als Kunstdisziplin im öffentlichen Raum.

Was hat sich verändert? Was verändert sich gerade? Und was wird sich wahrscheinlich in der Zukunft verändern?

Darum soll es gehen.

Glasmalereien sind rechtlich gesehen Handwerksbetriebe und sind im Glaserhandwerk organisiert. Sie sind aber auch Bestandteil des Kunstmarktes und müssen sich den dort herrschenden Gesetzmäßigkeiten anpassen.

Ich will das mal mit einem Koch vergleichen. Er kann in einer Kantine oder in einem mehrsternigen Gourmettempel arbeiten. Das Glaserhandwerk ist die Kantine und eine Glasmalerei mit dem Selbstverständnis einer Künstlerbefriedigungsanstalt ist der Gourmettempel.

Mit dem Glaserhandwerk verbindet uns die Bearbeitung desselben Materials und mit dem Gourmettempel die Gepflogenheiten desselben gesellschaftlichen Milieus.

Was hat sich verändert?

Glasmalereien hatten in der Vergangenheit fast ausschließlich mit Echt Antikglas gearbeitet. Dieses Glas wurde pro Auftrag geordert und das überschüssige Material kam ins Lager. Mit der Zeit wurde das Lager immer größer und damit auch der Platzbedarf.

Früher gab es auch einen Glashandel. Der hatte ein Glaslager, nur waren seine Gläser nicht Echt Antik sondern so genanntes Bauglas. Der Glaser bezog sein Glas vom Glashandel und bearbeitete das Rohglas. Also Zuschnitt, bohren und schleifen, montieren.

Diese Struktur hat sich in beiden Bereichen komplett verändert.

Den Glashandel mit Rohglas gibt es praktisch nicht mehr, Warum? Was hat sich verändert?

Betrachten wir erst mal die Glasindustrie. Hier gibt es drei Ebenen. Erstens die Herstellung von Bauglas, die zweite Ebene ist die Glasverarbeitung, und die dritte Ebene ist die Montage, Die erste Ebene ist eine Floatglaswanne. Eine solche Wanne läuft ununterbrochen und kann niemals abgeschaltet werden. Eine durchschnittliche Wanne produziert am Tag 4 000 Tonnen Glas. (Man rechnet in Gewicht und nicht in qm da das Glas unterschiedlich dick sein kann.) Ein Wannenbetrieb hat auch kein Lager von dem aus je nach Bedarf verkauft wird. Das Glas wandert sofort nach seiner Herstellung per LKW zu den Glasverarbeitungsbetrieben.

Diese Glasverarbeitungsbetriebe können eine konzerneigene Mutter in Form einer Floatglaswanne über sich haben oder sind selbstständige Unternehmen, welche das Rohglas von einem Glashersteller zukaufen.

Ist der Glasverarbeiter ein konzerneigener Betrieb, wird er auch nicht daran gemessen wie viel Gewinn er mit seiner Glasverarbeitung erwirtschaftet, sondern daran, mit wie viel Tonnen Glas er die konzern-eigene Floatglaswanne entlastet. Geld verdient der Konzern mit der Herstellung von Floatglas. Es kann auch sein, dass der konzerneigene Glasverarbeiter mit seinem operativen Geschäft Verluste macht, aber durch einen Mehrumsatz von Glasbedarf der Konzern unterm Strich trotzdem Gewinne einfährt.

Ganz anders ist es bei den selbständigen Glasverarbeitern. Sie sind abhängig vom Glasbedarf und wollen ausschließlich mit ihrem eigenem Tun Gewinn einfahren. Selbstständige Glasverarbeiter sind in der Regel ehemalige Glashändler, die sich aus der Palette der Glasverarbeitung heraus gepickt haben, von dem sie sich den größten Gewinn erhoffen.

Es gibt nun die Vollsortimenter, die im Projektbereich tätig sind, und sogenannten Business Unions, die sich auf nur eines der Glasweiterverarbeitungen spezialisiert haben. (Verglasungen für Rolltreppen, warm edge Kanten Isolierverglasungen, Türen und HSW Wände, usw.)

Manche ehemaligen Glashändler sind auch reine Logistik Unternehmen. Sie beziehen das Montage fähig verarbeitete Glas ihrer Kunden in großen Mengen und beliefern die Einbauteams ihrer Kunden mit diesem Material mit einem „Just in time“ Service.“ auf der Baustelle. Sie umverpacken das Glas auch nicht nach dem Prinzip so viel wie möglich auf kleinem Platz, sondern nach Verpackungslisten, die Bezug nehmen auf die zeitliche Reihenfolge des Einbaus. Große Scheiben können also demnach vor kleinen

Scheiben stehen und müssen entsprechend gesichert sein.

Moderne Glasmalereien stellen in der Regel keine Glasgardinen mehr her, sondern müssen ihre Produktionen den Ansprüchen einer Klima gerechten Architektur anpassen. Glasgestaltung in der Architektur muss auch den Verordnungen der jeweiligen Landesbauordnung gerecht werden und somit müssen die jetzt verwendeten Basisgläser auch den Anforderungen der involvierten Glasindustriunternehmen genügen.

In Japan gibt es das Sprichwort: „Willst du mit einem Geschäftspartner erfolgreich zusammen arbeiten, musst Du einige Schritte in den Schuhen deines Geschäftspartners laufen können.“

Moderne Glasmalereien stellen also keine Glasgardinen in Form von Bleiverglasungen mehr her, sondern übertragen den künstlerischen Entwurf auf ESG Scheiben, die dann noch zu VSG aus ESG und schließlich zu Isolierverglasungen weiter verarbeitet wird.

ESG: Einscheibensicherheitsglas

VSG : Verbundsicherheitsglas

Die klassische Isolierverglasung hatte den Aufbau: 4mm Floatglas 12 mm Aluabstandshalter 4mm Floatglas. Heutzutage werden im Neubau fast ausschließlich sogenannte Funktionsgläser eingesetzt. Also Einbruch sicheres Glas, Wärmeschutzglas, Structural Glas usw, All diese Gläser durchlaufen Produktionsprozesse, die nur in einem industriellen Glasverarbeitungsbetrieb möglich sind. Der wichtigste Partner der Glasindustrie ist jetzt nicht mehr der Glaser (gibt es auch in einigen Bundesländer nicht mehr) sondern Metallbaubetriebe, welche die von



Abb.37: Glasskulptur Tobias Kammerer, Freudenstadt

dem Verarbeitungsbetrieb gelieferten Scheiben „just in time“ montieren.

Moderne Glasmalereien bekommen nun erstmals das Basisglas von der Industrie. Dann wird dieses Glas in der Glasmalerei bearbeitet und muss anschließend zu einem Verarbeitungsbetrieb zurück geliefert werden, wo es dann schließlich zu einem Funktionsglas zu Ende produziert wird. Das ist erstmals ein total neuer Logistik Ablauf, auf den sich die Glasmalerei einstellen muss, und manchmal auch in neue Produktionsmittel investieren muss.

Durch neue Produktionstechniken der Glasindustrie entstehen aber auch neue reizvolle „Spin offs“. (Siehe vorheriges Kapitel). Die Glasmalerei muss sich laufend über diese Spin offs informieren und sich überlegen, wie durch ein effektives „Spin off Management“ sich neue Geschäftsfelder für die Glasmalerei, als auch für Kunst im öffentlichen Raum ergeben. Ein solches „Spin off Management“ ist die Aufgabe der Akademie Neuenbeken.

Dadurch entstehen aber auch neue reizvolle Vertriebswege. Als ich jung war, war der wichtigste Kunde und Auftraggeber ein bischöfliches Bauamt. Zusammen mit den „Christlichen“ Künstlern entstanden nun Seilschaften, deren Ziel es war sich gegenseitig lukrative Aufträge zu verschaffen. Wer kennt wen, und wer hilft wem? War der gängige Vertriebsweg.

Ein Spin off Management dagegen ist ein Forum für neue Techniken und neue Möglichkeiten. Es entsteht ein Forum für ein effektives neues Kommunikationsdesign, welches nicht mehr vertikal sondern horizon-

tal ausgerichtet ist. Die Zusammenarbeit mit der Glasindustrie und die Techniken der Glasbearbeitung haben sich geändert. Das Spin off Management verändert im Augenblick den Pool von möglichen neuen Geschäftspartnern und durch ein effektiveres Kommunikationsdesign ergeben sich auch neue Einsatzmöglichkeiten von gestaltetem Glas.

Dazu einige Beispiele:

Die Gläserne Trennwand bei der die künstlerische Bearbeitung auch gleichzeitig den Sichtschutz übernimmt.

Beispiel Mercedes Messestand.

Die Firma Daimler Benz hat eine eigene Abteilung, die sich ausschliesslich um Messestände kümmert. Diese Messestände sind permanent auf der ganzen Welt unterwegs. Jedes Exponat wurde doppelt gefertigt, damit im Fall eines Bruchs sofort Ersatz bereit steht. Kommt es mal zum Bruch, organisiert die Abteilung in Stuttgart sofort die Anfertigung eines neuen Duplikats. Nach circa fünf Jahren wird ein neuer Messestand konzipiert. Der alte Messestand wird in Stuttgart eingelagert und abverkauft oder zerstört. Die Exponate haben praktisch die gleiche Funktion wie die Glasgardinen von Kirchen. Sie sollen positive Aufmerksamkeit hervorrufen und den besonderen Stellenwert des Auftraggebers betonen.

Kunst im öffentlichen Raum bei der vorwiegend die Eigenschaften von Glas zum tragen kommen.



Abb. 38: Glasskulptur Tobias Kammerer, Heilbronn



Abb. 39: Glasskulptur, Oberrotstein - Künstler: Tobias Kammerer



Abb. 40: Grabstele - Künstler: Tobias Kammerer



Abb.41: Glasskulptur Tobias Kammerer, Sparkasse Rottweil



Abb. 42: Glasskulptur Tobias Kammerer, Sparkasse Rottweil



## Was wird sich in Zukunft wahrscheinlich ändern?

Beobachtet man die aktuelle Kunstszene, so wie auf der letzten Documenta, stellt man fest, dass sich das Selbstverständnis der Künstler sehr stark dem japanischen Modell angenähert hat. (Siehe folgendes Kapitel).

Man kann das durchaus mit dem geänderten Rollenverständnis von Frauen vergleichen. Als ich Mitte der siebziger Jahre Zivildienst bei der Lebenshilfe machte waren die Erzieherinnen weiblich und hatten eine Ausbildung als damals so genannte, „Kindergärtnerin“ hinter sich. Drei dieser Erzieherinnen wollten aber mit Frau Doktor angesprochen werden. Sie hatten alle auf dem Standesamt „Promoviert“ und einen Akademiker geheiratet, und dabei dessen Titel gleich mit geheiratet.

Eine der Erzieherinnen war Frau Dr. Berg und ihr Mann war Richter beim Landesobergericht. Als 1976 die Schulpflicht für geistig Behinderte eingeführt wurde, bekam unsere Einrichtung Lehrerinnen, die grundständig Sonderpädagogik studiert hatten. Diese Lehrerinnen waren jünger als die Eheakademikerinnen und sollten nun als deren Vorgesetzte fungieren. Das wollten die Eheakademikerinnen aber nicht akzeptieren und wollten sich als Frau Doktor auch nichts von dem jungen Gemüse sagen lassen.

Es kam zu einer Art Palastrevolution und der Kompromiss mit dem Landratsamt war, dass erst mal nur männliche Lehrer als Vorgesetzte vermittelbar waren. Heute unvorstellbar aber damals sah es halt manche der Frauen als ihre Lebensleistung an einen möglichst gut verdienenden Ehemann mit gehobener gesellschaftlicher Position zu ehelichen. Im Gegenzug hatte dann dieser Ehemann die Funktion eines Moses inne. Sein Wort galt unwidersprochen und Frau Doktor Berg redete ihren Mann sogar mit Chef an.

Dieser Typ Frau stirbt immer mehr aus, und ich persönlich weine ihnen auch keine Träne nach.

Ein ähnliches Verhältnis hatten damals auch einige „Christlichen“ Künstler gegenüber ihren potentiellen Auftraggebern von den Kirchen. Wir sollten aber schon wissen, dass nur zwei bis drei Prozent der Absolventen der freien Kunst von der freien Kunst leben können. War man bei den Kirchen „gut drin“ hatte man aber zumindest finanziell ausgesorgt. Christliche Künstler waren nicht christlich, sondern reagierten lediglich mit vorauseilendem Gehorsam auf die Wünsche ihrer Auftraggeber.

Ähnlich wie die bereits erwähnte Frau Doktor Berg

sterben die „christlichen“, Künstler so langsam aus und ich weine ihnen ebenfalls keine Träne nach. Es gab natürlich auch Künstler die sich tatsächlich der christlichen Lehre verpflichtet fühlten. Aber ich denke sie waren in der Minderheit.

Die Befreiung von diesem vorauseilendem Gehorsam ging übrigens meist von den involvierten Geistlichen aus, denen dieses sich Anbiedern peinlich war und die sich selbst auch nicht als unfehlbaren Propheten sahen.

Wenn die Kirchen nicht mehr der Auftraggeber sind, gibt es auch eine neue Generation von Künstlern und ein neues Selbstverständnis.

Ich spekuliere ja über die Zukunft und somit glaube und hoffe ich nur, dass wir in der Zukunft diesen neuen Typ von Künstler bekommen werden. (Der Glaube ist der Hoffnung liebster Kind sagte schon Goethe).

Der aussterbende Typ Künstler ist ein selbst ernanntes Genie, der wie ein Alpha Pavianäffchen alle anderen Künstler von den Futterplätzen vertreiben will. Dazu ist ihm alles recht. Besonders wichtig sind ihm die anderen Alpha Pavianäffchen in seinem Milieu mit denen er Seilschaften zu bilden versucht.

Es geht mir nicht darum irgendwelche Künstler schlecht zu reden, sondern darum wie sich die Situation bessern lässt.

Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass Seilschaften auf einem systemischen Fehler beruhen. Wenn eine, wie auch immer geartete Community, Steuern oder Beiträge sammelt entsteht Geld, welches nun für irgendwelche Zwecke eingesetzt. Ist diese Community hierarchisch aufgebaut, wie z.B. die Kirchen, gibt es einen mehr oder wenig autoritär agierenden Entscheidungsträger, der über diesen Etat entscheiden darf. Handelt es sich um Ausgaben für Kunst, so geht es weniger darum, wer so etwas kann, sondern vielmehr darum, wer so etwas darf. Das ist menschlich, und somit sind Seilschaften die logische Konsequenz.

Was wäre die Alternative?

Kunst, die sich nützlich macht, muss seine Nachfrage selbst erzeugen, und das kann sie nur, wenn diejenigen, die es finanzieren auch einen persönlichen Gewinn daraus ziehen. Wir müssen also in der Kunst zwischen zwei Arten unterscheiden, die sich nicht mehr in ihrer Ausprägung unterscheiden, sondern in der Frage: „Warum macht man so etwas überhaupt?“

Eine Art von Künstler lebt von der Zustimmung zu sich selbst, und geht hierbei auch keine Kompromisse ein. Je radikaler ein solcher Künstler keine Kompromisse eingeht, um so mehr persönlichen Stil kann er entwickeln.

Die andere Art von Künstler lebt von der Zustimmung seiner Auftraggeber, Wer bezahlt, will schließlich auch mitbestimmen. Normal würde man sagen, dass es sich hierbei um den Unterschied zwischen freier Kunst und marktorientiertem Design handelt. Entwirft man die Form eines neuen Autos oder entwirft man Mode lebt man von der Zustimmung potentieller Kunden und ist Designer. Lebt man nur von der Zustimmung zu sich selbst ist man Künstler.

Tatsächlich lässt sich das aber nicht immer trennen. Die Künstler, die mit Glasmalereien zusammenarbeiten, tun nämlich beides.

Wenn sie ihren eigenen Stil entwickeln, leben sie von der Zustimmung zu sich selbst. Wenn sie für Auftraggeber arbeiten, leben sie von der Zustimmung ihrer Kundschaft. Künstler sind also manchmal freie Künstler und manchmal Designer. Am Resultat ihrer künstlerischen Produktion können wir es aber nicht erkennen. Deswegen benütze ich den Ausdruck von Kunst, die sich nützlich macht. Sie wird von einem Künstler für eine Kundschaft gemacht, die hierbei einen Nutzen für sich selbst ableiten kann.

Bei den meisten Entwürfen für Kirchenfenstern kam es nun zu einem Etikettenschwindel. Die Kirchen wollten eindeutig Design mit positive approach um ihre Position als Religionsanbieter zu festigen. Die Künstler reagierten auf diese Erwartung, waren jetzt

also Designer und Raumausstatter für sakrale Örtlichkeiten, aber nannten sich freie Künstler. In der Wahrnehmung von Experten entstanden nun duplizierende Bilder, wurden unscharf und ernteten Kritik. Die Kirchen verlangten auch nicht ein vorbestimmtes Bild von Kunst, sondern einen vorbestimmten Anlass, warum es zu dieser Kunst gekommen war. Das Ziel lautete: Der Künstler ist durch eigenen Antrieb zu einer Kunst mit religiösen Motiven gekommen. Kunst und Religion ziehen parallel mit ihren jeweiligen Mitteln am gleichen Strang mit dem gleichen Ziel. Und genau daran bestand der Etikettenschwindel und die Ursuppe für Seilschaften.

Doch zunehmend bekommen wir es mit einem neuen Typ Künstler/lin zu tun.

„Geld ist nicht alles und wenn man die Wahl hat was Vernünftiges in seinem Leben zu verwirklichen, so ist das viel Lohnender als ein finanziell lukrativer Auftrag.“

Dieser Künstler/in sieht sich auch nicht als Genie, spielt auch nicht den Malerfürst, fährt auch keine teuren Sportwagen, will keinen Harem um sich scharen, und biedert sich auch nicht den Alpha Paviantierchen aus Politik und Wirtschaft als Erfüllungshilfe für deren Selbsterhöhung an.

Meistens sind sie ganz nette und co-operative Mitmenschen. Sie wollen auch nicht angestaunt werden, sondern suchen eher den Dialog. Sie verzapfen auch keine narzisstischen Ich Botschaften, sondern formulieren lieber gemeinschaftliche Wir Botschaften. Und vor allem sind sie Teamplayer, die auch zuhören können.

Auch nachdem ich viele Jahre an dem Begriff Kunst genagt habe, kann ich noch immer nicht genau definieren was das eigentlich ist. Ich weiß nur eines sicher. Kunst ist für die Menschen irgendwie wichtig und sie wird nicht aussterben.

Kunst ist im besten Fall etwas, was den Menschen hilft. An solchen Prozessen mitzuwirken erscheint vielen der heutigen Künstlergeneration sinnvoller als eine Tätigkeit, die sich nur am Profit orientiert. Wie sich die Kunst weiter entwickeln wird, wissen wir nicht, aber ich sehe eher positive Anzeichen.

Ich weiß es aber nicht, sondern hoffe und glaube es nur, und deswegen will ich das Zitat von Goethe wiederholen.

„Der Glaube ist der Hoffnung liebstes Kind!“

## Art Consulting oder

### „Der Köder muss dem Fisch schmecken, und nicht dem Angler“

Wenn man, wie ich, Kunstgeschichte oder eine andere Kulturwissenschaft studiert hat, hat man allerhand über Art Consulting gehört und gelesen. Hat man in Baden-Württemberg studiert, in der Regel preisend mit viel schönen Reden. (Ludwig Uhland)

Hatte das irgendeine Relevanz zu meinem späteren beruflichen Leben? Eigentlich nicht.

Zu diesem Thema ist auch schon alles gesagt worden. „Aber halt noch nicht von allen!“ würde Karl Valentin ergänzen.

Und trotzdem habe ich zum Thema Art Consulting mal eine wichtige Lektion gelernt. Nicht auf der Uni und auch nicht von einem Professor, sondern von einer schwäbischen Hausfrau und Mutter, die stundenweise als Kassiererin in einer Aldi Filiale in einem schwäbischen Dorf arbeitete. Ihr Name war Elfriede Rührnessel (sie hieß wirklich so) und wir begeben uns jetzt zeitlich zurück in die Mitte der achtziger Jahre.

Damals durfte ich beim Landes Design Center in Stuttgart mitarbeiten. Einmal wurde ein Katalog herausgebracht und die Teilnehmer, also Künstler und Kunsthandwerker, brachten ihre Exponate ins Landes Design Center, wo sie vom Fotografen des Landesgewerbeamtes professionell abgelichtet wurden.

In diesem Zeitraum erhielt ich nun einen Anruf eines katholischen Geistlichen für dessen Neubau einer Kirche ich ein Jahr vorher die Chorfenster entworfen hatte.

„Sie haben doch Zugang zu den vielen Exponaten, die sich gerade im Landes Design Center befinden.“

"Ja".

„Nun wir haben hier im Ort ein sehr rühriges Gemeindemitglied, die in der Vorweihnachtszeit einen Bazar im Gemeindehaus veranstalten will. Verkauft werden soll hochwertiges Kunsthandwerk und anspruchsvolle Kunst. Da sich solche Exponate gerade im Landes Design Center befinden, möchte sie nach Stuttgart kommen und einiges in Kommission für ihren Weihnachtsbazar gleich mitnehmen.“

„Ääääähhhhh!“

Die Vorweihnachtszeit ist für Kunsthandwerker und Künstler die wichtigste Verkaufszeit und ob die Stars der Szene gerade in dieser Zeit ihre Exponate als Kommissionsware für einen Bazar in einem schwäbischen Dorf zur Verfügung stellen wollen? Also da habe ich so meine Zweifel.

„Kommen Sie mal runter von Ihrem hohen Ross. Sie

haben es dieser Dame zu verdanken, dass wir ihre Kirchenfenster in Auftrag geben konnten, denn sie hat das notwendige Geld über Spenden aufgetrieben. Sie sollen doch ´ne große Klappe haben. Also machen sie Gebrauch davon, sprechen mit ihren Kollegen, und stellen eine anständige Auswahl zusammen. Und versuchen Sie erst ja nicht ihr irgendwelche Ladenhüter anzudrehen. Die Frau ist nämlich ziemlich clever und würde den Braten sofort riechen und wäre dann stocksauer. Das wollen wir doch nicht. Und denken Sie immer daran. Ihr haben Sie letztendlich den Auftrag für ihre Kirchenfenster zu verdanken. Also lautet das Motto für ihre Auswahl: "Simply the best!"

Das Leben ist auch nicht immer schön! Dachte ich mir. Aber es gilt nun mal auch die Anstandsregel. „Eine Hand wäscht die andere" und so tat ich mein Bestes.

Zwei Wochen später kam dann Elfriede Rührnessel nach Stuttgart. Einschließlich ihres Sohnes und eines geräumigen Kleintransporters, denn sie wollte gleich Nägel mit Köpfen machen.

Dann die Auswahl im Landes Design Center. Sie sprach breites hardcore Schwäbisch. Nun bin ich im

Schwabenländle geboren und aufgewachsen und verfüge über diverse Fremdsprachenkenntnisse. Und viel gesprochen wurde auch nicht, denn sie wusste genau, was sie wollte. Ganz dezidiert und ohne jeden Verhandlungsspielraum wies sie ihren Sohn an, was er einzupacken hatte. Nach vielleicht zwanzig Minuten war der Spuk auch vorbei, denn sie lebte nach dem Grundsatz „Time is money“ und die Verkehrssituation in Stuttgart sei „Eh en Scheiß“ und mögliche Staus galt es deswegen frühzeitig zu umfahren.

Als sie fort war, war ich relativ ratlos, Sie hatte ganz genau gewusst, was sie wollte, aber nach welchen Kriterien hatte sie entschieden? Die Auswahl war doch Kraut und Rüben und ohne jeden für mich erkennbaren Zusammenhang. Ich schüttelte den Kopf und dachte mir." Was muss man doch nicht alles tun, um die Chorfenster einer schwäbischen Dorfkirche gestalten zu dürfen.

Zwei Wochen vor dem Bazar im Gemeindebaus rief sie mich wieder an und fragte, ob sie noch einmal neue, andere Exponate bekommen könne.

Wieso das denn?

Nun, sie hatte schon alle Exponate verkauft, wollte

mit mir, bzw. den Künstlern abrechnen und benötigte nun neue Exponate.

Da verschlug es mir aber die Sprache.

Sie hatte also schon vor Beginn des Weihnachtsbazzars mehr Umsatz gemacht als das Landes Design Center in Stuttgart mit seiner Jahresausstellung. Und die hatten hierfür extra einen hoch besoldeten, professionellen Kurator bestellt.

„Frau Rührnessel, Sie dürfen alles von mir haben. Nur eine Bitte. Bringen Sie bitte diesmal auch etwas Zeit mit. Sie bekommen auch Kaffee und Kuchen, oder was Sie auch sonst noch haben wollen. Aber bitte erzählen Sie mir bitte, wie Sie das gemacht haben.“

Kurze Zeit später kam sie also ein zweites Mal, aber bevor ihr „Junge“, die von ihr ausgesuchten Exponate verpacken durfte, erhielt ich bei Kaffee und Kuchen, die für mich bis dahin wichtigste Lektion in Art Consulting und Vertrieb.

Das schwäbische Dorf, aus dem sie stammte, war so ca. 40 km von Stuttgart entfernt und lebte jahrhundertlang von der Landwirtschaft. Seit Beginn der sechziger Jahre lohnte sich das aber immer weniger, und es setzte eine Landflucht bei der jüngeren Bevölkerung ein. Gleichzeitig wuchs aber das Einzugsgebiet von Pendlern, die im Ballungsgebiet Stuttgart arbeiteten und bezahlbares Bauland suchten und deswegen hatte die Suche nach Bauland schließlich das Dorf von Elfriede Rührnessel erreicht. Die nun landwirtschaftlich nicht mehr genutzten Flächen wurden Bauland und allmählich wuchs neben dem alten Dorf eine Neubausiedlung mit anspruchsvollen Einfamilienhäusern und Villen, die bald mehr Einwohner beherbergte als das ursprüngliche Dorf.

Aus diesem Grund war auch eine neue Kirche gebaut worden, für die ich die Fenster entworfen hatte. Das dafür nötige Geld musste zum Teil durch Spenden der Gemeinde aufgebracht werden, und hierbei war Elfriede Rührnessel die umsatzstärkste Spendensammlerin gewesen. Natürlich waren ausschließlich Bewohner des Neubaugebiets Zielgruppe ihrer Bemühungen gewesen. Dabei war sie wie folgt vorgegangen. Sie hatte die möglichen Sponsoren zu einem Gespräch in deren privatem Umfeld aufgesucht. Dabei galt ihr besonderes Augenmerk dem was sie einen zweiten Herrgottswinkel nannte. Also etwas, was für den möglichen, potenziellen Sponsor von besonderer emotionaler Bedeutung war.

„Und doa, muss I mit meinem Aonliega en Knopf na bringa!“

Mit der gleichen Methodik hatte sie auch den Vertrieb für ihren Weihnachtsbazar strukturiert. Sie hatte sich vollkommen in die Rolle ihrer potenziellen Käufer hineingedacht. Künstlerische Kriterien spielten keinerlei Rolle. Die hatte sie komplett mir und meiner Auswahl überlassen.

„Des isch doch en Gelernter. Der wird scho ebbes rechts zammastella!“

Mit dieser Methodik hatte sie auch ein Exponat von mir verkauft. Ich hatte mal einen Werkstattlehrer für zukünftige Optiker kennen gelernt. Einmal hatte ich ihn an Fachschule, an der er unterrichtete, besucht. Die zukünftigen Optiker lernten hier, wie man durch sachgemäßes Schleifen die Rohlinge auf gewünschte Sehstärken bringt.

Es gab nun hunderte von geschliffenen Rohlingen für

Brillen und optische Geräte und ich durfte mir eine ganze Kiste davon mitnehmen. In meiner Werkstatt fertigte ich nun ein zweiteiliges Glasobjekt an. Auf der ersten Ebene machte ich ein Glasbild aus unterschiedlichen weißen Strukturgläsern. (Linien und Ornament Gläser).

Mit einem Abstand von vielleicht 40 mm setzte ich nun eine Glasscheibe davor, auf die ich die unterschiedlichsten Linsen und Brillengläser montiert hatte. Die dahinterliegenden Strukturgläser wurden nun vergrößert oder verkleinert oder sonst wie optisch verändert. (Gruppe Zero lässt grüßen).

In diesem schwäbischen Neubau Villendorf befand sich auch die Villa eines Optik Unternehmers, der im Ballungsgebiet Stuttgart mehrere Filialen unterhielt. Seine Frau hatte schon für die Kirche großzügig gespendet. Nun hatte sich Elfriede Rührnessel folgendes gedacht. Diese Frau will doch ihrem Mann zu Weihnachten etwas schenken. Dieser Mann war sehr vermögend und auch nicht mehr der Jüngste. Sollte er sich also etwas schon Bekanntes wünschen, hätte er es doch schon längst selber gekauft. Er brauchte also etwas, was ihn überraschen musste. Das brachte mein Exponat nun ins Spiel. Frau Rührnessel rief nun die Gattin dieses Optik Unternehmers an und bedankte sich noch einmal für deren großzügige Spende für die Kirchenfenster. Aus Dankbarkeit dafür räumte sie der Ehefrau ein unverbindliches Vorkaufsrecht für mein Exponat ein. Sie trafen sich und mein Exponat wurde verkauft. Mit der gleichen Vorgehensweise hatte sie auch die anderen Exponate ausgesucht und verkauft.

Nun ging mir ein Licht auf. Das waren also ihre Aus-

wahlkriterien. Da ich ihre potenziellen Kunden, und deren zweiten Herrgottswinkel ja nicht kannte, ergaben sich für mich auch keinerlei verbindender Zusammenhang.

„Jetzt habe ich ihre Verkaufstechnik kapiert. Genial.“

„Isch doch eigentlich ganz logisch. Der Köder muss doch net dem Angler schmecka, sondern dem Fisch.“

Und solche Talente bedienen stundenweise die Kasse in einem Supermarkt in einem schwäbischen Dorf! „So isch noa au wieda!!... Deutschland deine Schwaben“.

Welche Relevanz hat nun diese Geschichte für aktuelles Art Consulting?

Jede Menge!

Jede größere Glasmalerei betreibt Public Relation, um sich selbst und seine Produktion bei potentiellen Interessenten und Käufern immer wieder neu ins Gespräch zu bringen. Diese Arbeit ist sehr wichtig, aber sie verändert sich ständig, und muss immer wieder an die sich ständig verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen angepasst werden.

In meiner Jugend waren kirchliche Bauämter und christliche Künstler die wichtigsten Kunden. Hergestellt und verkauft wurden ausschließlich Bleiverglasungen mit bildlichen oder abstrakten Motiven. Die Werkstatt war eine Künstlerbefriedigungsanstalt und entwickelte ständig neue Bearbeitungstechniken um den Duktus der künstlerischen Intention und den sich dahinter verbergen den religiösen Ansprüchen besser gerecht zu werden.

Bei größeren und kulturell als auch architektonisch wichtigen Bauvorhaben wurde ein Wettbewerb aus- gelobt. In der Regel nahmen fünf bis zehn Künstler (Künstlerinnen gab es noch nicht, da diese Gruppe nonverbal, aber einstimmig vom Wettbewerb aus- geschlossen waren) an einem solchen Wettbewerb teil. Ergänzend zu den Entwürfen wurden manch mal auch Musterscheiben mit einem Ausschnitt im Maßstab 1: 1 angefertigt. Nun trat eine von den kirchlichen Bauämtern zusammen gestellte Kunst- kommission zusammen und entschied per Mehr- heitsbeschluss welcher Entwurf realisiert werden sollte. Diese Kunstkommission verfasste in der Regel auch noch eine schriftlich formulierte Begründung, warum sie eben diesen Entwurf favorisiert hatte. Dieses Procedere war transparent und öffentlich. „Also alles in Butter“ (wie es mein Kollege mit ita- lienischem Immigrationshintergrund zu formulieren pflegte).

Ist man allerdings im Vertrieb einer Glasmalerei be- schäftigt, weil man ja angeblich denken kann, so fan- gen erst jetzt die wichtigen Fragen an.

Hat die Kunstkommission tatsächlich den bestgeeig- neten Entwurf ausgewählt?

Natürlich nicht. Die Entscheidung einer Kunstkom- mission sagt fast nichts über die zu bewertende Kunst aus, aber sehr viel über die Auswahlkriterien der Mitglieder dieser Kunstkommission. Im Prinzip geht es zu wie bei der Wahl zur nächsten „Germans next Top Model“. Alle Mädchen sind hübsch. Aber steht ein Jurymitglied auf Blondinen, so wird er einer Blondine seine Stimme geben. Ein anderer steht auf Schwarzhaarige, der nächste viel leicht auf Eurasie-

rinnen und so weiter und so weiter. Die Entschei- dungen einer Miss Wahl und einer Kunstkommission unterscheiden sich nicht im Procedere, sondern nur in der sprachlichen Qualität ihrer jeweiligen Begrün- dungen.

Die Kunstkommission entschied mal so und mal so. Je nachdem wer gerade Mitglied dieser Kommission war.

Nun kommen wir zu einer viel wichtigeren Frage. Nur ungefähr ein bis zwei Prozent der Absolventen einer Kunstakademie können später einmal von den Ein- nahmen aus ihren jeweiligen künstlerischen Produk- tionen leben. Da stellt sich die Frage.

Gibt es gute und weniger gute Kunst? Je nachdem wen man fragt.

Ist ein Künstler kommerziell erfolgreich wird er mit einem „Ja“ antworten. Ist er kommerziell nicht er- folgreich wird er mit nein antworten.

Wie und wieso sind manche Künstler kommerziell er- folgreich und warum andere nicht?“

Manchmal kam es auch vor, dass ein Auslober einen für jeden zugänglichen Wettbewerb ausschrieb. In der Regel meldeten sich jetzt ca. 2000 Künstler.

Kein Mensch kann einen Wettbewerb mit 2000 Be- werbern organisieren.

Die Jury Entscheidung einer Kunstkommission ist öf- fentlich und transparent. Sie ist aber auch vollkom- men willkürlich und nichtssagend.

Aber wie wird man aus den 2000 Bewerbern zu ei- nem der fünf, die eingeladen werden? Das ist der eigentliche Wettbewerb. Aber der ist nicht öffentlich und auch alles andere als transparent.

Dieses Thema gehört eigentlich auf den Lehrplan einer jeden Kunstakademie, aber die halten sich be- deckt, weil die Lehrenden ja die Alphetierchen des Kunstmarktes sind, und jede Art von Konkurrenz von den ich lohnenden Jagdgründen fernhalten wollen.

Im Prinzip funktioniert der Markt von freischaffen- den Künstlern so wie der Markt von Schauspielern. Schauspieler zu sein ist eigentlich eine brotlose Kunst, aber schaut man regelmäßig Fernsehen, sieht man die immer wieder gleichen Gesichter von Schau- spielern in immer wieder neuen Rollen. Ist man als Schauspieler/in praktisch immer präsent, nennt man ihn einen Volksschauspieler/in.

Sind Volksschauspieler/innen die besseren Schau- spieler/innen als die unbekannteren, anonymen?

Sicherlich nicht. Sie haben lediglich die besseren Ga- gen. Und die bekommen sie, weil sie über ein bes- seres Management verfügen und eine bessere PR- Arbeit leisten.

Bei freischaffenden Künstlern verhält es sich genau- so.

Meinungsforscher wenden gern folgende Metho- de an. Sie konfrontieren ihren Befragten mit einem Begriff und dieser muss sofort, ohne nachzudenken einen eigenen Begriff hinzu assoziieren. Bei dem Be- griff Amtskirchen war die am häufigsten genannte Assoziation in der letzten Zeit „sexueller Missbrauch“. Wen wunderts.

Hätten die Meinungsforscher aber ausschließlich Christliche Künstler befragt, wäre die häufigste As-

soziation „potenzieller Auftraggeber“ gewesen. Sind „Christliche Künstler“ christlicher als alle anderen Künstler? Sicherlich nicht. Aber sie müssen so tun als ob. Darüber kann man leicht die Nase rümpfen. Aber nur wenn man von den kirchlichen Aufträgen nicht abhängig ist.

Die Kirchen sind keine künstlerische Organisation, sondern eine religiöse. Aber die kirchlichen Bauäm- ter verfügen über größere Etats als die Kuratoren von Staatsgalerien.

Kirchen setzen Kunst ein, um die eigene Bedeutungs- höhe zu verbessern. Christliche Künstler mussten diesen Anspruch mit vorauseilendem Gehorsam er- füllen, um wirtschaftlich überleben zu können.

Ich habe bewusst die Vergangenheitsform gewählt, weil das die gängige Praxis war. Kunst als Dienstlei- stung für einen Imagetransfer einer Religionsgemein- schaft.

Nun will ich mich aber nicht mit der Vergangenheit beschäftigen, sondern mit der Gegenwart und der Zukunft.

Die häufigste Assoziation zum Begriff Amtskirche ist momentan sexueller Missbrauch. Die Anzahl von Kirchengliedern ist gewaltig gestiegen. Es gibt viele Landstriche bei denen 90 % der Bevölkerung nicht mehr Mitglied in einer der beiden Amtskirchen sind, obwohl der Anteil der Mitglieder in einer der beiden Amtskirchen Anfang der fünfziger Jahre in West- deutschland noch bei 85 % lag. Inzwischen hat der ADAC in Deutschland mehr Mitglieder als die beiden Amtskirchen zusammen. Der Trend verstärkt sich und es gibt nicht wenige Zukunftsforscher, die den

beiden Amtskirchen ein baldiges Ende prognostizieren.

Das riecht nach Problemen!

Ich zitiere gerne meinen Professor Kurt Weidemann, und der hat mal gesagt:

„Jedes Problem ist auch eine Chance in Arbeitskleidung für jemand anderen.“

Wie sieht diese Chance aus, und welche Relevanz hat die augenblickliche Entwicklung auf das Art Consulting einer zeitgemäßen Glasmalerei?

Inzwischen gibt es neben den Amtskirchen immer mehr andere potenzielle Auftraggeber und in jedem dieser anderen gesellschaftlichen Milieus gibt es wiederum unterschiedliche kulturelle Hintergründe und daraus resultierende andere gesellschaftliche Geschmackskollektive. Also will ich mich, der Einfachheit halber, auf die Amtskirchen konzentrieren.

Inzwischen werden immer mehr Kirchen entweiht und einem neuen profanen Zweck zugeführt und dies ist ein wichtiges Thema, aber auch hierauf will ich mein Augenmerk nicht lenken.

Kirchen Neubau und Umbau gibt es zwar im Verhältnis zu früher, immer weniger, aber es gibt ihn dennoch.

Auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich verändert, und damit hat sich auch das ganze Procedere verändert.

Um das besser zu verstehen will ich mich auf ein Pa-

rallefeld der christlichen Kunst, nämlich der christlichen Musik begeben. Früher war das religiöse Jahr durch bestimmte christliche Musik zu bestimmten Anlässen geprägt. Die Auswahl der verwendeten Musik ergab sich aus der Liturgie.

Es ist einerseits richtig, dass immer mehr Menschen aus den Amtskirchen austreten, und die verbleibenden Mitglieder immer mehr von den Gottesdiensten fernbleiben, aber eines ist geblieben. Bei Anlässen, die den jeweils Einzelnen emotional stark berühren, ist das Bedürfnis nach einem würdigen Ort und einem würdigen Procedere geblieben. Diese Anlässe sind Taufe, Hochzeit und Beerdigungen. Geeignete Orte sind nach wie vor Kirchen und Friedhöfe. Was sich aber stark verändert hat, ist der Wunsch aller Beteiligten bei diesen Anlässen tatkräftig mitzuwirken und eine spezifische Authentizität zu erreichen. Lehnt ein Geistlicher dies aus liturgischen Gründen ab, sucht man sich halt einen anderen Geistlichen, mit dem man besser klarkommt. Die Menschen sind viel selbstbewusster geworden und akzeptieren auch keine auf Liturgie begründete Autorität eines Geistlichen.

Und das ist im Prinzip auch gut so.

Am deutlichsten wird dies bei dem Wunsch nach gewünschter musikalischer Untermalung. Bei Taufe, Hochzeit und Beerdigung spielen christliche Musik aus der Liturgie fast keine Rolle mehr und auch klassische Musik mit den religiösen Evergreens „Jesus bleibet meine Freude“, „Ave-Maria“ oder das Requiem von Mozart befinden sich immer mehr auf einem Rückzug. Das hat auch damit zu tun, dass diese klassische Musik jetzt von der Konserve CD zu bekom-

men ist, wobei eben auch die Authentizität auf der Strecke bleibt. Am beliebtesten sind jetzt live von Musikern vorgetragene Beispiele aus der Populärmusik.

Ich bin auch Hobbymusiker und veranstalte als Mitglied in einem Kulturverein auch Konzerte. Spätestens seit Corona haben auch Musiker für sich eine Marktlücke entdeckt, wenn sie für die Anlässe Taufe, Hochzeit und Beerdigung ein eigenes, spezifisch mit den Involvierten erarbeitetes Programm anbieten können.

Mein eigenes Engagement bestand und besteht darin für jeden Topf den richtigen Deckel zu finden. Mein persönlicher musikalischer Geschmack darf keine Rolle spielen. (In Gedenken an Elfriede Rührnessel)

Inzwischen kenne ich auch die augenblicklichen, spezifischen Hitparaden. Bei Beerdigungen ist das im Augenblick „Amoi seng mir uns wieder“ von Andreas Gabalier gefolgt von „I will always love you“ von Whitney Houston, dann kommt „I did it my way“ von Frank Sinatra und so weiter. Bei Hochzeiten hat „Nothing else matters“ von Metallica die Nase vorn, und bei Taufen die Ballade von Klaus Hoffman „Jedes Kind braucht einen Engel“.

Das einzige Kirchenlied, das sich nach wie vor behaupten kann ist „Von wunderbaren Mächten wunderbar geborgen“ allerdings nicht mehr vorgetragen im Stil eines Heilsarmee Chors, sondern sehr beliebt ist eine Blues Rock Ballade auf der E-Gitarre, wie sie z.B. Siggie Mertens spielt. (YouTube)

Die involvierten Musiker spielen natürlich live, haben

die jeweiligen Stücke auch persönlich gecovered und manch mal wird auch der Text dem jeweiligen Anlass verändert und angepasst.

Der Geistliche meiner Gemeinde ist ganz froh, dass ich diese Aufgabe für ihn übernommen habe (do a ka l mi ja wieder na lega) und auch die Organistin ist glücklich, wenn sie mal wieder einen Sonntagmorgen anderweitig nutzen kann.

Die Kirche als Dienstleister und inneres Gelände für einschneidende Lebenssituationen ihrer Mitglieder?

Warum eigentlich nicht. Es gab in der Vergangenheit viel schlimmere Beispiele.

Doch nun endlich zum Art Consulting einer zeitgemäßen Glasmalerei. Mein wichtigstes Motto hierbei ist ein Zitat von Winston Churchill:

„Ich liebe es zu lernen, aber ich hasse es belehrt zu werden.“

Belehren heißt auch bevormunden und das kommt in einer demokratischen Gesellschaft nicht gut an. Früher war, besonders bei den Amtskirchen, noch Unordnung unter Ranghöheren an der Tagesordnung. Die Kunstkommission hatte entschieden und diese Entscheidung hatte die Qualität des Wortes Moses. Widerspruch galt als Blasphemie. Als Glasmaler durfte ich die Kerze tragen und musste als Fachmann und Experte die Entscheidung der Kunstkommission wohlwollend begleiten. Wich man von dieser Linie ab, bekam man einen Minuspunkt. Der wurde nicht in Flensburg gesammelt und hatte ab einer bestimmten Anzahl auch nicht den Entzug der Fahrerlaubnis

zur Folge, aber dafür den Entzug von Aufträgen.

Heute hat sich das Selbstbewusstsein der Gemeindeglieder, die ja auch teilweise Geldgeber sind, enorm gesteigert. Kunst und Künstler werden nicht mehr andächtig angeschaut, sondern auch mal kritisch hinterfragt. Kunst muss nun quasi anstiftend auf eine mögliche Antwort auf eine Sinnfrage des Lebens wirken. Die Gemeindeglieder wollen mitgenommen werden und die Aufgabe des Experten besteht darin diesen Dialog mit der Kunst demokratisch zu organisieren.

Nehmen wir ein Beispiel aus der Praxis. Die Gemeinde X benötigt neue, künstlerisch gestaltete Fenster. Aus diesem Grund suchen sie nun das Gespräch mit einem, der sich mit so etwas auskennt. Das kann nun ein Fachmann, ein Experte, ein Art Consultant oder meinetwegen auch ein Event Manager sein. Nennen Sie es wie sie wollen. Nicht der Name ist entscheidend, sondern die Art wie er seine Aufgabe angeht.

Der Dialog zwischen Kunst und Glaubensgemeinschaft, ihren hauptamtlichen Vertretern bis hin zum Gemeindeglied sollte nicht mehr hierarchisch vertikal strukturiert sein, sondern das Wort Gemeinde beinhaltet ja auch das Wort gemeinsam. Und das bedeutet in einer Demokratie horizontal unterschiedliche Aufgabenverteilung, bei der sich alle Beteiligten auf Augenhöhe begegnen. Zusammenarbeit kann auch Wesenserweiterung des eigenen Ichs durch andere sein. Wechselseitige Wesenserweiterung anstelle von Hierarchie. Ich glaube das sollte die Zukunft von Kunst sein.

Natürlich ist das oft noch nicht einmal in Ansätzen

verwirklicht, aber um es mit den Worten von Elfriede zu sagen „mir schaffet dra!“

Nun stellen wir uns also vor, dass ich eine Einladung als Art Consultant von der Gemeinde X erhalten habe. Da ich keine Ahnung habe was mich erwartet, packe ich also das Auto voll mit allen möglichen Katalogen und Mustern. Woher nehme ich die? Natürlich von der PR-Abteilung der Glasmalerei Peters, die dieses Material ständig sammelt und ergänzt. Alle wichtigen Glasmalereien haben eine solche PR-Abteilung.

Ich mache mich auf den Weg zu dem Gespräch. Diese Gespräche finden in der Regel in den Räumlichkeiten des Architekten statt. Ebenfalls anwesend sind noch der Geistliche und einige der Gemeindeglieder, die sich vom Thema angesprochen fühlen. Jeder Consultant, egal was sein Fachgebiet ist, sollte sich an die drei Regeln halten, die Kurt Weidemann wie folgt formuliert hat.

1. Gut zuhören.
2. Scharf nachdenken
3. Erst mal die Klappe halten

Ich komme auf dem Parkplatz des Architekturbüros an. Jetzt schalte ich meinen Scanner ein. Noch bevor ich die erste Person spreche, schaue ich mir die Autos meiner Gesprächspartner an. Es macht nämlich einen Riesenunterschied, ob der Architekt einen restaurierten Klassiker aus den Sechzigern fährt oder einen Mittelklassekombi mit Kindersitzen auf der Rückbank.

Nun klinge ich an der Haustür.

Wie sieht das Haus aus? Welcher Architektur bege-

gne ich? Neubau oder Altbau? Sollte es ein Altbau sein ... was ist ersetzt worden? Mit was und warum?

Nun wird mir die Tür geöffnet und ich werde hineingebeten.

Meine Gesprächspartner. Sind sie älter oder jung. Wie sind sie gekleidet? Welche Frisuren tragen sie?

Ich betrete den Gesprächsraum und mir wird ein Getränk angeboten.

Was für Getränke? Wie sieht die Einrichtung aus? Wie das Geschirr? Wo ist der zweite Herrgottswinkel?

Man redet belangloses Zeug. „Haben sie es gleich gut gefunden? Sind sie unterwegs in einen Stau geraten? Zwischen X und Y gibt es doch schon lange diese unangenehme Baustelle... und so weiter und so weiter.“

Das Gespräch ist noch belanglos, aber mein Scanner läuft auf Hochtouren. Bei jedem Scannvorgang verbessert sich die Auflösung und mit jedem Scannvorgang sortieren sich meine Kataloge und Muster in meinem Auto neu, und die Auswahl wird immer kleiner.

Wo ist der zweite Herrgottswinkel? Der muss nicht physisch sichtbar sein. Der zweite Herrgottswinkel gibt Aufschluss darüber was dem Besitzer wichtig ist. Auch hier ein Tipp von Kurt Weidemann: „Zu erkennen was einem Gesprächspartner wichtig ist, erkennst Du an seinen Handlungen. Bei den wichtigen Handlungsweisen müssen die drei magischen G's zusammenkommen. Er macht es Gut, er macht es Gern und er macht es Gleich.“

Bevor wir zum eigentlichen Thema kommen, sollte mein Scanner schon eine Auflösung von 80% haben.

Dann kommen wir zu dem eigentlichen Thema. Jetzt gilt es sich am Riemen zu halten und die Weidemann'schen Regeln zu befolgen.

1. Gut zuhören
2. Scharf nachdenken
3. Erst mal die Klappe halten

Das Reden tut dem Menschen gut. Besonders wenn er's selber tut. (Wilhelm Busch)

Deswegen muss ich mich am Riemen reißen, denn besonders die dritte Weidemann'sche Regel fällt mir oft schwer.

Wenn wir nun über Kunst im allgemeinen und Glaskunst im Besonderen reden, muss ich mir immer wieder folgendes vor Augen halten. Ich habe jeden Tag mit Glaskunst zu tun, meine Gesprächspartner oft nur einmal in ihrem Leben. Deswegen sollte beim Erstgespräch mein Redeanteil maximal 20 % betragen.

Das Gespräch nähert sich dem Ende, wenn mein Scanner um die 90% hat. Jetzt kann ich die Kataloge und Muster aus dem Auto holen, das sich inzwischen ziemlich sortiert haben.

Auch Profis von Art Consulting unterscheiden sich zum Teil diametral in ihren Wertungen und Vorlieben von Kunst. Ihr Expertenwissen teilt sich auch nicht in dem mit was sie persönlich zum Besten geben, sondern in dem wie sie solche Gespräche führen, und

dass sie aus den 100 Katalogen, die sie mitgebracht haben, am Ende des Beratungsgesprächs die gleichen 10 ihren Gesprächspartnern vorlegen.

Experte wird man nie, wenn man über einen großen Fundus von Spezialwissen zu einem bestimmten Spezialgebiet verfügt. Experte ist man dann, wenn man zu jedem noch so unterschiedlichen Gesprächspartner die hierfür relevante Kunst zuordnen kann.

Oder es mit Elfriede Rührnessel zu sagen:

„Der Köder muss dem Fisch und net dem Angler schmecka !!“

So isch nämlich... jetzt wär des au geschwätzt.



# BILDNACHWEIS

**Titelbild:** Sparkasse Rottweil - Künstler: Tobias Kammerer

**Abb. 1:** St. Stephan, Mainz / Von Roland Struwe - Selbst fotografiert, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=23559626>

**Abb. 2:** Pfarrer Klaus Mayer / Von Olaf Kosinsky - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=76141306>

**Abb. 3:** Marc Chagall / Von Pierre Choumoff - Русский парижанин: Фотографии Петра Шумова. М.: Русский путь, 2000, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=33934611>

**Abb. 4:** Fenster von Marc Chagall in der Kirche St. Stephan, Mainz - Pixabay

**Abb. 5:** Fenster von Marc Chagall in der All Saints Church, Tudeley, USA - Pixabay

**Abb. 6:** Fenster von Marc Chagall in der All Saints Church, Tudeley, USA - Pixabay

**Abb. 7:** Deckengemälde Pariser Oper von Marc Chagall - Pixabay

**Abb. 8:** Deckengemälde im „Raum der Stille, Krankenhaus St. Gilead, Bielefeld von Fritz Karl Wachtmann - Glasmalerei Peters Studios

**Abb. 9:** Freies Glasbild - Künstler: Johannes Schreiter / Glasmalerei Peters Studios

**Abb. 10:** Freies Glasbild - Künstler: Ludwig Schaffrath / Glasmalerei Peters Studios

**Abb. 11:** Selbstporträt mit sieben Fingern“ von Marc Chagall / By Marc Chagall - WikiArt, Public Domain, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=58499573>

**Abb. 12:** Bella Chagall / Von Shalom Books - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=18676267>

**Abb. 13:** Saint-Paul-de-Vence / By Dennis Jarvis from Halifax, Canada - France-002626B - Saint-Paul-de-Vence, CC BY-SA 2.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=38270002>

**Abb. 14:** Der junge Andre Malraux / Von sinaloearchivohistorico - <https://www.flickr.com/photos/99115493@N08/13451214085/>, No restrictions, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=41553704>

**Abb. 15:** Kasimir Malewitsch - Von Anonym - [1], Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=68878354>

**Abb. 16:** El Lissitzky / von El Lissitzky - [http://www.idbranding.com/idology/wp-content/uploads/2009/04/el\\_lissitzky.jpg](http://www.idbranding.com/idology/wp-content/uploads/2009/04/el_lissitzky.jpg), Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=15411558>

**Abb. 17:** Marc Chagall und seine 2. Frau Virginia Haggard McNeil / By Emmy Andriess for Anefo - <http://hdl.handle.net/1887.1/item:1901308>, Public Domain, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=144533879>

**Abb. 18:** Marc Chagall und seine 3. Frau Vava -

**Abb. 19:** Pariser Oper: Von Peter Rivera - Paris Opera, CC BY 2.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=8104145>

**Abb. 20:** Pariser Oper, Grande Foyer: Von Photograph: Eric Pouhier, Modifier: Rainer Zenz, Niabot (last modification) - Image:Paris, Palais Garnier’s grand salon 3.jpg (Niabot), Image:Paris, Palais Garnier’s grand salon 1.jpg (Rainer Zenz), CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3543987>

**Abb. 21:** Pariser Oper, Treppenhaus: Von Benh LIEU SONG - Diese Grafik wurde mit Hugin erstellt., CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=2833797>

**Abb. 22:** Pariser Oper, Zuschauerraum: Von Naoya Ikeda, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=33322813>

**Abb. 23:** Originaldecke Pariser Oper von Jules Eugene Lenepveu - gemeinfrei

**Abb. 24:** Deckengemälde Pariser Oper von Marc Chagall / Pixabay

**Abb. 25:** Andre Malraux und das Präsidentenehepaar Kennedy / Von Robert Knudsen. White House Photographs. John F. Kennedy Presidential Library and Museum, Boston - <https://www.jfklibrary.org/asset-viewer/archives/JFKWHP/1962/Month%2005/Day%2011/JFKWHP-1962-05-11-F>, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=101167823>

**Abb. 26:** Paul McCartney New World Tour 1993 - Künstler: Brian Clarke / Brian Clarke

**Abb. 27:** Fenster in der Kirche St. Maria zur Wiese in Soest - Künstler: Hans-Gottfried von Stockhausen / Glasmalerei Peters Studios

**Abb. 28:** Veitsdom Prag - Künstler: Alfred Mucha / Von Perituss - Eigenes Werk, CC0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=146070180>

**Abb. 29:** Entwurf von Gerhard Richter für den Kölner Dom - Glasmalerei Peters Studios

**Abb. 30:** St. Giles Cathedral Edinburgh - Künstler: Edward Burne Jones / Von CPClegg - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=82436886>

**Abb. 31:** Diakoniekirche Heidelberg - Künstler: Johannes Schreiter / Glasmalerei Peters Studios

**Abb. 32:** Kirche Zerbst - Künstler: Jochem Poensgen / Glasmalerei Peters Studios

**Abb. 33:** Kathedrale Shanghai - Künstler: Georg Meistermann / Glasmalerei Peters Studios

**Abb. 34:** Fenster in der Kirche in Tudeley, USA - Künstler: Marc Chagall / Pixabay

**Abb. 35:** Umgestaltung der Kirche zu einem Kolumbarium , Siegen-Weidenau - Künstler: Thomas Kessler / Thomas Kessler, Reiner Vogels

**Abb. 36:** Aegidienkirche (Café Aegidius) Hannoversch Münden: Von Rabanus Flavius - Eigenes Werk, CC0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=27174167>

**Abb. 37:** Glasskulptur Freudenstadt - Künstler: Tobias Kammerer / Tobias Kammerer

**Abb. 38:** Glasskulptur Heilbronn - Künstler: Tobias Kammerer / Tobias Kammerer

**Abb. 39:** Glasskulptur Oberrotstein - Künstler: Tobias Kammerer / Tobias Kammerer

**Abb. 40:** Grabstele - Künstler: Tobias Kammerer / Tobias Kammerer

**Abb. 41 + 42:** Sparkasse Rottweil - Künstler Tobias Kammerer / Tobias Kammerer

**Abb. Rückseite:** „Ballett der blauen Flaschen“ / Archiv HA Schult



GLASMALEREI PETERS STUDIOS in Neuenbeken

## Impressum

Autor: **Klaus Jansen**  
Redaktion: **Wilhelm Peters, Anke Schanz**  
Gestaltung: **Anke Schanz**  
Herausgeber: **Akademie Neuenbeken e. V.**  
**Ortspoth 18**  
**33100 Paderborn**  
**[www.akademie-neuenbeken.de](http://www.akademie-neuenbeken.de)**



**Förderer:**  
Glasmalerei Peters GmbH  
Am Hilligenbusch 23 - 25, 33098 Paderborn  
Telefon: 0 52 51 - 160 97 0  
[www.glasmalerei.de](http://www.glasmalerei.de)

Copyright: **Akademie Neuenbeken e. V.**



Akademie Neuenbeken e. V.  
Ortspoth 18  
D-33100 Paderborn

Telefon: 0 52 52 - 97 07 0  
Email: [info@akademie-neuenbeken.de](mailto:info@akademie-neuenbeken.de)  
[www.akademie-neuenbeken.de](http://www.akademie-neuenbeken.de)

Ansprechpartner:  
Klaus Jansen  
Email: [jansen@akademie-neuenbeken.de](mailto:jansen@akademie-neuenbeken.de)

